



*Avada
Kedavra*

Die Digitale Prometheus

Lupius Mohnschein, 19. August 2022.

Dieses Buch ist verfügbar unter Creative Commons Zero (CC0, keine Rechte vorbehalten).

Prolog

Der Stab sauste durch die Luft, hinauf, hinab, und wieder hinauf. Fest hielt er ihn in der Hand, es war anmutig, wie er ihn scheinbar mühelos und doch kontrolliert herumwirbelte, Formen bildete und dann: ... begann das Orchester zu spielen. Die Musik vor ihm schwoll an, schwoll zurück, er erfüllte den ganzen Raum mit Schwingungen und nahm sie dann behutsam wieder weg. Es war ein echtes Spektakel wie der alte Mann da vorne abging. Der spitze Hut auf seinem Kopf hüpfte nur so hin und her, wie von einem Eigenleben beseelt. Die Streicher. Die Bläser. Dann die Pauken. Dann wieder die Streicher. Zu immer höherer Lautstärke und schnellerer Geschwindigkeit trieb er sein Orchester an. In immer groteskeren Formen wirbelte dafür der Dirigentenstab, verzehrte er sein Gesicht, floss der Schweiß seinen Rücken hinab. Man könnte meinen, er spielte hier um sein Leben. Schneller und immer schneller. Lauter und immer lauter. Als wollte er die alten Götter persönlich aus ihrem seit Jahrtausenden währenden Schlaf wecken.

Ein paar Meter hinter ihm zwang sich eine gelangweilte Regentin Bloxberg, nicht so gelangweilt zu erscheinen, wie sie war. Sie saß in der ersten Reihe, hatte einen perfekten Blick auf seine verschwitzte Rücken-Ansicht, die aber, wie ihr da auffiel, schnurgerade war und sie streckte augenblicklich ihren Rücken durch. „Eine schlechte Haltung führt zu Konzentrationsschwierigkeiten“, hatte sie letztens in einem Artikel gelesen und für das, was sie vorhatte, brauchte sie die vollste Konzentration, die sie kriegen konnte. Sie versuchte ihren Rücken noch ein bisschen mehr durchzustrecken, aber es ging nicht. Perfekt. Nervös strich sie ihre lange purpurne Robe glatt und schielte dabei unauffällig in Richtung Ausgang. Doch da war niemand. Keine Avada, die ihr entgegeneilte, die ihr ins Ohr flüsterte, dass es geglückt war. Dass es *vollbracht* war. Nein, niemand.

Sie wendete ihren Blick wieder der Bühne zu und seufzte kaum hörbar. Stattdessen nur dieser alte Sack mit der albernen Zipfelmütze (keine Ahnung, wo sie den ausgegraben hatten), der sich vor ihr abmühte als wäre es sein Letztes und vielleicht war es das ja tatsächlich. Dabei war dieses furchtbar altbackene Sphären-Intermezzo runterzuleiern nun wirklich nichts Besonderes, auch wenn er die etherischen Entladungen der Geiger doch ganz passabel hinkriegte, soviel musste sie ihm lassen. Es fühlte sich an wie mitten in einem magischen Gewitter zu stehen, aber das war ja sicher nicht ihm zu verdanken, sondern den Geigern. Und langweilig war das Stück irgendwie trotzdem. Nächstes Mal, so machte sie sich eine geistige Notiz, würde sie Avada, ihrer rechten Hand, sich eine Ausrede einfallen lassen, damit sie gar nicht erst erscheinen müsste. Musste sie ja eigentlich sowieso nicht. Wer war sie, dass sie auf irgendwelchen Benefiz-Feiern kommen musste und selbst wenn es zu ihren Ehren war? Nein, das hatte sie gar nicht nötig. Sie hätte in ihrer Abendgarderobe hier aufkreuzen können und trotzdem hätte man ihr hier jeden ihrer Zehen einzeln abgeküsst. Stattdessen das hier. Mit solchen Belanglosigkeiten gab sie sich ab?

Sie unterdrückte unauffällig ein Gähnen.

Sie war die mächtigste Frau des Hexenkessels. Sie würde die Welt revolutionieren. Sie war bereits kurz davor, unendlich zu werden, während alle um sie herum zurückbleiben würden. Sie konnte ihnen beinahe beim Sterben zuschauen. Es wäre bemitleidend gewesen, wenn es sich nicht so unglaublich gut angefühlt hätte. Am meisten sah man es natürlich bei dem fuchtelnden Alten. Der Vergang. Es widerte sie an. Sie sollte Unendlichkeit machen. Gerade in diesem Moment. Stattdessen sah sie sich ihre Fingernägel an, unter einem entdeckte sie ein bisschen Dreck, schabte es schnell mit

einem anderen Fingernagel ab und schnippte es zu Boden. Hoffentlich hatte es keiner gesehen ... doch es war geschehen. Sie war noch immer sterblich. Mit einem Mal konnte sie sich auch selbst beim Sterben zuhören. Es war schrecklich, selbst die Musik konnte es nicht übertönen. Dabei war sie kurz davor, es zu schaffen. Den Tod zu überlisten. *Nur noch dieser eine Abend.*

In dieser Hinsicht war Musik eigentlich doch ganz schön: es hatte auch keinen Vergang. Genau wie sie bald. Auch in fünfhundert Jahren würden die Menschen diese Musik einschläfernd finden. Aber ... vielleicht in tausend Jahren ..., auf jeden Fall mindestens in einer Millionen Jahren würde sie niemand mehr kennen. Von daher gab es doch einen Unterschied: sie würde man niemals vergessen. Ihrer Werke würden die Menschen gedenken, solange es sie gab. Und vor allem würden sie sie niemals langweilen.

Gerade, als das Ende nah schien, war der Alte noch einmal einige Schritte zurückgegangen, fuchtelte jetzt beinahe direkt vor ihr, und mittlerweile in einer Intensität, dass er beinahe Schaum vorm Mund hatte. Dabei machte er doch die wenigste Arbeit. Es waren die Geiger und Pauker, die Holz- und Blechbläser, die hier die wahre Arbeit verrichteten.

Da endlich, sie meinte etwas gehört zu haben, etwas in der Beschaffenheit des Raums schien sich verändert zu haben. Das konnte nur ... es war immer so bei ihr ... sie täuschte ein Husten vor, während sie sich unauffällig umblickte, um sich zu versichern und tatsächlich: tief gebückt kam jemand durch die Reihen gelaufen. Ein erleichtertes Pochen ging durch ihren Körper. Es war Avada. Ja, sie war es wirklich. Sie richtete ihren Blick wieder nach vorne, nicht wagend, zu atmen.

Sie hörte, wie sie auf dem Sitz hinter ihr Platz nahm und ihr ins Ohr flüsterte, auf was sie seit Wochen gewartet hatte: *Es ist vollbracht. Ich habe es fertiggestellt.* Doch sie reagierte noch nicht sofort, sie blieb ganz unbeweglich. Da kam Avada noch ein bisschen näher heran, sodass die Regentin ihr Parfum riechen konnte, genau so, wie sie es wollte. Langsam begann der Tag zu ihrem Gefallen zu verlaufen: *Es ist vollbracht, Regentin* hörte sie es noch einmal. Sie schloss die Augen. Und dann stand auch sie auf, bemühte sich gar nicht erst, sich zu bücken oder sonst wie unauffällig zu sein, ging unbeeindruckt an den gaffenden Massen vorbei, erwiderte keinen Blick, zog sich noch im Raum wie beiläufig die schwarzen Handschuhe aus, warf sie bei Seite, sodass sie klatschend auf dem Boden landeten.

Als sie an der Tür in den Gang noch einen flüchtigen Blick zurück über die Schulter warf, sah sie zu ihrer Genugtuung, dass sich alle umgedreht hatten, nur der arme Alte nicht. Von seinem Publikum verlassen, peitschte er sein Orchester zu nie gesehen Höchstleistungen an, ohne, dass jemand Notiz davon nahm. Sie lächelte. Er war ihr sympathisch.

Als niemand sie schließlich mehr sehen konnte, begann sie durch die dunklen Gänge des Schlosses zu rennen, in denen Schädel ihr aus Fenstern freundlich zulächelten. Jeder andere hätte sich umgesehen, aber nicht sie. Sie hatte keine Angst. Niemals. Aber auch sie musste Sicherheitsvorkehrungen treffen.

Sie schloss die Augen und murmelte etwas, fast lautlos, und dann begannen die Schädel hinter ihr einer nach dem anderen zu verlöschen. Sie ließ dunkle Gänge hinter sich zurück. Niemand durfte ihr folgen. Avada und sie hatten sich getrennt, wie sie es immer taten. Sie verließen nie zusammen ein Gebäude. Sie hatte sicher ähnliche Vorkehrungen getroffen. Die Sache mit den Lampen war natürlich ein Klassiker. Es war effektiv und ... sie mochte auch den Gedanken: dass ihr das Licht folgte. Dass es fast den Anschein machte, als wäre sie das Licht, das hinter sich nur Dunkelheit zurückließ.

Die Kutsche wartete bereits draußen. Sie stieg ein und atmete schwer. Sie hatte es geschafft. Jetzt musste sie nur noch auf Avada warten. Sie spähte durch den Sichtschutz des Fensters und sah eine dunkle Gestalt, die sich der Kutsche näherte. Es war Avada. Keuchend nahm sie neben ihr Platz, sprach das Zauberwort, und dann setzte sich die Kutsche abrupt in Bewegung.

Sie beugte sich zu Avada vor und reichte ihr ein Taschentuch, damit sie sich die Stirn abwischen konnte. "Hast du es dabei?", sagte sie sanft, aber bestimmt. "Ja", erwiderte Bibi und zog es erschöpft aus ihrem Mantel. Es war ein schwarzer Kristall, der vor Energie pulsierte.

Ihre Dienerin nahm ihn sofort, plötzlich fast zitternd vor Aufregung. Die Zukunft. Ihre Zukunft. Plötzlich wäre jetzt alles möglich. "Du hast es noch nicht benutzt, oder?", unterbrach Bibi und spürte ihre Nervosität und Aufregung. "Nein, Bibi ..."

"Ich weiß ... es ist nur so", begann sie zu weinen, sie weinten beide. Alles, woran sie so lange gearbeitet hatten. Im Schatten der anderen. Im Schatten aller.

Sie zog das Gerät heraus und hielt es zwischen sich. Bibis Augen weiteten sich. Es war lang und komplett schwarz, schimmernd im Licht der Deckenlaterne. Sie griff danach, aber ihre Dienerin zog es weg, lächelnd. Verspielt wog sie es in ihrer Hand. Es war schwer, aber der Griff verteilte das Gewicht gut.

Avadas Augen weiteten sich. "Kann ich es berühren?", sagte Bibi. "Natürlich." Sie reichte ihr das schwarze Metallteil, "aber sei vorsichtig."

Es war kühl, fast wie Eis, dachte Bibi. "Ich hätte gedacht, es wäre ... schwerer. Es ist wie ein Spielzeug für Kinder", sagte sie, und als sie das letzte Wort noch nicht einmal beendet hatte, hatte Avada es ihr schon wieder weggenommen.

"Ein Spielzeug? Du meinst ... so?", warf sie es in die Luft und fing es mit der breiten Vorderseite, stach damit in die Luft vor ihr. Dann lachte sie. "Es fühlt sich gut an."

"Ja", sagte Bibi, auch sie lachte kurz, sie hatte plötzlich Angst. Avada konnte manchmal übermütig werden. Besonders in Momenten absoluten Glücks. Da war etwas an ihr. Die beiden. Tod und Glück, nur wenige Augenblicke voneinander entfernt.

"Komm, komm schon, reiß dich zusammen", sagte Bibi dringend, "gib es mir zurück." Sie griff danach, aber Avada zog es ihr weg.

"Machst du Witze? Das wird die Welt verändern? Das hier", sie lehnte sich vor, "ist der Schlüssel."

"Ja, ja, ich weiß." Sie hatte eine ihrer Stimmungen. Es war Aufregung. Sie ließ sich zu sehr mitreißen. Avada hatte im Gegensatz zu ihr noch nicht gelernt, ihre Impulse zu kontrollieren. Ob sie es jemals tun würde? Es war ein Fehler gewesen ... Noch einmal rutsche Bibi vorsichtig nach vorne, doch keine Chance.

Sie hätte ihren Fluch nie mit ihr teilen sollen. Und doch: Die unerwarteten Nebenwirkungen der teilweisen Verschmelzung ihrer beiden Ether-Körper überraschten sie immer wieder aufs Neue. Auch jetzt konnte sie alles sehen, was in Avadas Kopf vorging. Aber was sie sah, machte ihr Angst.

"Komm schon, bitte. Lass uns das wieder wegräumen, Avada. Du ..."

"Was?"

"Dir geht es nicht gut."

"Mir? Mir geht es großartig!"

"Okay. Aber gib es mir trotzdem."

"Warum?" Ihr Gesicht verzerrte sich für einen Moment vor Wut. Dann wurden ihre Augen groß.

"Oder ... weißt du, was genauso gut sein könnte?"

"Nein, was?" presste die Regentin zwischen den Zähnen, sie wollte nach vorne greifen, es versuchen, ihr wegzunehmen, stattdessen krallte sie sich ihre Fingernägel in die Arme. Sie durfte es nicht noch einmal versuchen. Es war zu gefährlich.

"Eine Welt des Friedens ... ganz ohne Menschen. Nur wir beide!"

"Was? Bist du völlig bescheuert ..."

Sie griff danach und zog es ihr aus der Hand. Avada lachte. "War doch nur ein Scherz ..." sagte sie und griff wieder danach, aber Bibi hielt dagegen. "Avada!" Dann plötzlich ruckelte alles, die Kutsche machte einen Sprung, Bibi spürte etwas unter ihren Fingern brechen und fluchte. Sie fluchte ihrer Geliebten, in ihrer eigenen Sprache, wie sie es schon so oft getan hatte. Wünschte ihr den Tod, weil sie der Grund war, dass sie nicht mehr bei ihrer Familie sein konnte, nicht mit ihnen sein konnte, wo es doch eigentlich sie war, die der Grund für ihre Trennung war; sie und nur sie und ihre Fehler. Ein Fluch entwich ihren Lippen. Hatten sie es wirklich zerstört? Dann ein lauter Knall, gefolgt von grünem Feuer direkt vor ihr, die Hitze war unerträglich. Es war, als wäre es auch auf ihrem ganzen Gesicht. Erschrocken tastete sie es ab, aber es war alles noch da ... dann stieg ihr ein stechender Geruch in die Nase, und sie realisierte, dass ihre Freundin vor ihr zu Boden gefallen war. Sie hob sie auf und drehte sie zu sich. Ihr Gesicht war ohne jegliche Spur von Schaden, aber alles Leben hatte sie verlassen.

Aber sie hielt sie trotzdem, hielt sie, bis sie ganz kalt und steif geworden war, und ließ auch dann noch nicht los.

Die ganze Fahrt über.

"Frau Bloxberg. Wir sind da", hörte sie den Fahrer an der Tür, hörte sein sanftes Klopfen.

"Hallo? Frau Bloxberg?"

Sie schaltete die Stimme aus. Sie lenkte sie nur ab. Sie drückte sie wieder näher an sich, hörte in sich hinein, versuchte, dem Gefühl zu folgen, dem sie sonst immer folgte, wenn sie ihr nah sein wollte. Avada? Bist du da?

Aber da war nichts. Nur ein riesiges Loch, das alles in sich verschlang.

Teil I – How To Hex My Boyfriend's Phone

Brate zwei Orangenscheiben, 8 Minuten auf jeder Seite,

Schneide das Fruchtfleisch heraus und hänge dir die Orangenscheiben um die Ohren, eine um jedes Ohr und nicht niesen dabei! Auf keinen Fall niesen!

Bereite eine Kanne schwarzen Tee vor, besser zu lange durchziehen als zu kurz,

Gerade, wenn er kurz davor ist, bitter zu werden, rühre mit einem dünnen Ästchen einmal darin herum, dann noch einmal in die andere Richtung, es ist egal, in welche Richtung zuerst, Hauptsache erst in die eine und dann in die andere,

Suche dir ein ruhiges Plätzchen, am besten in der Natur, ein Weiher, umsäumt von Birken, eine Lichtung im Wald, oder ein stilles Flussufer,

Meist sind die besten Plätze ganz in der Nähe, du wirst schon sehen,

wenn du ihn gefunden hast, mache es dir so bequem, wie es dir am natürlichsten erscheint,

trinke den Tee ohne Hast und versuche dabei, dir deine Umgebung so gut es geht einzuprägen, sie mit allen Sinnen aufzunehmen,

Stelle dich in die Mitte des Ganzen und beginne, dich zu bewegen, mach, was dir in den Sinn kommt, denke nicht darüber nach, lasse deine Bewegungen fließen wie ein Bächlein, das still dahinfließt, ohne sich Gedanken zu machen, wo es hinwill.

Und dann: beginne zu hexen.

(Auszug aus "Großer Almanach der Hexerei, Kapitel 1: Aufwärmrituale für Handy-Hexs")

Kapitel 1

Wir flogen dahin, ich und mein Pferd Frederick, vorbei an den Tannen des Finsterforst, über die große Handelsstraße und dann endlich auf weiter Flur, ein Meer grüner Weiden vor uns. Wir pflügten einfach hindurch als wäre es nichts. Der Wind riss an meinen Haaren und in einem Moment des Überschwangs band ich sie mit einem schnellen Griff auf, ließ sie vom Wind herumwirbeln. Er riss ungestüm an ihnen, wirbelte sie mir ins Gesicht als ich mich nah an Fredericks Hals drückte, seinen Herzschlag spürte, sein weiches Fell an meinen Wangen fühlte. Ich öffnete wieder die Augen. Unter mir sah ich, wie die kräftigen Hufe meines Wallachs große Brocken aus der Erde rissen. Und all diese Kraft lag in meinen Händen. Es war das beste Gefühl.

Ich richtete mich wieder auf und lenkte Frederick in eine andere Richtung.

Ich hatte in letzter Zeit immer häufiger den Drang, einfach wegzureiten, mal ihm die Kontrolle zu überlassen, zu sehen, wohin er mich treiben würde. Hoffentlich so weit es geht fort von hier ... doch es war nichts als ein Tagtraum. Fortgehen würde ich sowieso bald. An irgendeine langweilige Universität. Ich würde dort ein Studium beginnen, das meiner Familie nutzen würde und danach wieder hierher zurückkehren, um dem Haus zu dienen.

Doch selbst, wenn ich mein Leben selbst in die Hand nehmen würde. Wenn ich mich wirklich dazu entscheiden würde, wegzurennen. Wenn ich die Möglichkeit hätte, meine Familie hinter mir zu lassen und dort hinzureiten, wo ich schon immer hinwollte. Ich würde nicht wissen, wo das sein sollte. Wenn ich ganz ehrlich war, was ich nach der Schule machen wollte, wollte ich einfach nur reiten und Monster jagen. Am liebsten den ganzen Tag.

Was für eine komische Zeit. Die Schule war vorbei und nun kam etwas, mit dem ich so noch gar nicht gerechnet hatte: ich musste mich entscheiden, was ich werden wollte. Es war alles so schnell gegangen. Aber ich könnte all dem noch entfliehen. Einfach so. Mit jemandem durchbrennen, irgendwem, an dem ich interessiert war, aber den ich eigentlich gar nicht kannte. Wie in all den Büchern von den Prinzessinnen und ihren schönen Prinzen aus der Bibliothek meines Vaters ... Und dann hatte ich noch einen zweiten Traum. Dass Ti, der Prinz des benachbarten Königreichs dieser Mann sein würde. Und ich hatte das Gefühl, dass er eigentlich überall mit mir hingehen würde.

Und selbst, wenn dem nicht so war, wenn ich so, wie gerade, über die unendlichen Lande sah, schien es wirklich möglich, dass ich es auch alleine schaffen würde. Nur ich und Frederick. Selbst ist die Prinzessin von heute. Ich lehnte mich nach vorne und ritt noch ein bisschen schneller, atmete tief die kalte Luft ein. Nichts grenzte einen hier ein. Und warum sollte es irgendwo anders sein? Mir stand wortwörtlich die Welt offen. Warum sollte ich nicht auf der Stelle losreiten und sie entdecken?

Und außerdem, selbst wenn *er* nicht mitkommen würde: ich konnte ihm ja immer schreiben. Wenn ich Empfang hatte ...

Da erinnerte ich mich, warum ich eigentlich hergekommen war.

Ich begann, an meinen Umhängetaschen herumzusuchen, fand endlich, nach was ich suchte und hielt es hoch über mich, mit gestrecktem Arm gen Himmel: mein Handy.

Nur noch gelegentlich gab ich meinem Pferd jetzt Anweisungen, er wusste genau, dass ich ihm freien Lauf ließ, solange er es nicht übertrieb, denn ich war mit etwas anderem beschäftigt: in meiner rechten Hand das leuchtende Etwas, das mich von den Hinterwäldlern meiner Familie trennte und mich mit der Welt verband, frisch aus dem Hexenwerk reflektierte es in seinem silbernen Schein das Sonnenlicht als trüge ich in meiner Hand das bloße Licht, und doch: *Kein Empfang*.

Ich wartete eine Weile, bis wir einen anderen Bereich der Weide erreicht hatten, probierte es erneut, ohne Erfolg. Dann sah ich einen Felsvorsprung auf einem Hügel.

Ich steckte mein Handy in die Innenseite meines Kleids und gab Frederick die Sporen, dann ganz vorsichtig, ging ich mit ihm an den Rand des Hügels, neben mir ging der Abhang steil hinab, stellte mich langsam in meinen Steigeisen auf und hielt das Handy so weit nach oben wie möglich. Wenn nicht hier, wo dann. Doch es hatte keinen Zweck: ich hatte keinen Empfang. Ich hatte. Keinen. Empfang.

So ein Mist. Diese beschissenen Südlände.

Ich trabte noch eine Weile im Kreis, ohne Erfolg, erklomm einen Hügel, versuchte es bei den Steinstatuen, die angeblich so viel Magie enthielten, aber auch da kein Erfolg. Ich stöhnte entnervt auf, stieg von Frederick, nahm mein Schwert hervor und hieb damit wütend auf einen nahestehenden Brombeerbusch ein.

Danach säuberte ich sie vorsichtig im Gras. Dunkelblau triefte der Saft von der Klinge.

Es war wieder einmal typisch. Typisch Südlande. Der beschissene Fleck Erde, in dem ich aufgewachsen war. Nichts funktionierte hier. Alles machten die Leute hier mit der Hand. Mein Vater sagte dazu: *Ja ja. Die gute alte Arbeit. Hier macht man Arbeit noch mit der Hand.* Ich konnte seine Sprüche nicht mehr hören. Von Magie wollte hier niemand etwas wissen. Er am wenigsten. Und das würde auch in den nächsten 1000 Jahren so bleiben, da war ich mir sicher. Während der Rest der Welt abhob, ritt ich hier auf meinem Pferd und suchte nach Empfang. Sah so die Zukunft aus?

Ich steckte mein Schwert misstrauisch zurück und bestieg wieder mein Pferd. „Man könnte manchmal meinen, wie lebten noch im Mittelalter“, dachte ich und lobte mich angesichts meines eigenen kühlen Sarkasmus, den ich jetzt schon so lange kultiviert hatte. Und irgendwie war es ja auch so: Hier war die Magie noch nicht wirklich angekommen. Es war zum Verzweifeln. Aber Hexerei brauchte man ja hier nicht. Nein, viel zu modern. Gefährlich. *Böse.*

Ich dachte all das, während ich den Wind wieder im Gesicht spürte und er meinen Missmut nur so hinwegfegte.

„*Ach, wie ich das Reiten liebe!*“, dachte ich, allein dafür, um das den ganzen Tag tun zu können, müsste ich eigentlich wegreiten.

Ich kam bald auf einen Berg, schaute in die Ferne (hatte auch hier keinen Empfang, natürlich), aber wenigstens mit schöner Aussicht. Und dort hinten, über den Bergen, hinter den armseligen Städten und den schäbigen Dörfern war Ti, mein Prinz, König des Sarkasmus, und vielleicht bald auch berühmter Stand-Up-Comedian, wie er es sich erträumte, aber nur selbstironisch, versteht sich. Hach. Er war so cool.

Er wohnte dort. Im Hause Notnagel. Sie waren natürlich genau solche Neandertaler wie meine Familie. Alle, außer ihm. Er war der einzige Südländer, den ich als fortschrittlich bezeichnen würde. Abgesehen von mir natürlich. Auch darüber hinaus hatten wir alle möglichen Gemeinsamkeiten. Er las Bücher, er war Thronfolger in der letzten, aber auch allerletzten Reihe – genau wie ich.

Wir saßen beide auf der Ersatzbank, wenn es um die Thronfolge ging, zu nichts zu gebrauchen im Prinzip, atmeten wir nur Luft weg, verschwendeten Geld, um an irgendwelchen fernen Unis unnütze Dinge zu studieren, all das war bei uns gleich! Zwei arme, von der Welt unbeachtete Seelen, das waren wir! Immer mit einem ironischen Spruch auf den Lippen und doch nur auf der Suche nach dem kleinen Glück, einem Sinn im Leben! Ach weh, ach weh. Und außerdem, und das war vielleicht sogar das Beste: er beschäftigte sich heimlich mit Hexerei. In den Südlanden! Als Mann! Wo das doch schon bei Frauen nicht gerne gesehen wurde.

Wofür er es tat, wusste ich zwar nicht, aber es war sicher mächtig spannend. Er hatte es mir letztens in der Pause gesagt, als die Magisterin uns allein gelassen hatte. Wir bekamen beide zusammen Privatunterricht, eine diplomatische Geste der beiden Häuser, die wahrscheinlich auf zukünftige Bande hinarbeiten sollte, aber über die ich und Ti sich bereits mit eiskaltem Kalkül hinweggesetzt hatten. *Wenn* unsere Eltern daran dachten, uns zu verkuppeln, hatten sie auf die falschen jungen Erwachsenen gewettet. Wir würden alles Wissen, das wir hier bekämen, zu uns nehmen als wir ausgehungerte Wölfe. Oh, wir würden lernen, und wie. Wir würden nehmen, was wir kriegen konnten und dann auch noch Nachschlag fordern. Und wir würden dabei nicht auch nur daran denken, unter dem Tisch sachte mit der Hand über die Hand des anderen zu streicheln. Nein, wir würden strebsam und aufmerksam sein, und wenn es unsere Eltern wahnsinnig machen würde!

Deshalb, und wegen unserer beider unmöglichen Chance auf den Thron, hatten wir uns beide entschieden, Malerei zu studieren. Als die zweite Stufe unserer kleinen, aber mit Hilfe von Sozialmedia ästhetisch in Szene gesetzter Rebellion. Keiner von uns beiden konnte auch nur einen Pinselstrich tun. Es war Wahnsinn, Wahnsinn sage ich! Oder so hatten wir es uns jedenfalls erhofft! Aber tatsächlich hatte es keinen unserer Familien auch nur einen Deut interessiert. Meine Schwester, die zukünftige Monarchin, hatte nur mit den Schultern gezuckt und mir danach sogar noch viel Glück gewünscht. Natürlich! Warum auch nicht? Solange wir die Erben auf den guten Plätzen in Ruhe ließen!

Ich schaute auf mein Handy. Plötzlich hatte ich tatsächlich Empfang. Für den Bruchteil einer Sekunde tauchten da ein paar kleine Balken oben am Display auf. Mein Herz machte einen Satz. Doch dann die bittere Erkenntnis: Keine neuen Nachrichten. Nicht mal eine. Fuck. *Fuck fuck fuck*. Was für eine scheiß Welt. Was für eine beschissene, scheiß Welt.

Dabei hätte ich so gerne mit ihm geschrieben. Ich hatte ihm doch davon erzählt. Hatte er mir aus Höflichkeit nicht geschrieben? Er hatte doch nicht ernsthaft geglaubt, dass ich mich an der Krönung meiner Schwester mit den *Gästen* unterhalten würde?

Doch der Gedanke gab mir für den Moment ein wenig Trost. Ich steckte es weg und trat auf meinem Pferd ohne Hektik den Rückweg an. Sie hatten wahrscheinlich gar nicht gemerkt, dass ich weg war ... so wie immer ...

Kapitel 2

Als ich vor unserem Schloss ankam, dachte ich schon, ich traute meinen Augen nicht: sie waren alle da. Sie *warteten*? Auf *mich*? Tatsächlich kam meine Mutter aufgeregt auf mich zu. Hatte meine Schwester die Krone abgelehnt? Im Haus Durmstrang, meinem Haus, wurde die Krone am einundzwanzigsten Geburtstag der nächsten Thronfolgerin übergeben. Was, wenn sie ablehnte. Rückte ich vorzeitig nach? Kam jetzt doch noch mein Moment? Und wenn das so war: würde ich die Krone annehmen? Natürlich! Ich würde meine Pflicht nicht vernachlässigen wie sie! Niemals. Ich musste unwillkürlich lächeln, doch meine Mutter schaute mir noch nicht mal in die Augen, zog mich unwirsch bei der Hand hinter sich her.

„Mann, Bianka, wo *warst* du denn? Wir haben schon die ganze Zeit auf dich gewartet – für das *Familienfoto!*“

Ich hätte es wissen müssen. Einmal lächeln und dann konnte ich wegen ihnen wieder verschwinden. So viel war ich meiner Familie wert.

Ich dachte, ich könnte die Sache wenigstens schnell hinter mich bringen, doch da hatte ich ohne die Rückständigkeit meiner Familie gewettet: für das Familienfoto hatten sie doch tatsächlich einen dieser riesigen Foto-Apparate aus den Kellern geholt. Ich hätte vermutlich mit meinem Handy ein besseres Foto gemacht ...

Wobei, eine gute Sache hatte es: das Ding konnte nur ein Foto pro Stunde.

Danach stoben wir auseinander wie entgegengepolte Magnete und nun war mein Soll für den Tag sozusagen erledigt. Ich lungerte noch aus gutem Willen eine Weile lang am Kuchenbuffet herum, ohne, dass jemand von den umstehenden Leuten mich auch nur beachtete. Einer drückte mir sogar ein leeres Weinglas in die Hand als wäre ich irgendeine dahergelaufene Dienerin! Meine Schwester dagegen: umsäumt, umworben, umkämpft. Alle wollten sie kennenlernen. Gleich hatten drei Jungs

ihr eine Hand angeboten, um ihr über das matschige Gras zu helfen. Mir dagegen schenkte keiner der Jungs auch nur einen Blick. Wenn ich hingefallen wäre, wären sie vermutlich einfach über mich drüber gelaufen.

Ich gehe lieber mein Pferd füttern, dachte ich und drehte den nervigen Speichelleckern den Rücken zu.

Langsam striegelte ich das Fell meines braunen Wallachs. Um Frederick zu gefallen, musste ich gar nichts tun. Nur da sein. Er akzeptierte mich so, wie ich war. Aber ein Pferd als Freund war auch eher schwierig.

Ach, hätte nur Ti geantwortet ... Warum war er nicht gekommen? Er weiß doch, wie schwer dieses Zeug für mich ist. Auf Jungs kann man sich einfach nicht verlassen.

Ich wanderte rastlos herum, sah meinen Verwandten zu, wie sie Tonnen von Kuchen in sich hereinstopften. Ich beobachtete die Party-Meute und hakte geistig die Häuser ab, die gekommen waren. Alle der benachbarten Königreiche waren da. Bis auf eines. Vielleicht war Ti doch nicht einfach so nicht gekommen. Keiner seiner Familie war da und das war kein Wunder: sein und mein Haus waren zerstritten. Unser Privatunterricht war das letzte Band, und das nur, weil sich niemand für uns interessierte.

Ich wollte erneut mein Handy checken, als plötzlich meine Mutter auf mich zukam. Ich wusste gar nicht, wie mir geschah.

„Und? Wie geht’s?“

„Gut ...“, sagte ich misstrauisch. Seit Wochen hatte keiner von ihnen auch nur ein Wort mit mir gewechselt und nun das? Gut, ich hatte mich auch ziemlich rar gemacht ... vielleicht sollte ich ihr eine Chance geben.

„Ja, echt toll“, setzte ich nach und bereute es sofort.

„Es ist nicht zu schlimm für dich, oder?“

„Ach, nein. Natürlich nicht. Ich freue mich doch für sie.“

„Weißt du, das hier ist genauso eine Feier für dich wie für sie.“

Da konnte ich doch nicht anders, als aufzuseufzen.

„Mama. Ich weiß, dass ich im Familienstammbaum auf der Ersatzbank sitze. Aber das ist nicht schlimm. Ich bin voll okay damit. Wirklich.“

Sie seufzte.

„Bianka, du bist schlau. Schlauer als deine Schwester. Das weißt du und es war immer nicht ganz einfach für sie. Aber sie wird eine bessere Königin sein als du. Du wirst irgendwo etwas studieren, wirst ein tolles Leben haben und musst dir keine Gedanken machen. Vielleicht wirst du eines Tages dem Königreich etwas zurückgeben, aber deine Schwester wird die echte Arbeit machen. Und das ist toll, die Tradition des Hauses will es so. Und doch wird es Dinge geben, Pflichten, die von dir als Gegenleistung erwartet werden.“

Ich runzelte die Stirn. Mir gefiel der Verlauf des Gesprächs ganz und gar nicht mehr.

„Jaa“, sagte ich zögerlich, „und das werde ich selbstverständlich auch tun ... wenn der Tag gekommen ist ...“

„Ja“, unterbrach sie mich knapp, „es gibt da eine Sache, die du jetzt für uns tun kannst.“

„Okay. Und was?“

Sie hatte also doch nicht einfach so mit mir gesprochen ... gleichzeitig konnte ich nicht abwarten, was sie wohl von mir wollten ...

„Du bist doch mit Prinzen von Haus Notnagel zusammen, oder?“

„Was, nein ...“

„Man hat euch in den Heuböden des Südflügels verschwinden sehen.“

„Ja, also nein, wir sind ... Freunde.“

Man, sie hatte ihre Spione aber auch wirklich überall ...

„Das ist genauso gut. Wir wollen, dass du dich in sein Handy hext.“

„Wie bitte?“, sagte ich und dann ganz leise, „*Hexerei?*“ Ich schaute mich um. Was sollten denn die anderen denken? Doch niemand beachtete uns.

Hexerei war im Süden verpönt, es gab hier quasi keine Hexen, nur einige wenige, die wie Landstreicher durch die Wälder zogen und den Leuten Abtreibungs- und Verhütungsmittel rührten, für die sie von den Lords und Ladies des Landes verabscheut wurden, und zwar nicht mehr verfolgt, aber doch bestmöglich an ihrer Arbeit gehindert wurden.

„Wir müssen nicht flüstern. Alle wissen es. Dein Vater auch. Tatsächlich war es seine Idee, dass du es machen könntest.“

„Mom. Ich *kann nicht hexen.*“

Sie machte eine wegwerfende Bewegung.

„Ach klar kannst du das. Du bist doch schlau. Du kannst doch dieses ganze Handy-Zeug viel besser als wir“, sie lächelte mir zu, „immer traust du dir zu wenig zu.“

Sie lachte, klopfte mir auf die Schulter und schaute suchend in die Runde. Mit einem Mal waren alle Blicke in der Nähe auf uns gerichtet, wohlwollend lächelnd, einige nickten mir sogar ermunternd zu. Doch es wirkte aufgesetzt. Es war sehr creepy und ich wandte mich schnell ab.

„Nein, das ist was *ganz* anderes. Ich kann euch Apps installieren, aber *von jemandem das Handy hexen* ... das ist was für echte Hexen. I-ich wüsste gar nicht, wo ich da anfangen sollte ...“

„Bianka“, unterbrach sie mich sanft, „*bitte*. Es ist ein Notfall. Das Schicksal unseres Hauses hängt davon ab. Wir brauchen dich. Also ... können wir auf dich zählen?“

Ich schluckte. Die Götter hatten meine Gebete erhört. Mein Haus interessierte sich für mich. Doch wie sagen die Gelehrten? *Be careful what you wish for ...*

„Ja, aber ... ich hab das noch nie gemacht. Weißt du, wie kompliziert das ist?“

„Kannst du dir nicht einfach dazu irgendwas im Ethernet anschauen?“

„Mom ...“

Einen Moment sah ich Angst über ihr Gesicht huschen, doch dann verhärteten sich seine Züge. Sie streckte ihren Rücken durch und richtete ihren Blick auf etwas hinter mir, wahrscheinlich, damit sie mir nicht in die Augen schauen musste.

„Ich und dein Vater dulden in dieser Sache keine Widerworte“, sagte sie und jede Wärme war aus ihrer Stimme verschwunden, „ich war immer eine tolerante, offene Mutter gewesen. Als diese Handys überall rauskamen habe ich gesagt, dass sie gut damit umgehen wird. Ich habe dir vertraut. Jetzt ist es wieder so. Du wirst es tun. Wir brauchen die Informationen. Wir denken, Haus Notnagel plant einen Krieg gegen uns. Und Gerüchte sagen, sie wollen Hexerei gegen uns einsetzen. Wir brauchen Gewissheit. Dein Prinz soll etwas damit zu tun haben.“

Ich schnaubte, nun fast belustigt, wie *besorgt* sie war. „Ti würde das nie tun. Und er ist nicht *mein* Prinz. Es macht überhaupt keinen Sinn. Sein Haus hat keine Gründe dafür und außerdem ... es gibt keine Waffen von Hexen. Es geht gegen ihren Codex ... soll ich weitermachen?“

„Hexen und Codex? Erzähl mir doch keine Märchen. Und wegen deinem Freund: wir haben interne Quellen, die das Gegenteil behaupten. Sie führen etwas im Schilde.“

Ich atmete langsam aus. Ich war kurz davor, zu platzen. *Der Krieg, der Krieg, immer geht es ihnen nur darum. Die Menschen dahinter sahen sie überhaupt nicht. Es waren alles nur Schachfiguren in ihrem Spiel.*

„Nein, das kann nicht sein. Ich habe gestern erst mit Titus gesprochen und er hat mir versichert, dass wir nächste Woche ...“

„Keine Zeit für lange Diskussionen, Bianka. Es ist ein Notfall. Uns bleiben nicht mal Stunden. Also tust du es oder nicht? Kann dein Haus auf deine Unterstützung zählen?“

„Ich ... ja, klar. Natürlich, Mom. Das Haus kann fest auf mich zählen.“

„Schön.“

Nur mit geschlossenen Augen können wir die Wahrheit sehen. Ein toller Wappenspruch, wirklich, ein tolles Haus, das sich selbst auf die Fahne schreibt, nicht den Durchblick zu haben. Wirklich toll, Mom. Und ich darf es nun alles ausbaden. Kein Wunder, wenn unser Haus untergehen, ich werde uns alle umbringen ...

„Ist was?“

„Nein, nein. Ich werde mein Bestes tun. Hoch lebe Haus Durmstrang.“

„Hoch lebe Haus Durmstrang.“

Ich machte einen spöttischen Knicks und ging kopfschüttelnd von dannen.

In meinem Zimmer klappte ich den Laptop auf und gab *how to hex my boyfriend's phone* im Suchfeld ein.

Kapitel 3

Ich drückte auf Suche und es dauerte und dauerte. Ich kippte den Laptop, hielt ihn hoch in die Richtung des W-LANs, stöhnte entnervt auf. Auch das war in diesen Teilen des Landes nicht zu gebrauchen. Die Geräte waren uralte Updates der Hexerei, die sich auf ihnen befand, herunterzuladen hatte mir mein Vater strengstens verboten. Ich würde also Bücher benötigen ... aber Bücher über Hexerei? Hier? Im Süden? Na, das konnte heiter werden ... nein, es ging nicht ohne Ethernet.

Ich ging ein Zimmer höher, auf den Dachboden und stieg aus dem Fenster hinaus auf das Dach, wo ich öfters ging, um mir Zeug herunterzuladen. Das W-LAN konnte man hier natürlich vergessen, aber dafür ... Yes! Ich hatte tatsächlich Empfang! Wahrscheinlich der einzige Ort in allen Königreichen der Südländer mit verlässlichem Empfang! Ich verband mein Handy mit dem Laptop und konnte endlich ins Ethernet.

How to hex my boyfriend's phone

Es gab natürlich eine Millionen Ergebnisse, aber finde da mal etwas, das funktioniert und bei dem man nicht Krieg mit allen benachbarten Königreichen anfängt.

Ich ging schließlich einfach auf eine Seite. Es sah furchtbar illegal aus, ich spürte, wie mir Schweiß den Rücken hinabließ.

Ich scrollte weiter runter.

Aha, hier: wie man ein Handy hext, um an Informationen zu bekommen. Perfekt. Zu Perfekt?

Ich las den ersten Satz und ein Schauer lief über meinen Rücken: *das erste, was man braucht ist ein Eimer frisches Schweineblut.*

Das stand da wirklich. Ich las es erneut und meine Augen huschten mit steigender Panik über die nächsten Anweisungen.

Nein, so nicht.

Nein. Das konnte nicht der einzige Weg sein.

Ich schloss den Tab, stand auf, hielt mich am Stab der Farne unseres Hauses fest, die über mir im Wind flatterte und schaute über die Landschaft, doch Wolken trennten mich von dem Königreich meines Prinzen.

Dann setzte ich mich wieder hin, öffnete den Browser und suchte erneut.

Kapitel 4

Eine halbe Stunde später gab ich zum gefühlt tausendsten Mal *How to hex your boyfriend's phone* ein. Ich fragte mich, welche Leute überhaupt nach so etwas suchen? Und vor allem: wer stellte Artikel dazu online? Ich kam mir sehr verrückt vor und begann sicherheitshalber, im Inkognito-Modus zu surfen, auch wenn ich wusste, dass das natürlich nichts bringt.

Es gab unglaublich viele Ergebnisse und ich wusste gar nicht, wo ich anfangen sollte.

Da waren lange Sprüche, die man laut vorlesen und dabei sonst was machen sollte. Mein Gott. Da wollten sie, dass man sich währenddessen die Füße mit Margarine einschmierte ... na ja, wenn ich

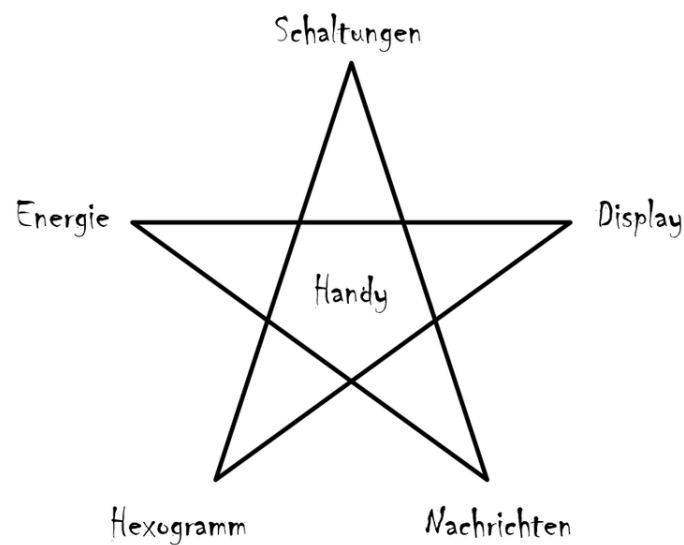
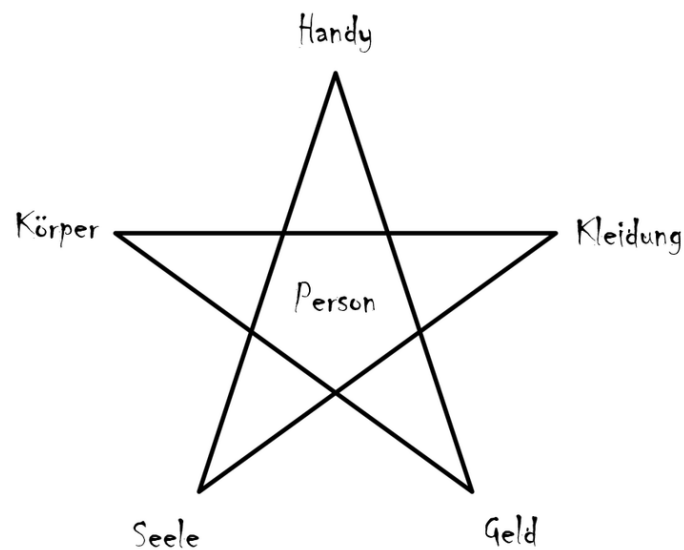
Bauer Hans fragen würde, der hatte eigentlich immer Butter dabei ... oder *musste* es speziell Margarine sein?

Ich ging auf den nächsten Artikel.

Hier stand ein Text, der ein bisschen komisch geschrieben war. Darunter stand in Klammern „Elder“. Ich schaute es bei Wikipedia nach. *Elder* war anscheinend einer der weitverbreitetsten *Hexentänze* überhaupt. *Elder*. Komischer Name. Wird aber anscheinend von dem kleinsten Coven um die Ecke bis zu Global-Playern wie dem Bloxberg-Coven verwendet ...

Und der Text, den man sprechen musste, sah bis auf die hölzernen Formulierungen sogar relativ verständlich aus. Und auch die Dance-Moves waren geradezu minimalistisch. Und *das* würde funktionieren?

Es gab auch ein paar unheimlich aussehende Zeichnungen, die ich nicht lesen konnte, egal wie oft ich sie mir anschaute.



Sie schienen die beteiligten Objekte aufzulisten. War das hier wirklich Hexerei oder schon Voodoo? Schwer zu sagen. Wie sollte man hier *irgendetwas* finden, wenn man keine Ahnung hatte, was es alles bedeutete? Das hier könnten genauso gut Mord-Rituale sein, so wenig wie ich verstand. Was *tat* ich nur hier? Ich hatte keine Ahnung. Dabei wollte ich ihm unter keinen Umständen wehtun ...

Doch ich hatte nicht mehr viel Zeit. Und der Text unter den Symbolen sah eigentlich relativ einfach aus und von Töten stand da auch nichts. Vielleicht war dieser *Elder*-Tanz ja ein echter Glücksgriff ...

Ich könnte es ja erstmal ausprobieren. Erstmal nur ein bisschen davon tanzen und dann mal gucken. Das mit der Margarine könnte ich ja später immer noch probieren.

Ich stieg also vom Dach herunter, kletterte zügig zurück in mein Zimmer, notierte mir schnell den Text, tauschte ein paar Worte aus, damit es für meinen Prinzen funktionieren würde und zischte ab in den Flügel meines Vaters.

Auf dem Weg checkte ich die Seite erneut, damit ich nichts vergessen hatte.

Ich las den ersten Satz vor dem Tanz, den ich bisher überlesen hatte und blieb stehen.

Mist. Es fehlte noch etwas Essentielles.

Ich brauchte etwas von ihm.

Es stand da ganz eindeutig. Ich brauchte etwas, das normalerweise zu seinem Körper gehörte und das musste ich dann während dem Tanz in der Hand halten. Wie hatte ich das nur übersehen können? Und wo bei den alten Göttern sollte ich jetzt so schnell etwas von ihm herbekommen? Ich schaute wieder auf der Seite. Sie empfahlen, ein Haar des Opfers zu nehmen. „Des Opfers“. Bei dem Wort lief ein Schauer über meinen Rücken und ein dumpfes Gefühl breitete sich in meiner Magengrube aus, aber ich schob den Gedanken beiseite.

Man könnte nun meinen, dass ein schnelles Durchführen des Tanzes unmöglich geworden war. So schnell würde ich niemals an etwas von meinem ehrenwerten Prinzen kommen. Doch die Sache war die: ich hatte bereits etwas. Er hatte mir etwas geschenkt, das einen Teil seines Körpers in all seinen Details zeigte, weil ich ihm auf seine Bilder nie geantwortet hatte. Er hatte ihn extra für mich *portraitieren* lassen. Ich war nicht so, dass ich einen zu großen Wind darum machte – eigentlich hatte ich es gleich verbrennen wollen, aber ohne groß darüber nachzudenken hatte ich es schließlich in einer Schublade verschwinden lassen, wo ich es nicht rausgetan und auch nichts mehr hineingetan hatte, und wo es in diesem Moment eigentlich immer noch liegen musste.

Es war zwar nur ein Foto, aber wie ich schnell herausfand, reichten auch Bilder, damit der Hexentanz funktionierte. Man musste sich nur mehr konzentrieren. Ich hetzte zurück zu meinem Zimmer. An den Schreibtisch. Es war nicht mal einen Griff entfernt, doch ich zögerte kurz.

Dann zog ich die Schublade heraus. Da lag es tatsächlich. Ich nahm es in die Hand, sah es mir noch einmal an. Es war mit Sicherheit kein schönes Exemplar. Höchstens einzigartig könnte man es nennen, aber das wäre der Gipfel der schönen Worte. Wie hatte ich mich gefühlt, als er es mir geschickt hatte? Als ich ganz langsam, voller Erwartung, das Siegel aufgebrochen und den Brief mit seinem Namen in handgeschriebenen Buchstaben darauf geöffnet hatte?

Ich stand auf, faltete das Papier und steckte es in die Innenseite meines Kleids. Ich durfte gar nicht darüber nachdenken, es nicht zu tun. Die Zukunft meiner Familie hing davon ab. Schon ironisch. Er

hatte mir etwas geschenkt und damit sein und auch mein Schicksal besiegelt, aber wahrscheinlich anders, als er sich das gedacht hatte.

Ich wischte mir eine Träne beiseite.

Zugegeben, Ti war auch ein bisschen ein Arschloch, aber er war so ziemlich mein bester Freund. Ich konnte ihm nicht wehtun, auch, wenn ich gerne gewollt hätte, es zu wollen. Ich konnte es nicht.

Schnellen Schrittes ging ich die Treppen meines Turms in Richtung des Gebäude-Trakts meines Vaters. Ich war sogar ein bisschen stolz. Ich würde mein Haus retten. Und Ti würde immer noch mit mir befreundet sein. Er würde darüber hinwegkommen, vielleicht würde er gar nicht davon erfahren, vielleicht würden wir schon nächste Woche beim Unterricht wieder zusammen lachen. Ob der in Kriegszeiten auch stattfinden würde ... wundern würde es mich nicht. „Bestimmt“ sagte ich zu mir. Ich spürte das Papier des Bilds kalt gegen meine Haut, als ich meinen Weg durch die zugigen Durchgänge nahm, meinen Blick schuldig vor dem der Wachen senkend. Am Ende berührte ich es, um sicherzugehen, dass es noch da war oder nur ein Streich meiner Sinne. Es war noch da. Erleichtert atmete ich aus.

Ich würde es tun. Ich würde es tun und dann würde wieder alles genauso sein, wie es war.

Kapitel 5

Ich klopfte an seine Tür. Nichts.

Natürlich, die Krönung.

Ich ging über den Hof, rannte nun.

Er kam bereits von Weitem auf mich zu.

„Vater, ich hab's.“

„Sehr gut. Komm, oder wo sollen wir es machen?“

„Warum nicht hier?“

„Ähm. Nein. Es ist Hexerei.“

„Na gut ... was schlägst du denn vor?“

„Am besten im Spiegelsaal. Im Hexen-Käfig.“

„Dad ...“

„Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme, nicht mehr, versprochen.“

„Ich bin keine Hexe ... Mama hat gesagt ...“

„Ich weiß, aber es schadet ja nichts, vorsichtig zu sein. Wir schließen ihn auch nicht ab. Okay?“

„Mmh-mh, okay ...“

„Brauchst du noch irgendwas?“

Ich überlegte. „Ich bräuchte noch ein Blatt“, er schaute mich fragend an, ich seufzte, „für die Informationen, Dad. Irgendwo müssen sie doch *hingeschrieben* werden.“

„Ach so, ja klar. Ich lasse sofort eins bringen. Geh schon mal vor.“

Ich ließ es über mich ergehen, es war ja nur für dieses eine Mal. Ich sah zu, wie sie den riesigen Käfig in den Raum zerrten. Er wurde an den Spiegeln an den Wänden merkwürdig verzerrt, ich stieg hinein, überall konnte ich mich an den Wänden sehen, wie die Hexe, die ich jetzt war. Aber es war ja nicht für lang und natürlich überhaupt nicht schlimm. Der Käfig war so alt, dass er sowieso wahrscheinlich gegen nichts mehr half ... das sah jede Dreijährige. Was waren wir Südländer nur für Hinterwäldler. Trotzdem konnte ich meine Beine nicht dazu bringen, aufzuhören zu zittern.

Ich versuchte, mich zu beruhigen. Ich hatte den Text aus dem Netz verwendet. Es konnte eigentlich nichts passieren. Ich würde sein Handy hexen und das wars. Es würde nichts passieren und dann wäre alles wieder gut. Ich begann, mich zu dehnen. Sicher machten das richtige Hexen nicht, aber man konnte ja nie wissen. Ich wollte es noch länger herauszögern, gleichzeitig wollte ich es endlich hinter mich bringen.

Aber was, wenn es schief ging? In meinem Kopf sah die Seite, von der ich den Spruch hatte, plötzlich gar nicht mehr seriös aus, sie hatte Tentakel-Arme gehabt, Text hatte sich bewegt, wenn man auf ihn geklickt hatte. Aber das musste ja nichts heißen, oder? Warum hatte ich nicht noch länger recherchiert ...

Mit einem lauten Krachen schlossen sie die Tür, aber schlossen nicht ab, wie wir es abgemacht hatten. Es wäre mir auch egal gewesen.

Ich hielt das Foto zwischen den Fingern meiner linken Hand, in der anderen das Blatt, das mir ein Diener meines Vaters zwischen den Stäben hindurch überreicht hatte.

Die ganze Familie war gekommen, um es zu sehen. Sie schauten mich alle an. Es gab kein Zurück mehr. Ich musste es jetzt tun. Es war sogar ein bisschen tröstlich. Es lag nun außerhalb meiner Macht.

Ich atmete einmal tief durch, dann schritt ich durch den begrenzten Raum des Käfigs, versuchte so gut es ging, die beschriebenen Schritte nachzuahmen, was in dem engen Ding schwieriger war als gedacht und sagte mit vor Aufregung bebender Stimme, den Blick auf dem Bild: „Für alle Objekte des Universums: wenn du dieser Prinz hier bist“, ich konzentrierte mich stärker auf das Bild, auf die merkwürdige Form, den Vorderbereich, wo die Haut scheinbar viel zu eng spannte, ich stellte mir vor, ihn mit meinen Fingern fest zu drücken, „gib mir deinen Arm. Wenn da ein Handy ist: nenne mir alle zuletzt geschriebenen Nachrichten. Banne sie auf dieses Blatt.“

Und dann stampfte ich auf den Boden und wartete, öffnete die Augen.

Hatte es funktioniert? Ein Funken von Stolz erblühte in meiner Brust.

Dann begann der Boden zu vibrieren.

Ein Gedanke: so war es im Tutorial aber nicht gewesen. Dabei hatte ich alles *exakt* so gemacht!

Im Augenwinkel sah ich, wie eine Lampe durch den Raum flog, gegen einen der Spiegel krachte und ihn in Scherben zerbrach. Und als die Scherben zu Boden gefallen waren, kam dahinter etwas zum Vorschein: ein Loch. Ein purpurnes, fast schwarzes Loch.

„Stopp“, schrie ich und stampfte mit dem Fuß auf den Boden, doch es hörte nicht auf, wurde nur schlimmer. Von überall her flogen nun Dinge zu dem Loch. Ich stampfte weiter auf, doch nur noch

immer mehr Gegenstände flogen durch die Luft und das Loch wurde größer, begann, immer mehr Spiegel in seiner Umgebung zu zerbrechen. Machte ich es schlimmer? Ich blieb wie angewurzelt stehen, wagte keinen Schritt mehr zu tun. Doch es hörte nicht auf.

Ich bekam am Rande mit, wie um mich herum Panik ausgebrochen war, wie Leute auf mich einschrien, an dem Käfig rüttelten, doch auf alles, was ich achten konnte, war das Loch, das immer größer wurde und auf allen Spiegeln, die noch übrig waren, zu sehen war.

Jetzt riss es eine halbe Wand weg, verschluckte es in seinem Inneren und ich sah plötzlich, wie ein paar meiner Verwandten hereingezogen wurden. Ich sah zur Seite und sah noch, wie mein Vater sich an einer Säule festhielt, um sich den Kräften, die an ihm zogen, zu widersetzen, als ich gegen die Wand des Käfigs geschleudert wurde und Schwärze mein Blickfeld erfüllte.

Als ich später durch ein Geräusch erwachte, befand ich mich immer noch im Käfig. Ich wusste erst gar nicht wo ich war.

Es war dunkel, nur der Vollmond schien auf mich hinab. Ich war allein, alles war zerstört. Das ganz Schloss, nichts stand mehr. Nur ich in meinem Hexenkäfig. Ich rüttelte an den Stäben, trat dagegen, rief um Hilfe, bis ich mich erinnerte, dass die Tür ja nicht abgeschlossen war.

Ich öffnete die Tür, machte einen Schritt über die Trümmer, doch hatte nicht mehr das Gefühl, richtig gehen zu können. Mein Körper und mein Geist waren getrennt. Ich fühlte mich völlig leer. Ich fühlte nichts. Meine Beine liefen weiter, aber nicht, weil ich es wollte.

Ich taumelte zum Stall, von dem nur noch die Reste standen, doch in der Ferne sah ich Frederick, mein treues Pferd, der sich auf der Weide schlafen gelegt hatte. Ich rief ihn, doch er kam nicht, als wüsste selbst er, was ich getan hatte. Doch als ich mich ihm näherte, ließ er mich auf sich setzten. Dankbar spürte ich seine Wärme unter mir, spürte, wie das Leben in meinen Körper zurückkehrte.

Wenigstens einer ... aber nein, nein, jetzt nicht in diese Richtung denken ...

Ich blickte auf. Die Nacht war noch immer lang, es gab weder Licht noch Geräusche. Der Himmel schien mit Lichtwolken gefüllt zu sein.

Ich gab ihm die Sporen und ritt, ritt, bis wieder Sonnenstrahlen mein Gesicht wärmten, bis ich nicht mehr konnte und ich einschlief in einen unruhigen, traumlosen Schlaf.

(Song-Vorschlag zum Ausklingen des ersten Teils: Suzi Wu - Teenage Witch)

Teil II – How To Start Your Own Coven

*Wir hexen keine Frösche,
Wir essen keine Ratten,
wir sagen nicht die Zukunft,
wir pflegen nicht den Garten,*

*Wir sind Hexen,
wir sind die, die Spargel essen,
nie den Job wechseln,
und Ingwer-Shots in unsere Tüten-Suppen kippen,*

(Auszug aus "Großer Almanach der Hexerei, Kapitel 2: Eingangsworte zur Gründung eines Covens")

Kapitel 1

Ich erwachte am nächsten Morgen im Matsch eines Teichs. Neben mir trank Frederick und wieherte fröhlich. Ich musste von ihm herunter gefallen sein. Ich schaute mich um. Wo war ich nur? ... in der Innenseite meines Kleids fand ich mein Handy, das zum Glück wasserdicht war. Immer noch im Schlamm checkte ich es. Kein Akku. Mist. Ladekabel hatte ich natürlich nicht dabei.

Ich sah mich um. In naher Entfernung sah ich ein Dorf. Ich kämpfte mich aus dem Schlamm, richtete notdürftig mein Kleid, stieg auf Frederick und trabte langsam darauf zu.

Es war klein, ärmlich und die Häuser standen so dicht zusammen, dass man denken könnte sie beschützten sich gegenseitig vor drohendem Unheil. *Fuck*. Wo war ich nur *hier* gelandet?

Die Menschen, denen ich begegnete blickten mich feindselig an. Sah ich so schlimm aus? Schnell schaute ich an mir herunter. Ich war ein bisschen verdreckt, aber sonst saß noch alles richtig, Wunden hatte ich auch keine. Sie sollten sich nicht so anstellen.

Ein Ladekabel würde ich jedenfalls hier nicht bekommen, so viel stand fest ... ich ritt also direkt Richtung Bar, ich brauchte etwas zu trinken.

Ich band Frederick an einem Baum in der Nähe fest. Mit einer Hand am Schwertgriff trat ich ein.

Das Licht war schlecht, ich konnte bereits in der Bar riechen, dass man mir keinen Drink geben würde, obwohl ich die einzige Kundin war. Feindlichkeit machte die Luft so dick, dass man sie hätte schneiden können.

Ich probierte es trotzdem: „Ein Glas Whiskey.“

Der Barkeeper grunzte.

„Was ist?“

Er reagierte nicht.

„Hallo? Ich rede mit ihnen.“

Er rümpfte die Nase. Ich glaubte es nicht. Wusste er, mit wem er hier redete? Ich würde ihn teeren und federn lassen, danach vierteilen und auspeitschen ...

„Du stinkst zum Himmel“, spie er mir entgegen und setzte hinterher: „Das Haus Durmstrang ... es soll jemand dem Erdboden gleichgemacht haben. Man sagt, es war eine Hexe gewesen ...“

Das konnte doch nicht war sein ... nein, dem Erdboden gleichgemacht würde ich jetzt nicht sagen und überhaupt ... Geschichten konnten unmöglich so schnell reisen bei dem schlechten Ethernet hier ... was wollte er damit überhaupt sagen? Er meinte doch nicht ernsthaft, dass ich ...

Ich musste ihn böse angeschaut haben, sein Gesicht wurde jedenfalls mit einem Mal angsterfüllt und er berührte einen Eisen-Becher, der neben ihm stand. Eine typische Geste, um Magie abzuwehren. Das war nicht sein ernst ...

„Hören sie, Mann ... *ich* bin aus dem Haus Durmstrang. Ich habe überlebt ...“

Er runzelte die Stirn, etwas bewegte sich in seinem Gesicht.

„Ich hab die Bilder gesehen. Sie sind überall. Wie willst du *das* überlebt haben?“

Er hielt mir etwas hin, hielt es so weit von sich wie er konnte. Es war ein Handy. Ich ging näher heran und musste unwillkürlich aufschluchzen, da war mein zu Hause, in Trümmern. Ich hatte es nicht so schlimm in Erinnerung gehabt ... waren sie wirklich ... alle tot? Nein, sie waren nur fort, in der anderen Dimension ... nur einen Zauberspruch entfernt ...

„Ich ...“ *Ich war in dem Hexen-Käfig*, wollte ich sagen, doch verlor kurz das Gleichgewicht, stolperte einen Schritt zurück. „Ähm, also ...“

„Bitte ...“, sagte er hastig, „lass einfach mein Dorf in Frieden. Reite weiter, und dann ist alles gut. Ich habe dich nicht gesehen, okay?“

Sein Gesicht war flehend. Er hatte wirklich Angst. „Bitte?“, setzte er noch einmal hinterher. Es war so erbärmlich. Ich drehte mich um und spürte, wie ich die Tränen nicht länger zurückhalten konnte. Mit ein paar Schritten war ich draußen im hellen, blinzelte durch die Tränen hindurch und suchte meinen Weg zu Frederick, zog mich an ihm nach oben und ritt davon, ritt, bis die Tränen aufgehört hatten.

Bei der nächsten Pause, in der ich mal in die Büsche musste, fiel mir auf, dass ich tatsächlich ziemlich stank. Ich wusch mich und meine Kleidung im Bach, machte mir eine neue Frisur und betrachtete mich im Wasser. Dann ging ich zu Frederick und inspizierte die wenige Ausrüstung, die ich mithatte. Es war fast nichts, doch zum Glück hatte ich meine feste Kleidung immer griffbereit in Fredericks Satteltasche, für den Fall, wenn ich mal wieder *weg* von ihnen musste und selbst das Anziehen der Reitkleidung zu viele Momente in ihrem Einflussbereich bedeutet hätte. Ich zog sie an, schaute mich im Wasser an.

Die Menschen kannten mich ja aus den sozialen Medien. Aber nicht so. Sie kannten mich in Spitzen und Rüschen, beinlangen Kleidern und geflochtenen Zöpfen, inmitten meiner schillernden Verwandtschaft. Sie würden mich nicht wiedererkennen. Perfekt.

Da kam mit einem Mal ein heftiger Wind auf und wehte mir die Feuchtigkeit des Sees ins Gesicht und zum ersten Mal seit gestern erfüllte mich so etwas wie Freude, Aufbruchsstimmung, auch wenn ich mich im selben Moment schuldig deswegen fühlte.

Aber ich konnte nichts dagegen tun: ich war jemand völlig anderes. Die Frau im Wasser, die ich immer vor der Welt versteckt hatte, sie war nun ich geworden. Sie war aufgetaucht. Ich würde als sie neu starten können. Ich war frei. Was meine Familie denken würden, wenn ich sie zurückgeholt hätte? Denn das würde ich tun! Ich würde die größte Hexe der Königreiche von Walpurgis werden und sie zurückholen. Dann würde wieder alles gut sein und gleichzeitig alles ganz anders. Nichts würde so sein wie vorher.

Frohen Mutes stieg ich auf Frederick und galoppierte davon.

Kapitel 2

Als sich im Verlauf des Tages der Hunger bemerkbar machte, rückte mein tollkühner Plan, meine Familie zu retten, in den Hintergrund.

Den restlichen Tag irrte ich restlos herum, durch die westlichen Südländer, auf der Suche nach Essen, und einer Möglichkeit nach Vergebung. Beides mit eher bescheidenem Erfolg. Dafür fand ich endlich ein Ladekabel!

Ich ritt an einem Bauer vorbei, der es als Seil für seinen Hut verwendete, den er sich damit um den Kopf gebunden hatte. Ich tauschte sein „wertloses Gummi-Seil.“ gegen drei meiner Hanf-Seile ein. Er konnte sein Glück kaum fassen. Freudig warf er meine Seile durch die Luft und verhöhnte und verspottete er mich als er sich in sicherer Entfernung wähnte. Wenigstens einer im Umkreis von 100 Kilometern, der mich nun mochte. Langsam, aber sicher wendete sich das Blatt für mich!

Übermütig von diesem Überraschungsfund, hatte ich gedacht, die Südländer noch in dieser Woche verlassen zu können, doch da ich nicht die Haupt-Straßen benutzen wollte und größere Städte mied, war meine Reise beschwerlich und ich realisierte bald, dass es noch lange dauern würde, bis ich die Südländer verlassen hatte.

Doch wenn ich wirklich Hexen lernen wollte, gab es keine andere Möglichkeit. Ich musste die Nordländer erreichen. Dort gab es die größten und berühmtesten Coven der Welt, dort würde ich zu einer Hexe werden können. Und eigentlich konnte ich die Südländer sowieso nicht mehr sehen. Doch sie wollten *mich* noch nicht gehen lassen. Sie klebten an mir und ließen mich nicht los. Der Empfang in den Dörfern war noch immer lausig. Noch nicht mal die Karte lud richtig. Ich musste immer wieder Einheimische nach dem Weg fragen, das letzte, was ich in meiner gegebenen Situation tun wollte. Verflucht seid ihr, garstige Südländer!

Zunehmend bekam ich den Eindruck, dass sie mich nicht ziehen ließen, weil sie mich so mochten, sondern, um mich zu bestrafen. Ja, das war es, was sie wollten. Ich war zweimal bespuckt worden. Einmal geriet ich sogar in einen Hinterhalt und musste mich mit meinem Schwert freikämpfen. Ich war den Südländern in ihrer ganzen unbarmherzigen Rückständigkeit schutzlos ausgeliefert. Eine junge Hexe, am Arsch der Welt. Die Götter sind nicht gnädig hier unten.

Ich aß für ungefähr zwei Tage nichts, nur Trinken tat ich häufig. Ich traf keine Menschen mehr auf den Waldwegen, auf denen ich verkehrte. Es war nur so besser und ich dachte schon, das Gefühl von Hunger endgültig hinter mir gelassen zu haben. Doch dann kam ich auf eine Lichtung, auf der ich

eine ganze Reihe wunderbarer, essbarer Beeren fand und sogar noch ein Reh in der Nähe schoss. Ich hätte es beinahe roh verzehrt, so hungrig war ich. Ich beschloss, hier über die Nacht zu bleiben.

Das Lagerfeuer war mittlerweile heruntergebrannt und im Licht des Bildschirms schaute ich gelangweilt auf meinem Handy nach weiteren nützlichen Tutorials und Life-Hacks für das Wald-Leben und die Hexerei. Klar, ich war nicht ganz erfolgreich mit meinem ersten Versuch gewesen, aber prinzipiell war es ja ganz einfach ... und wenn ich es wirklich könnte, könnte ich sie im Nu zurückholen. Es war so einfach gegangen, es konnte doch nicht so schwer sein, es rückgängig zu machen. Wenn ich nur wüsste, was ich falsch gemacht hatte ...

Ich sah eine Reihe von *Elder*-Tänzen, um wirklich interessante Dinge zu machen. Und es war wirklich erstaunlich einfach. Elder war ganz anders als das, was man sich unter Hexentänzen vorstellte. Es war ... merkwürdig zivilisiert. Es kam völlig ohne das Gestöhne und Gekreische aus, von dem mir Großmutter immer erzählt hatte und dass man immer in den alten Filmen meines Vaters sah.

Mit zitternden Füßen stellte ich mich hin und tanzte mit den einfachen, undramatischen Hand-Gesten und Fußschritten, wie es immer bei *Elder* war (so viel wusste ich bereits) und sagte dazu: „für alle Bäume dieses Waldes: für alle eure Blätter: Wasser-Sphäre: wenn ihr Wasser habt, lasst das Wasser abfließen.“

Ich trat auf, wartete, doch es passierte nichts.

Ich schaute erneut auf mein Handy. „*Man muss alle Dinge, die man benennt, in der Nähe haben, oder einen Teil von ihnen in der Hand haben*“, stand da.

Aber ich hatte doch alles in der Nähe gehabt, die Bäume, den Wald, ich stand schließlich auf dem Waldboden ...

Wasser-Sphäre! Ich hatte kein Wasser! Ich stapfte zu dem Bach in meiner Nähe und nahm ein wenig Wasser in die hohle Hand. Ob das schon reichte? Ich tat es erneut, Elder-te herum, während der Bach an mir vorbeilief.

Und dann, als ich den Fuß auf den Boden setzte, fegte es mit einem großen Wusch allen Bäumen die Blätter ab. Ich machte große Augen und lachte auf.

Die Blätter, sie schwebten durch die Luft, überall um mich herum. Ich konnte vor lauter Blätter gar nichts mehr sehen. Dann waren sie gefallen und ich konnte mit einem Mal sehr weit gucken und mir wurde schwindelig.

Ich fiel vor Schreck zu Boden. Mit zitternden Beinen stand ich auf.

So einfach war das? Kein Wunder, dass in den Nordlanden ständig ganze Gemeinden in die Luft flogen ...

Ich hob eine Hand voll Blätter vom Boden, sie waren echt. Ich hoffte, dass es nicht wirklich für den ganzen Wald geschehen war, doch so weit ich das sehen konnte, war er für eine ganze Strecke blattlos. Ich hatte gar nicht darüber nachgedacht, dass es funktionieren könnte ...

Ich ging etwas dumm durch die Gegend, versuchte, die Blätter wieder an den Ästen zu befestigen, zuerst mit den Händen, dann mit einem Hexen-Tanz, doch ich wusste nicht, wie es gehen sollte, sie wieder dranzukriegen. Ich hörte schnell damit auf. Alles machte ich kaputt, erst meine Familie, dann

einen ganzen Wald. Es wurde immer mehr und mehr und es wieder ganz zu machen war so viel schwerer ...

Da vernahm ich hinter mir ein Knurren ...

Ich fuhr herum. Da stand ein Wolf, doch es war kein normaler Wolf. Es war ein Warg, riesig groß, halb Wildschwein, halb Wolf, von seinen Lippen troff schwarzer Speichel. Langsam kam er auf mich zu, linke Tatze, rechte Tatze, setzte zum Sprung an.

Ich ging zurück und schaute reflexartig auf mein Smartphone, starrte darauf, ohne etwas zu tun. *Was tat ich hier?* Ich schaute voller Horror zurück zum Wolf.

In diesem Moment sprang er ab, sein Maul ein Loch voller Zähne und alles in mir schrie. Doch er flog nicht auf mich zu, sondern zur Seite. Blut spritzte, seine Rippen standen aus seinem Leib, er wimmerte.

Ich starrte darauf, ließ mein Handy fallen. Mein Blick huschte herum und da sah ich eine Gestalt.

Weiter hinten im blätterlosen Wald stand eine Frau mit kurzen, zusammengebundenen Haaren und funktionaler, aber gleichzeitig bunter Kleidung.

Eine Hexe ging es mir blitzartig durch den Kopf.

Eine echte Hexe.

Kapitel 3

„Hallo?“, sagte ich, meine Stimme klang rau, ich hatte sie seit einer Weile nicht mehr benutzt.

Die andere erwiderte nichts.

Dann kam sie auf mich zu, und ich ging intuitiv zurück. Doch sie wollte nicht zu mir. Mit einem gezielten Stich rampte sie dem Warg einen Dolch in den Leib, sodass er aufstöhnte und sein Körper schließlich erschlaffte.

„Weißt du, was du diesem Wald angetan hast?“, zischte sie mich an. Ich wagte nicht, mich zu rühren.

„Ja ... sorry, es war ein Versehen ...“

„Ein Versehen? Weißt du, wie viele Tiere jetzt ihr zu Hause verloren haben?“

„Ja, echt, mir tut das voll leid. Ich bin sonst ja auch voll naturverbunden, ich jage nur Monster ...“

Sie schüttelte den Kopf. „Monster sind Teil der Natur. Du hättest ihn hier einfach so leiden lassen ...“

Na ja, zuerst hätte er mich gefressen, dachte ich, aber sagte nichts.

Sie zog etwas aus ihrem Rucksack. Es war ein größeres Messer, sie begann den Warg auszunehmen. Ich spürte, wie mein Magen knurrte.

„Hey ... wollen wir unser Lager für diese Nacht zusammen aufschlagen?“, begann ich und musste mich räuspern, „ich könnte ein Feuer machen und ... wir könnten den Warg darauf machen. Wir haben ihn schließlich zusammen erlegt.“

„Ich“, sagte sie, „ich hab ihn erlegt.“

Ich streckte mein Kinn hervor und sagte nichts.

Sie sah mich an, zuckte schließlich mit den Schultern.

„Hab ich eine andere Wahl? Du hast offensichtlich keinen einzigen Überlebensskill. Du bist eine laufende Gefahr für dich und jedes Ökosystem, in dem du dich aufhältst.“

Das mit der Gefahr war nur fair. Ich war rücksichtslos gewesen, aber das mit den Überlebensskills war völlig out of line. Woher wollte *sie* wissen, wie *ich* mich in der Natur verhalten konnte?

Ich nahm es als Challenge, ging zu ihr hin, krepelte mir die Ärmel hoch und half ihr, den Warg auszunehmen, auch wenn mir dabei einmal sehr übel wurde, schaffte ich fast, bis zum Schluss durchzuhalten. Ich hatte schon oft Hasen ausgenommen und sie zusammen mit Ti gebraten ... aber das hier war eine andere Hausnummer. Das waren zwei Tonnen Fleisch. Stinkendes Warg-Fleisch. Irgendwann schickte meine namenlose Gefährtin mich weg.

„Danke, das reicht. Geh jetzt, ich übernehme den Rest“ und sie setzte, als sie mein verletztes Gesicht sah, hinterher: „Danke. Du bist vielleicht doch nicht ganz so nutzlos wie ich dachte.“

Als sie sich etwas später zu mir ans Lagerfeuer setzte, war die Atmosphäre schon deutlich gelockerter. Der Anfang war holprig gewesen, aber wer sagte, dass sich das nicht ändern konnte? Wie viel einfacher gewisse Dinge doch werden, wenn man zusammen einen zwei Tonnen schweren Warg ausnahm ...

„Und, was machst du so hier?“, fragte ich fast beiläufig.

Sie zuckte die Schultern, es dauerte eine Weile, bis sie antwortete. Das schien bei ihr generell so zu sein. Ich biss in der Zeit in den großen Warg-Schenkel in meiner Hand. Es war saftig und schmeckte fantastisch. Was hatte sie nur für Gewürze daran getan?

„Ich komme aus dem Osten“, brachte sie schließlich hervor.

Und Schweigen. Aha, sollte mir das jetzt etwas sagen?

„Und, ist es schön da?“, sagte ich mit vollem Mund.

„Es ist Krieg. Meine Familie wurde getötet. Von einem Monster, erschaffen durch Wisper im Ether, zusammengeflossen aus der Finsternis der menschlichen Seele.“

„Oh, sorry, wirklich. Ich ...“, ich verschluckte mich fast am Fleisch.

„Es ist okay ... es ist nur noch alles sehr ... frisch ...“

„Okay ...“ Ich kam mir sehr dumm vor, ich studierte ihr Gesicht von der Seite, doch es zeigte keine Emotion. Ich überlegte, ihr zu sagen, dass ich auch kürzlich meine Familie verloren hatte, doch fand es unpassend, da ich sie ja sowieso bald wieder herzaubern würde ...

„Und ... was willst du jetzt machen?“

Sie schaute mich an und da zeigte sich ein Lächeln auf ihren Lippen.

„Na, was denkst du denn? Zum Brocken. Die Walpurgis-Nacht ist so ziemlich die größte Party, die es überhaupt gibt. Ich war noch nie da, aber es soll ja außerirdisch sein. Sie geht zwar erst in zwei

Monaten so richtig los, aber auf der *Road to Walpurgis* machen sie quasi durchgängig Party. Das sind sieben Städte voller tanzender Hexen und am Ende die Walpurgis-Nacht.“

Sie grinste mich an. „Ich glaube, ich werde mich so richtig abschießen.“

Ich lachte verhalten zurück. „Oh, okay ...“

Wir schwiegen. Ich musste irgendwas sagen. „Ach ja, stimmt“, begann ich, „die Walpurgisnacht ... ja ... ich hatte die ganz vergessen, ehrlich gesagt. Meine Heimat ist nicht gerade eine Hexen-Hochburg ...“

„Okay ... ja, im Osten war um die Zeit auch schon alles geschmückt ... kanns auch sein, dass es hier sowieso eher wenige Hexen gibt? Aber ihr geht doch schon von Haus zu Haus und fragt nach Süßigkeiten, oder?“

Wow, da kannte aber jemand die Südlande schlecht ... vielleicht könnte ich ihr doch noch nützlicher sein, als sie dachte ...

Als hätte sie meine Gedanken gelesen, sagte sie plötzlich:

„Willst du vielleicht mit?“

Ich wollte erst Nein sagen. Ich musste auf direktem Weg dorthin, ich hatte keine Zeit für Party-Machen. Es ging um meine Familie.

Auf der anderen Seite war die Walpurgis-Nacht die größte Hexen-Messe der Königreiche von Walpurgis, und der Hexenkessel, in dessen Zentrum sie stattfand war das Sammelbecken der besten und größten Hexen-Coven überhaupt. Und einmal im Jahr, zur Walpurgis-Nacht, erreichte dieser Kessel seinen Siedepunkt. Es war die größte aller Hexen-Messen, der Höhepunkt des Hexen-Jahres. Hexen aus allen Königreichen und aller Herren Länder kamen, um an ihr teilzunehmen.

Und dann war der Hexenkessel auch noch Heimat des Bloxberg-Covens, dem größten Hexenwerk der Welt. Wenn mir jemand helfen konnte, meine Familie aus einer anderen Dimension zurückzuholen, dann sie, die mächtigste lebende Hexe. Bibi Bloxberg. Und an einem Tag des Jahres war sie bekanntlich mit Sicherheit in ihrer Residenz anzutreffen: in den Tagen vor der Walpurgis-Nacht, um sich auf die lange Nacht vorzubereiten, in der jede Hexe ihre neusten Projekte mit der Welt teilte. Und auch der Bloxberg-Coven durfte da selbstverständlich nicht fehlen.

Warum hatte ich nicht früher daran gedacht?

„Klar, genau da will ich auch hin“, hörte ich mich mit einem Mal sagen, und es fühlte sich völlig einleuchtend an, als wäre es wirklich die ganze Zeit mein Plan gewesen. Ich *musste* zur Walpurgisnacht und einfach werden, würde das nicht, wie sich heute gezeigt hatte. Ich war noch nie außerhalb der Südlande gewesen, tatsächlich hatte ich unser Königreich bis auf die schrecklichen Urlaube in Schloss Arendelle quasi nie verlassen. Ich war ein Landei. Mit einer Gefährtin an meiner Seite dagegen wäre es sicher deutlich einfacher. Und sie sah aus, als hätte sie die Ahnung, die ich nicht hatte.

„Aber ... wie gesagt“, setzte ich hinterher, „wir feiern das nicht bei uns zu Hause und ich bin nicht so in der Party-Stimmung, also ... wir tun einfach so, als ob ich in dieselbe Richtung müsste und das wars. Zum Party-Machen komme ich nicht mit. Ich habe ein festes Ziel.“

„Na dann ... das ist doch schon mal was.“ Sie stieß mich spielerisch an. „Und vielleicht kommst du ja noch in die Stimmung. Es gab schon so manche Junge-Hexe, die nur ihre Hexen-Skills im Hexen-Kessel verbessern wollte und nie dort ankam.“

Ich musste plötzlich lachen.

„Was ist?“

„Die einzige Hexe weit und breit und du triffst ausgerechnet auf ne verwöhnte Hipster-Hexe.“

„Ach was, du bist okay ..., wenn ich dich eben etwas zu hart angegangen bin, tut mir das leid. Ich habe nicht mit vielen Menschen in den letzten Wochen zu tun gehabt ... und die meisten waren ziemliche Arschlöcher.“

„Ja, ist okay ...“

Wir blickten uns um.

„Das mit dem Wald war halt ...“, sagte sie.

„Ja ... ich muss dir was sagen.“

„Mmh?“

„Ich bin gar keine Hexe. Ich übe noch.“

Ich sah, dass ihre Augen kurz groß wurden, doch sie ließ sich ansonsten nichts anmerken.

„Ja, das macht Sinn ... aber ... so ist es mit allen Hexen. Wir üben, solange wir Hexen sind. So ist es, Hexe zu sein. Und außerdem ... ich bin auch keine gewöhnliche Hexe ... hier, pass auf.“

Sie zog etwas aus ihrem Rucksack, es war eine Geige.

Sie setzte es an ihre Schulter, spielte, es war wunderschön.

Dann schloss sie die Augen und plötzlich veränderte sich etwas in der Beschaffenheit der Töne, der Luft um uns herum, einfach allem, die Töne wurden verzerrter, dumpf und entluden sich in krachenden, blitzartigen Stößen.

Und mit einem Mal, sah ich den Wald um mich herum wieder ergrünen.

Ich blickte sie mit offenen Augen an.

„War das ...“

„Ja. Etherische Musik. Ich kann Magie mit Musik kontrollieren. Glaub keinem deiner schlaunen Bücher: man braucht keine Worte, es geht auch nur mit den Gedanken.“

Sie zwinkerte mir zu.

Ich schüttelte den Kopf, jetzt war es an mir, mir nichts anmerken zu lassen. Von solchen wie ihr hatte man uns als Kinder immer als aller erstes gewarnt. Sie waren die gefährlichsten Hexen überhaupt. Zogen umher und hinterließen eine Schneise in die Luft geflogener Dörfer ...

Ich hatte plötzlich den Drang, sie zu fragen, was sie wirklich hier in den Südländern machte ... hatte es was mit dem schwarzen Schatten zu tun, der ihre Familie umgebracht hatte? Angeblich umgebracht hatte ... war ihre Familie wirklich Opfer eines Hate-Crimes geworden, oder gab es einen anderen

Grund? Gab es einen Auslöser? Doch ich versteckte diese bösen Gedanken, wollte gar nicht daran denken, was ich zu Hause angestellt hatte ...

„Ja, es ist schön“, sagte ich stattdessen, „... danke auch ... das mit dem Wald, das war sehr nett.“

„Soll ich dir noch was spielen?“

„Nee, ist schon gut. Lass uns einfach was übers Ethernet spielen ...“

Sie schaute mich mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Wir hörten ein Lied von Ada Lovelace. Mir war es so viel lieber. Warum riskieren, etherische Musik live zu spielen, wenn man sie auch so genießen konnte, ohne dabei in der Luft zerfetzt zu werden? Doch die Boxen waren mies, es war gar nicht zu vergleichen.

Nach einem Lied machten wir was anderes drauf.

Kapitel 4

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, erinnerte ich mich plötzlich an Ti. Er musste halb-tot vor Sorge sein. Dann ergriff mein Herz eine kalte Faust: Ob auch er in ein Loch gesaugt wurde? Hektisch kramte ich mein Handy heraus. Wie durch ein Wunder hatte ich sogar Empfang. Mit zitternden Fingern öffnete ich sein Profil.

Nein, er war in kein Loch gesaugt worden. Er hatte seitdem eine ganze Reihe Fotos gepostet. Zu der Erleichterung mischte sich sofort etwas anderes: hatte er nicht mal gemerkt, dass ich weg war?

Ich ließ meinen Kopf zurückfallen, betrachtete die am Horizont aufgehende Sonne, richtete mich fast augenblicklich wieder auf.

Nein. Wahrscheinlich traut er sich nur nicht. Ich begann, etwas in das Textfeld unseres Chats zu tippen, doch löschte es sofort wieder. Was sollte ich ihm nur schreiben? Würde er mich in sein Schloss aufnehmen? Aber warum hatte er mir nichts geschrieben?

In diesem Moment erwachte unter den Fellen auf der anderen Seite des gelöschten Lagerfeuers meine neue Weggefährtin, von der ich noch nicht mal den Namen wusste - eine Freundschaft gerade erst in den Startlöchern. Aufgepasst, Bianka! Hier spielte die Musik. Ich steckte das Handy weg.

„Hey, morgen ...“

Sie gähnte.

„Sag mal, wie heißt du eigentlich?“

„Naira.“

„Okay. Ich bin Bianka.“

„Hi, Bianka.“

Ich musste auch gähnen.

„Hey ... du hast mich angesteckt.“

Sie musste auflachen und ich auch.

Dann machten wir Frühstück.

Naira erklärte mir dabei ungefragt Dinge über Hexerei. Es stellte sich heraus, dass auch Musiker eine Ausbildung in Hexerei erfuhren und sie schien sogar recht viel Ahnung zu haben. Nur war es alles, wie soll ich sagen ... sehr unkonventionell. Wobei ich wahrscheinlich auch nicht gerade die war, die sich so ein Urteil überhaupt erlauben konnte. Ich hatte ja bisher nicht mal den großen Hexen-Almanach gelesen, obwohl es den gratis im Netz gab ... Auf jeden Fall machte es einen unkonventionellen Eindruck auf *mich*. Als Laien. So.

Apropos Hexen-Almanach: das war auch eine von Nairas ersten Lektionen: diese ganzen Bücher. Ich sollte sie vergessen. Im Ethernet fand man alles, was man brauchte.

Naira erklärte mir, dass Hexerei sehr intuitiv sei. Ja, es gäbe Regeln, aber man könne sich das alles auch erfüllen.

„Die Hexerei-Sprüche sind nur Stützräder, Rohre, durch welche die Magie in Bahnen gelenkt wird. Dasselbe gilt für die Bewegungen. Wenn dein Gehirn, das auch so kann, brauchst du sie nicht.“

„Aha. Aber ... sind die nicht ... also in den Tutorials ist das erste, was sie einem sagen, bloß nicht intuitiv zu hexen ...“

„Ja, natürlich. Erst, wenn du sehr viel Übung in fernöstlichen Körper- und Geist-Praktiken hast, kannst du überhaupt erst daran denken, etwas in die Richtung zu tun.“

„Ok, und woher lern ich die?“

„Du brauchst einen Meister. Oder eine sehr erfahrene Hexe.“

„Und lass mich raten ... du könntest das für mich sein?“

„Nein. Solche Menschen sind sehr selten. Ich durfte auch von einer großen Hexe lernen. Es war großartig. Und nun beherrsche ich die Hexerei. Ich kann jetzt Magie nutzen, wie ich meinen Arm bewegen kann, um einen Stein aufzuheben. Ich muss gar nicht mehr darüber nachdenken. Es funktioniert einfach.“

Sie streckte ihre Hand aus und pfiiff. Da schoss ein Apfel aus ihrem Rucksack, beschrieb einen Bogen und landete mit einem satten *Plopp* in ihrer Hand. Sie biss ab, sodass ihr der Saft das Kinn hinabließ.

Ich atmete langsam aus.

„Wow, das ist echt krass. Wirklich. Aber ... ich glaube, ich bleibe lieber bei den Tutorials. Und Elder. Davon schon mal gehört?“

„Klar“ sagte sie und biss noch mal ab, „das war das erste, was man da können musste. Wer kein Elder kann, muss mit Musik gar nicht erst anfangen. Aber ich werde dich nicht aufhalten. Den Weg, den du gehen willst, ist ein kürzerer, danach wirst du auf jeden Fall hexen können ... ob du es schon können *solltest*, ist eine andere Frage. Aber ...“, sie legte den Apfel beiseite, „lass mich dir wenigstens ein bisschen was über Elder erzählen. Damit du weißt, mit was du da rumspielst. Komm mit.“

Wir gingen zwischen den Bäumen entlang, in Richtung des Flusses.

„Es war nicht der erste Hexentanz, weißt du. Den ersten Hexen-Tanz kennt niemand mehr und seinen Ursprung erst recht nicht. Natürlich gab es damals auch schon Musik, manche sagen, Musik wäre der erste Hexen-Tanz, aber einen Unterschied gibt es da schon ... Elder war eine Erfindung des

Menschen, Musik haben sie nur entdeckt. Elder war auch nicht der erste Hexentanz, wie viele denken, Magie mit Worten zu kontrollieren gab es schon davor. Aber Elder war anders, es war ... einfach. Elder wurde von Morana Walpurgis an einem Wintertag entdeckt. Sie hatte angeblich Wochen lang darüber nachgedacht und sprach dann die ersten Worte, der Legende nach, um ihrem Stiefvater einen Schneeball gegen den Kopf zu werfen, der ihn auf der Stelle tötete. Es war ein großer Schock für sie. Aber sie entdeckte in diesem Moment Elder. Aber vor Walpurgis gab es noch so viele andere ... große Hexen, die ihren Weg gingen, damit wir heute mit dem Ether arbeiten können. Es gab damals, trotz aller Streitigkeit einen regen Austausch zwischen den Völkern. Selbst Walpurgis erlangte ihr Wissen nicht einfach so. Sie war bei den freien Völkern, meinem Volk, um zu lernen. Es gibt Aufzeichnungen, die belegen, dass wir damals bereits einen ersten Vorläufer des Hexentanzes, wie wir ihn heute kennen, erfunden hatten und dass sie sich davon inspirierte. Tal'shi wurde er genannt, noch heute kann man damit das Wetter und die Natur kontrollieren, aber es macht keiner mehr, weil Elder einfacher ist. Der Tanz bestand nur aus wenigen Worten, aber man hätte theoretisch alles damit machen können, was man auch heute mit Elder tun kann, es war nur deutlich komplizierter gewesen. Man musste für manche Sprüche mehrere Stunden tanzen und die Choreografien waren sehr komplex. Walpurgis schaffte es, es einfacher zu machen. Tatsächlich ist es aber bis heute so, dass alle Elder-Sprüche zuerst in einen Dialekt von Tal'shi umgewandelt und dann ins Ether aufgenommen werden. Wusstest du das?"

„Nein ... das wusste ich wirklich nicht.“

Ich verstand kein Wort.

Sie nickte.

„Aber erwähn das bloß nicht bei der Walpurgis-Feier. Die werden da zwar langsam auch immer offener, aber bei dem Thema sind sie noch sehr empfindlich ...“

„Warum, ich meine ... ist doch egal, auf was es basiert, oder?“

„Nein, die Königreiche von Walpurgis wollen, dass Walpurgis die Hexentänze erfunden hat. In den Nordlanden ist diese Ansicht besonders weit verbreitet.“

Ich nickte. Deshalb war die Zeitrechnung in vielen Königreichen der Nordlande „nach Walpurgis Geburt“ und nicht nach den Erfindern von Tal'shi. Es gab noch sehr viel, das ich zu lernen hatte ... doch ich wollte auch etwas Schlaues sagen. Da fiel mir ein, was ich eben in einem Artikel gelesen hatte.

„Und dann gibt es ja noch die fünf Sphären. Feuer, Luft, Wasser, Erde und das Ether, das alles verbindet. Ohne das Ether würde Hexerei gar nicht funktionieren.“

„Genau. Über die Hexen-Tänze können wir auf das Ether und damit auf alle anderen Sphären zugreifen. Sie sind die einzige Möglichkeit für uns Menschen, mit dem Ether zu interagieren. Oder ... durch Musik. Da ist man direkt mit dem Ether verbunden. Es ist ein fantastisches Gefühl. Wenn du willst, kann ich es dir mal zeigen.“

Ein warmer Schauer lief über meinen Rücken, doch ich erwiderte nichts. Ich wollte keine Musik spielen. Es war zu gefährlich. Doch etwas in ihrer Stimme erzeugte in mir den Drang, es zu wollen. Doch ich sagte nichts.

Wir waren am See angekommen. Es war noch früh morgens und deshalb sehr neblig.

„Wie lange hast du dich schon für Hexerei interessiert?“, fragte sie mich.

„Gar nicht lange ... ich hatte immer mal was darüber im Internet gelesen, aber nie so richtig. Ich ... dachte, es wäre nichts für mich ... Ich wollte keine Hexe sein, die in ihrem Zucker-Haus sitzt und kleine Kinder aufisst.“

Sie nickte. „Jetzt kannst du selbst definieren, was du für eine Art Hexe du sein willst.“

„Ja. Ich ... ich will eine Hexe sein, die Menschen hilft.“

Sie rollte mit den Augen.

„Wie schön. Ich will einfach nur Party hart.“

Damit stand sie auf und ging zurück zum Feuer.

Wir brachen kurze Zeit später auf. Es war nicht mehr lang bis zur *Road To Walpurgis*, doch zuvor hatten wir noch einige Hochburgen der Hexen-Feindlichkeit vor uns.

Kapitel 5

Ich verschlang in diesen Tagen die Hexerei-Tutorials nur so, ich inhalierte sie, grub mich durch alles, was ich im Ethernet zum Thema Elder finden konnte, hörte beim Reiten Hexen-Podcasts, sah mir vor dem Einschlafen Videos von Hexentänzen an. Bald schrieb ich an meinen eigenen Elder-Tänzen, die ich hexen wollte, notierte sie eifrig zuerst auf einem Blatt Papier, um sie dann voller Begeisterung Naira vorzutanzten.

Einmal fackelte ich dabei unsere kompletten Wasser-Reserven ab, aber insgesamt machte ich große Fortschritte.

Manchmal erhaschte ich auch einen Blick auf ihre Aufzeichnungen. Sie hatte nämlich auch Texte, mit denen sie ihre Zauber wirkte, doch sie schrieb sie noch mehr auf ihr Papier und versuchte sie sich nicht wie ich zu großen Teilen einzuprägen, um sie dann zu tanzen. Es waren Punkte, die auf Querlinien angeordnet waren, ich konnte darin kein Muster erkennen, es war ganz komisch. Sie nannte sie „Noten“ und wenn man diesen folgte, entstände ein Lied. Es war zutiefst nebulös.

Ich fand es einfach unheimlich, dass man mit diesen Symbolen ein Lied festhalten sollte, doch sie versicherte mir, dass es stimmte und sogar (wieder ein typischer Naira Satz), dass man damit alles, was man mit Elder machen könnte, auch machen könnte.

Als ich sie fragte, wie es funktionierte, sagte sie, dass sei ziemlich schwer zu erklären, aber wenn ich wirklich Lust hätte, könnte sie mir ab und an ein bisschen beibringen. Ich sagte, dass ich es mir noch einmal überlegen wollte, aber ich fragte sie nicht mehr danach.

Ich war mittlerweile zu tief in meinen eigenen Tutorials. Elder war so einfach und es gab so viele Möglichkeiten, dass das Schwierigste meistens nicht war, *ob* man etwas mit dem Tanz tun konnte, sondern: *wie*.

Im Prinzip war es ganz einfach: man sagte die Sprüche, trat mit dem Fuß auf und dann wurden die gesagten Sprüche einer nach dem anderen abgefrühstückt. Wenn man also einen Baum berührte und sagte: „Feuer-Sphäre: brenne. Wasser-Sphäre: lösche“ und dann den Fuß absetzte, ging der Baum für einen winzigen Moment in Flammen auf und kühlte dann augenblicklich wieder ab.

Ich lernte auch einige ganz neue Zauber-Wörter.

Da war das Wort „Wenn“, mit denen man bestimmte Bedingungen prüfen konnte, zum Beispiel: „Wenn in diesem Wald mehr als einhundert Bäume stehen: rechne fünf und fünf zusammen, Luft-Sphäre: gib die berechnete Zahl aus.“ Da der Wald viel mehr Bäume hatte, sagte eine Stimme über mir: zehn. Es war einfach magisch!

Und schließlich gab es noch Schleifen oder das „Für Alle“-Zauberwort, das schwierigste Konstrukt, aber eigentlich auch ganz einfach: „Für alle Wasser-Teilchen in diesem See: Feuer-Sphäre: verbrenne.“ So konnte man bestimmte Sprüche wiederholen und für ganz viele Dinge durchführen. Und so ließ ich auch unsere gerade aufgefüllten Wasser-Reserven verdunsten (nur so by the way).

Und das wars. Es gab prinzipiell nicht mehr zu wissen. Diese Sachen konnte man nun kombinieren, bis einem Hören und Sehen verging. Man musste nur noch wissen, was man damit tun wollte.

Als ich Naira davon erzählte, schüttelte sie den Kopf. „Es gibt noch sehr, *sehr* viel zu lernen.“

Und sie hatte recht: ich kannte jetzt die meisten Zauberwörter von Elder, aber ich hatte vor allem eines noch nicht: Übung.

Aber die sollte ich bald bekommen.

Kapitel 6

Wir befanden uns gerade an den westlichsten Ausläufen der Südlande und das Reich der Orks, das sich über weite Teile der im Westen der Südlande gelegenen Einöden erstreckte, zollte den Menschen hier sichtlich seinen Tribut.

Es gab immer wieder Wachtürme, auch solche, die zerstört waren, allem Anschein nach eher kürzlich. Den Dörfern, an denen wir vorbeizogen, wohnte allesamt ein Anflug von Angst und Paranoia inne. Es waren die Kriege, die im Osten und die zwischen den Königreichen, die diesen Dörfern Angst machten, nicht die Orks. Zumindest nicht direkt. Sie kannten diese Gefahr bereits ihr Leben lang. Das Problem war, dass die Südlande nicht mehr genügend Ressourcen hatten, um die kleinen Dörfer an der westlichen Grenze mit Material zu unterstützen. Wie lange noch, bis sie auch unser Dorf plündern würden? So wie das vor uns und das davor?

Wir versuchten so wenig Stopps wie möglich zu machen, doch eventuell mussten wir uns neuen Proviant kaufen.

Wir kehrten also in einem kleinen Dorf ein und ich überredete Naira, ihre Geige besser zu verstecken. Wenn Panik um sich greift, kann sich die Stimmung schnell gegen alles Fremde wenden. Und wir waren schon so fremd genug.

Die Bewohner hatten das Dorf notdürftig befestigt. Eine einfache Mauer aus Holz-Pfählen umgab es, auf deren Außenseite mit weißer Farbe große Symbole gegen Hexerei geschmiert worden waren. Mein schrecklicher Fehler musste sich selbst bis hier herumgesprochen haben ... ich konnte nicht abwarten, endlich die Südlande zu verlassen.

Am Tor versperrte uns eine Wache mit einem langen Speer den Weg.

„Was wollt ihr hier?“

Bevor Naira hochgehen konnte, stieß ich sie in die Seite und ging einen Schritt nach vorne.

„Wir sind ... Weberinnen, auf der Suche nach Arbeit.“

„Wir haben keine Arbeit.“

„Wir sind nur auf der Durchreise.“

„Seid ihr Hexen?“

„Nein.“

„Was ist mit der anderen? Kann sie nicht reden?“

„Sie heißt Naira ...“

Doch sie fiel mir ins Wort.

„Ich bin eine Hexe“, sagte sie mit vorgeschobenem Kinn, „durch und durch.“

„Nein, also ...“ sagte ich hastig, doch die Wache kam mir dazwischen: „Bitte“, sagte er plötzlich fast flehend, „ihr *müsst* uns helfen. Unsere Mühle ist kaputtgegangen und Ersatz kommt erst nächsten Monat. Bitte, die Leute haben Hunger ...“

Wir starrten uns kurz an, dann sagte Naira schnell: „Klar helfen wir euch.“ Sie lächelte mir zu und ging hinter ihm her.

Ich folgte ihnen wortlos.

Er führte uns hastig an Häusern vorbei, die Dorfbewohner, nahmen lautlos vor uns Reißaus, versteckten sich in ihren Häusern, wenn sie es nicht schon getan hatten. Hinter einem schmutzigen Fenster sah ich ein paar Augen, das sofort wieder verschwand. Ich warf Naira einen besorgten Blick zu, doch sie schien ganz ruhig.

Wir gingen in ein Haus am Ende des Dorfes, das von außen aussah, wie eine alte Mühle und drinnen stellte sich heraus, dass sie es zumindest früher gewesen war. Und sie war sogar mit Hexerei betrieben worden, doch etwas war kaputt gegangen. Es war ein ganzschöner Schlamassel. Die Holzbalken zuckten nur noch, das Mühlrad lag drehend auf der Seite.

Trotzdem sagte Naira an den Wachmann gewandt: „Keine Sorge. Wir kriegen das hin.“

Doch als der Soldat sich sichtlich erleichtert abwandte und davon stapfte, sagte sie: „Wir sind am Arsch. Man bräuchte mindestens einen Mechaniker, um das zu reparieren. Das Problem ist nicht die Hexerei, die funktioniert noch. Das Problem liegt irgendwo in den Zahnrädern.“

Sie zuckte mit den Schultern.

Wir untersuchten das Ganze eine Weile.

„Warum brauchen die hier überhaupt noch Zahnräder?“, sagte sie nach einer Weile.

„Das ist alles sehr veraltet hier“, sagte ich in einem Anflug von Stolz, etwas beitragen zu können, „ich weiß das von uns zu Hause. Es wurde *einmal* ein Ether-Motor für die ganze Burg angeschafft und dann nie wieder. Man ist froh, wenn einem das Hexen-Zeug, das man hat, nicht um die Ohren fliegt und solange das nicht der Fall ist, bleibt alles beim Alten. Aber den Hexen, die angestellt wurden, um das ganze einzurichten, ließ man mehr oder weniger freie Hand.“

„Du schlägst also vor ... wir machen, dass das ganze völlig ohne Mechanik läuft?“

„Ja. Im Prinzip bitten sie uns doch genau darum.“

„Mmh, stimmt. Sie wollen ja nur, dass es wieder läuft. Wie es funktioniert, haben sie nicht gesagt und wollen sie wahrscheinlich sowieso nicht wissen.“

„Okay. Aber das geht nicht mit Musik, oder?“

„Nein, das muss ein Hexentanz sein, wir müssen ihn in einem Stein oder so bannen und ihn dann in einer Schleife laufen lassen.“

Sie begann, verschiedene Dinge zusammenzusammeln. Ich stand untätig herum.

„Hey, kann ich auch irgendwie helfen?“

„Recherchiere schon mal ein paar Zaubersprüche für Mühlen.“

„Okay ... müsstest du nicht alle Zaubersprüche kennen?“

Sie schaute mich an. „*Niemand* kennt alle Sprüche. Deshalb gibt es Tutorials. Und Bücher ... wenn man da drauf steht.“

„Okay. Ich mag ja Bücher eigentlich ...“, ergänzte ich kleinlaut und begann meine Recherche.

Ich hatte bald einige zusammengesammelt und fand sogar einen ersten Hexentanz, der frei verfügbar war und angeblich eine Mühle sehr kosten-sparend funktionieren ließ.

Wir sprachen ihn und danach lief die Mühle wieder reibungslos. Wir bannten den Zauber auf einen kleinen Kieselstein, den wir auf dem Boden fanden.

Die übrige Mechanik ließen wir einfach in dem Raum und sagten dem Soldaten, dass auf keinen Fall jemand die Mühle betreten sollte, weil dort starke Hexen-Kräfte am Werk seien.

Er nickte eifrig, dankte uns knapp und führte uns hastig aus dem Dorf, drückte uns ein paar Gulden in die Hand und war augenblicklich wieder verschwunden.

Verdutzt schauten wir uns an.

„Mmh, gar nicht schlecht.“

Ich nickte. „Ja, nicht schlecht.“

Ich studierte ihre Augen. Sie waren wunderschön und mal wieder hatte ich das Gefühl, dass sie dasselbe dachte, wie ich.

„Wir werden noch zu nem richtigen Coven ...“

Sie lachte. „Ich weiß nicht ... braucht man da nicht mindestens drei?“

Sie *hatte* dasselbe gedacht

„Ja stimmt. Aber ist doch egal.“

„Ja. Ok. Aber die meisten davon gehen glaube ich nach kürzester Zeit pleite.“

„Nicht, wenn man es richtig anstellt.“

Wir ritten weiter und nach einer Weile sagte Naira: „Dann brauchen wir nur noch einen Namen.“

„Coven of the night“

„So heißt so ungefähr jeder zweite Coven. Bitte *bitte* nicht der.“

„Na gut.“

Sie schaute in der Gegend herum, dann ging ihr Blick zum Himmel.

„Wie wäre es mit ... Coven of the full moon.“

Ich schaute sie an. Doch sie schaute mich nur erwartungsvoll an. Sie meinte es ernst.

„Okay“ sagte ich schulter-zuckend, „dann sind wir jetzt der Coven of the full moon. Und wir hatten sogar schon unseren ersten Auftrag.“

„Man, wir müssen aufpassen, dass wir nicht von Bloxberg aufgekauft werden. Hörst du’s? Der Norden und all die Coven of the night erzittern schon“

„Beginnt hier die Geschichte des berühmtesten Zwei-Personen-Coven der Südlande?“

„Ich glaube, ja. Angefangen auf einer kleinen Lichtung und von dort aus in die ganze Welt! Wie im Märchen!“

Wir fühlten uns sehr, sehr gut.

Den restlichen Abend tanzten wir um das Lagerfeuer zum lauten Plärren meiner Ethernet-Boxen und malten uns gegenseitig unsere Pläne aus, was wir mit den drei Gulden anstellen wollten, die der Coven of the full moon bei seinem ersten Auftrag erbeutet hatte.

Naira war erstaunt, wie gut ich tanzen konnte. Ich hatte es schließlich professionell gelernt, um Männer zu werben. Ich nahm sie in den Arm und zeigte ihr einige Schritte. Im Gegenzug zeigte sie mir, wie man einen Mann küssen konnte, sodass er sich auf der Stelle in einen verliebte. Es war sehr überzeugend. Und sie zeigte mir auch noch andere Dinge, sie konnte wirklich alles Mögliche, zum Beispiel konnte sie Körperstellen massieren, die verspannt waren. Ich ließ sie mich an allen Stellen massieren, die ich mich traute, ihr zu sagen, auch an solchen, an denen ich gar nicht verspannt war ...

Kapitel 7

Wir zogen in der nächsten Zeit durch ein paar weitere Dörfer, welche uns mit derselben Hast abfrühstückten, aber uns ausnahmslos immer einen Job zu tun gaben.

Weil wir jedoch immer so rasch weggescheucht wurden, hatten wir keine Möglichkeit, unsere mittlerweile stattlichen Guldenhaufen auf den Kopf zu hauen.

Es gab ein paar fahrende Händler, doch diese wollten uns nicht mehr bedienen, sobald sie Nairas Geige sahen.

Langsam ging nun unser Proviant zur Neige, doch wir kamen Hexen-freundlicheren Gebieten immer näher. Wir wurden zunehmend freundlich empfangen und im letzten Dorf hatte man sogar unsere Wasserschläuche aufgefüllt (die ich, mal wieder, kurz vorher verdampft hatte).

Doch nun kamen wir bald in die Nähe von Stratburg, die zweit-größte Stadt der Südlande und berüchtigt für ihre Hexen-Feindlichkeit. Wir brauchten zwar dringend gepökelttes Fleisch und

verschiedene andere Utensilien, doch wir hatten uns trotzdem dafür entschieden, sie sicherheitshalber zu umgehen. In der unmittelbaren Umgebung war es bereits gefährlich genug.

Es war mittlerweile Anfang Sommer und die Felder waren am Morgen gold-gelb erleuchtet. Es war wunderschön, viel zu schön für ein Leben, dachte ich manchmal. Was es wohl noch alles zu entdecken gab auf der Welt, auch über die Königreiche von Walpurgis hinaus?

Dann tauchte ein Bauer auf einer von Hexerei betriebenen Fuhrmaschine am anderen Ende der Straße auf und wir versteckten uns schnell hinter einem nahegelegenen Busch. Immer wieder kamen einem die Menschen mit ihren verhexten Maschinen dazwischen, gerade, wenn man die schöne Aussicht genießen wollte.

Wir zogen weiter. Um Stratburg zu umgehen, hatten wir uns noch weiter westlich begeben. So kamen wir an die sogenannte „letzte Trutz gegen die Orks“ im Westen. Das Lager war befestigt mit einer dicken Steinmauer und zu unserer linken zog sich ein großer Stein-Turm zum Himmel.

Es zwar zu gefährlich, um hier unser Lager im Wald aufzustellen. Wir gingen durch das Tor hinein.

Die Befestigung hätte sicher für eine Menge Soldaten Platz geboten, doch viele sah man auf den ersten Blick nicht. Ziemlich sicher waren die meisten von ihnen, die hier normalerweise stationiert waren, für den Krieg abgezogen worden. Eine kleine Taverne und rudimentäre Schlafräume rundeten unser neues Domizil ab. Der Stein-Turm war das einzige Gebäude, in dem man sich etwas Komfort geleistet hatte, so, wie es zumindest von unten aussah.

Es musste der Turm Stepherhan van Weixen sein. Wie ich im Internet las, war Stepherhan vom Lord des Königreichs Hohlstock ernannt worden, um die Attacken auf die lokalen Dörfer aufzuklären. Denn bei diesen Überfällen war etwas anders gewesen als sonst. Man vermutete natürlich zuerst, dass Orks dahintersteckten, doch die Angriffe widersprachen komplett ihrem typischen Muster: die Dörfer waren nicht komplett verwüstet und dem Erdboden gleichgemacht. Sie standen noch und was noch kurioser war: von den Bewohnern fehlte bis auf ein paar Zeichen offensichtlicher Gegenwehr jede Spur. Als man sich in die Dörfer hineingewagt hatte, gaben sie den Anschein als wären sie wie von einer Sekunde auf die andere verlassen worden.

Es gab natürlich auch die Vermutung, dass sie allesamt geflüchtet waren, aus Angst vor den Orks. Doch dann hätten sie ja wenigstens ihr Hab und Gut mitgenommen und sie hätten es wohl kaum von einer Sekunde auf die andere getan. Auch in diesem Fall, hätte es einen Auslöser geben müssen.

Wir versuchten uns zunächst unauffällig für ein paar Gulden in einer der Schlafzimmer einzuquartieren, doch wurden sofort von einem der Soldaten als Hexen erkannt, abgefangen und zum Turm gebracht.

Dort begrüßte uns Stepherhan am Eingang. Er war in grellen Orange-Farben gekleidet.

„Guten Tag, meine Damen, man hat mich wissen lassen, dass Hexen unter uns sind, ist das richtig?“

„Ja, das ist richtig“, sagte ich trocken, „wir suchen lediglich eine Nacht Unterschlupf.“

„Nein, das kann ich nicht erlauben“, sagte er gönnerhaft und hielt uns die Tür auf, „Hier. Seit meine Gäste. Ich habe gerade zu Abend gegessen. Aber wenn ihr jetzt reinkommt, ist es noch warm.“

Wirklich. Fühlt euch wie zu Hause.“

„Das ist echt nett, aber wir sind gerade erst angekommen ...“

Er schenkte uns ein breites Grinsen. „Ich als Abgesandter des Lords Freitag, lade euch zum Abendessen ein.“

Er nickte den Wachen zu, die augenblicklich stramm standen. Er schenkte uns wieder sein Lächeln. Was für ein Windbeutel.

Ich überlegte kurz, zu flüchten, Naira und ich hätten es locker mit ihnen aufnehmen können, doch Naira schüttelte den Kopf. Die Gegend war zu gefährlich. Sie hatte recht.

„Na schön. Wir essen mit ihnen zu Abend.“

Wir wurden in den Essensraum gebracht, auf denen Haufen von Kohl auf große Bleche geladen auf Tischen standen.

Naira neben mir drehte sich wahrscheinlich gerade der Magen um. Sie aß zu ihrer Hauptmahlzeit hauptsächlich Fleisch, sie hatte nicht viel für Pflanzliches übrig, doch wir setzten uns trotzdem.

„Gibt's auch Fleisch?“, fragte sie.

„Nein“, sagte unser Gastgeber.

Er setzte sich uns breitbeinig gegenüber.

„Ich komme mit einer Bitte zu euch.“

„Was ist das für eine Bitte, wenn man zuerst dazu gezwungen wird, mit jemandem Essen zu gehen?“

„Nun. Ihr müsst euch mein Anliegen anhören, aber ob ihr es annehmt oder nicht ... darüber entscheiden könnt ihr selbst.“

„Na schön.“

„Gut, also ... unser Dorf wurde von Kreaturen heimgesucht, aber als die zuständigen Soldaten im Dorf eintrafen ...“

„Ja, wir haben darüber gelesen. Wir wissen Bescheid.“

„Ach so, ihr wisst bereits alles. Alles klar. Ähm ... na, das ist ja perfekt.“ Das schien ihn für einen kurzen Moment aus der Fassung gebracht zu haben. Er fuhr mit dem Finger über den Rand seines Bierhumpens, dann richtete er sein Lächeln wieder an uns.

„... und wisst ihr auch, warum ich euch eingeladen habe?“

Naira stöhnte, sie hasste Klischees.

„Wir sollen herausfinden, welche Kreaturen das waren ...“

Er nickte. „Genau. Weil ihr bestimmt ...“

„... als *Hexen* mehr Ahnung von Monstern habt“, beendete ihn Naira, „schon klar.“

Sie stand auf und ging nach draußen.

Stepherhan schaute ihr etwas dumm nach. Dann sah er mich an. „War das ein Nein?“

Ich atmete aus. „Wir machen's.“ Ich lehnte mich nach vorne. „Wenn die Bezahlung stimmt.“

Kapitel 8

Der Trupp zu einem neu angegriffenen Dorf ging morgens um Fünf.

Wir begleiteten ihn auf unseren Pferden. Naira war etwas angesäuert, dass ich den Auftrag ohne Absprache mit ihr angenommen hatte, weil sie meinte, dadurch würden sich Hexen-Klischees nur noch weiter verfestigen und weil sie sowieso keine Lust hatte.

Natürlich kannte auch ich Vorurteile gegen Hexen. Trotzdem fand ich, dass sie es etwas übertrieb. Sie waren doch normal ... es waren ja nur Geschichten. Man hatte sie uns früher erzählt, um uns zu erschrecken und uns einfache Lektionen zu erteilen. Die Hexen hatten damit eigentlich gar nichts zu tun. Rotkäppchen war ja auch nicht gegen Wölfe. Ja, es waren mitunter grausame Geschichten, in denen die Hexen kleine Kinder entführten und aßen, abends um das Feuer tanzten und ihre Seele an die alten, von der Welt verbannten Götter verkauften, um ihre Wiederankunft vorzubereiten und zum Schluss auf grausame Art von dem Helden getötet wurden. Doch natürlich stimmte nichts davon. Und das wusste eigentlich mittlerweile auch jeder. Sogar in den Südländern.

Wir kamen in das Dorf, und es war genau so wie im Ethernet beschrieben: die Leute waren verschwunden, es war ein Geisterdorf. Am Eingang stand ein verlassener Karren mitten auf der Straße herum, das Gemüse darin war verfault und zerfressen. Auf einer Leine, die zwischen zwei Häusern aufgespannt war, flatterten noch kurz vor dem Überfall aufgehängene Kleidung, der Wäsche-Korb daneben war noch halb-voll mit Wäsche. Sie waren wirklich mitten in ihrem Alltag überrascht worden, ohne Vorwarnung, niemand schien etwas geahnt zu haben und mit einem Mal waren sie ihrer Arbeit beraubt und entführt worden.

Wir durchkämmten das Dorf, doch fanden keine Spur.

Es fiel uns nach einer Zeit auf, dass neben den Menschen auch die Tiere verschwunden waren. Nur die Nachrichten-Tauben, die in dem Tempel der Stadt untergebracht waren, waren noch da. Und einer der Soldaten fand in etwa eine halbe Stunde Fußmarsch von dem Dorf mehrere Federn in den Ästen eines Baums. Große Federn, größer als die Federn aller Vögel von hier.

Vielleicht hatte jemand während ihrer Entführung mit den Angreifern gekämpft, aber Adler konnten wohl kaum das Dorf überfallen haben, oder?

Das brachte mich auf eine Idee.

Ich holte mein Handy hervor und suchte bei Wikipedia nach gefiederten Ungeheuern: Adler, Greife, Chimären, doch sie alle passten nicht wirklich zu dem, was im Dorf passiert war. Doch dann fand ich etwas: Harpyien. Halb Vogel, halb Menschen. In der Brutzeit entführen sie Menschen, um sich mit ihnen zu paaren. Aha. Sie mussten die Menschen entführt haben, und warum auch immer, auch ihr Vieh. Die Vögel dagegen hatten sie als Verwandte angesehen und verschont. Komischerweise hatten sie für die Menschen nicht so viel Mitleid gehabt, aber das war bekannt: Harpyien sahen sich viel mehr als Vögel denn als Menschen. Manchmal konnte ich ihnen das nicht verdenken.

Die Soldaten machten sich mit Gebrüll auf, die Harpyien zu jagen. Wir dachten gar nicht daran, ihnen zu folgen und ritten am selben Tag zur Befestigung zurück, wo wir das Geld einsackten und von einem zufriedenen Steperhan ans Tor begleitet wurden.

Ich hätte nicht im Traum daran gedacht, zu erwähnen, dass wir es einfach nur bei Wikipedia nachgeschaut hatten, aber das selbstgefällige Grinsen von Steperhan war anscheinend zu viel für Naira.

„Warum könnt ihr nicht einfach mal lernen, eure Handys richtig zu benutzen?“, sagte sie, während sie ihr Pferd sattelte, „es steht doch alles da. Dafür braucht es keine Hexen! Das kann heutzutage jeder Sechsjährige!“

Damit schwangen wir uns auf unsere Pferde und ritten von dannen, ich konnte für eine ganze Weile nicht aufhören, zu grinsen.

Kapitel 9

Wir benutzten nun immer häufiger auch die befestigten Straßen, wir konnten es beide nicht mehr abwarten, die Südlände zu verlassen und auch den Pferden tat es gut, eine Weile von den tückischen Trampelpfaden, mit ihren Löchern und Maulwurfshügeln verschont zu werden. Doch noch immer waren wir bei allem, was uns auf der Straße begegnete, in Alarmbereitschaft.

Genauso war es, als aus der Ferne ein riesiges Etwas sichtbar wurde, das auf uns zuwankte. Ich zog meinen Atem ein, als ich erkannte, was es war. Ein laufendes Hexen-Haus!

Ich stieg ab und rannte direkt darauf zu. Vielleicht würde ich hier finden, was ich eigentlich schon seit einer Weile suchte: *Hexen für Dummies* - DAS Buch zum Lernen von Hexerei!

Ich war bei den Tutorials im Ethernet langsam an die Grenzen dessen gelangt, was man durch sie aufnehmen konnte. Es war nett, aber ich brauchte etwas, an dem ich den weiteren Verlauf meiner Studien orientieren konnte. Keinen furchtbaren Schmöker wie den Hexen-Almanach von 530 n. W., ich hatte etwas anderes im Blick und es war so ziemlich das Beste was man für Geld kriegen konnte, angeblich. Es gab es zwar auch online, aber ich wollte es *haben*.

Außerdem war das Internet hier so schlecht, dass so große Dateien herunterladen ewig gedauert hätte. Südlände eben.

Ich hatte mir aus gutem Willen zwar Teile vom großen Hexen-Almanach heruntergeladen und mich sogar durch den alten Schinken ein Stück lang durchgequält, doch nach circa 10 Prozent konnte ich nicht mehr. Mir platzte beinahe der Kopf von all den Informationen, bevor ich auch nur einen Satz Hexerei gelernt hatte.

Hexen für Dummies dagegen war der heilige Gral jeder jungen Hexe. Vielleicht würde sie es haben.

Das Haus ging auf großen Krähen-Füßen und als ich nach ihm rief, stakste es umständlich auf mich zu und setzte sich vor mir geräuschvoll auf den Boden.

Es war ein kleiner Krämer-Laden, der bereits von außen voll mit alten Hexerei-Gegenständen behangen war. Dann öffnete sich mit einem genüsslichen Gähnen die Tür und eine rosane Zunge entrollte sich vor mir wie ein Teppich. Ich stieg hinein. Von innen war es genauso cool wie von außen. Vielleicht sogar noch mehr. Der Boden war holzgetäfelt. Es enthielt alles Mögliche. Nützliche Hilfen wie Creme gegen Scheuern, elastische Kleidung, Stäbe, mit denen man in der Erde Zeichnungen anstellen konnte und natürlich Bücher.

Die Frau hinter der Theke war erstaunlich jung, trug Jogginghose und spielte Candy Crush auf ihrem Handy. Sie hatte den Ton auf voller Lautstärke – ich konnte die Geräusche der platzenden Süßigkeiten bis zum Eingang hören. Sie sah nicht mal auf, als ich hereinkam.

Ich räusperte mich geräuschvoll. Sie schaute genervt auf.

„Mmh?“

„Haben sie hier auch ... Hexen für Dummies?“

Sie schnaubte.

„Dir ist schon klar, dass ich hier in Gebrauchtwaren handele.“

Ich nickte gespannt.

„Mmh“, sie kratzte sich mit den Fingern demonstrativ nachdenklich am Kinn „... wie lange ist es her, dass mir mal jemand *sowas* zum Kauf angeboten hat? Mmh. Vor ein paar Jahren müsste das gewesen sein. Ja, war noch am selben Tag verkauft gewesen, wenn ich mich richtig erinnere.“

Desinteressiert blickte sie wieder auf ihr Handy.

Ich schnaubte, blickte mich um und ging durch die Regale, zog an einer Reihe von getrockneten Schlangen, die von der Decke hingen. Ich war hier im Paradies. Eine schlecht-gelaunte Verkäuferin würde mir nicht die Laune daran verderben.

„Ja, ich weiß“, sagte ich bewusst gut-gelaunt, „die sind hier im Süden sicher heiß begehrt, oder?“

Sie seufzte, nahm ihre Füße vom Tisch vor ihr, überlegte es sich anders und legte sie wieder zurück.

„Jaa ... Kann ich dir irgendwas anderes verkaufen? ... ein magisches Amulett? Damit kannst du Tänze aufnehmen und dir später vorsprechen lassen.“

„Nein, danke“, sagte ich und nahm stattdessen eine Tüte Gummischlangen, die ich auf dem Weg zurück zu Naira missmutig verspeiste. Sie klebten mir hoffnungslos zwischen den Zähnen. Aber sie waren es wert. Hinter mir stapfte das Hexenhaus mit lauten Schritten weiter.

„Oh mann, was für eine Enttäuschung“, sagte ich Naira, als plötzlich das Stapfen hinter uns aufhörte. Ich drehte mich um, das Haus hatte sich ebenfalls umgedreht. Aus dem geöffneten Fenster sah die Hexe, doch jetzt war sie alt. Oder war es ihre Mutter? Nein, es *war* sie, man sah es ganz deutlich.

„Hey, Kindchen“, rief sie, „aber ich wüsste vielleicht, wo ihr fündig werden könntet.“

„Ok“, rief ich, „wo denn?“

„In der Nähe ist eine Stadt mit einer großen Bibliothek. Da könntet ihr fündig werden. Sie heißt Stratburg.“

„Wow, danke!“

„Aber seid vorsichtig!“

„Ja, werden wir!“

Stratburg. Der Schrecken aller Hexen. Dort war also der einzige Ort, auf dem man in den Südländern und dem Dunstkreis der *Road to Walpurgis* noch *Hexen für Dummies*-Exemplare finden konnte. Die

Elder-Foren waren voll davon. Es war ein echter Geheimtipp. Ich musste dorthin. Vielleicht war es in der Zwischenzeit ja doch liberaler geworden ... Ich schaute im Netz. Nein. Es war schlimmer geworden. Viel schlimmer.

Aber es ging hier schließlich um *Hexen für Dummies*.

Ich dachte darüber nach, wie die nächsten Wochen ohne es aussehen würden und schüttelte mich. *Nein, nicht noch mehr Tutorials, nicht noch mehr 1000-Seiten Schinken*. Es ging nicht anders. Ich musste es haben.

„Wenn du willst, dass ich jemals eine gute Hexe werde, dann musst du mich dahin begleiten. Bitte, tu es wenigstens unserem Coven zu liebe.“

„Ja, mir doch egal. Dann kann ich auch noch Zeug für meine Geige kaufen.“

„Naira, du bist die beste.“

Doch als ich ihr sagte, warum ich dort hinwollte, war es ihr gleich weniger egal.

Sie hielt nichts von den „doofen, alten Schinken von irgendwelchen alten, weißen Hexen.“ Sie hatte natürlich recht, dass sie teilweise ziemlich langatmig geschrieben waren. Es wurde ein riesiges Geschisse um irgendwelche Rituale gemacht, die keinen anderen Sinn hatten, als einen in das richtige „Mindset“ zu kriegen und ewig viel trockener Theorie: von Sphären, den ersten Hexen, die verschiedenen Tänze, die es gab und den verschiedenen Funktionen des Ethers, wie das Ethernet funktioniert und wie es in Zusammenhang mit der echten Welt stand. Es war Witch-splaining wie es im Buche stand. Aber das störte mich eigentlich gar nicht. Es musste ja ein bisschen was dazugehören. Es hieß ja schließlich immer, wie schwer Hexen war. Wenn es so einfach wäre, könnte es ja jeder machen! Naira dagegen war eher der Typ „Learning-by-Doing“ und wenn, dann würde sie mir höchstens (und auch nur aller höchstens!) ein paar feine, fern-östliche Bücher empfehlen, die „genauso gut wären, aber einen dazu auch noch zu einem besseren Menschen machen. Eigentlich geht es da gar nicht unbedingt um Hexerei. Aber das ist gar nicht schlimm. Sie bringen einen in das richtige Mindset, um mit der Hexerei gut umzugehen. Und die ist dann kinderleicht.“ Ich fand, sie überspannte ihren Bogen da ein wenig, aber es beruhte auf Gegenseitigkeit: ich fand ihren Plan für Stratburg genauso bescheuert, unnötig risikoreich, unsere Sicherheit, vielleicht sogar unser Leben für ein bisschen Geigen-Zubehör aufs Spiel zu setzen. Es war unser erster richtiger Streit, wenn man es so will.

Aber schließlich ließ sie sich doch noch dazu überreden, was zu nicht geringem Grad damit zu tun hatte, dass just in dieser Zeit eine Seite ihrer Geige riss. Was für ein „blöder Zufall“. Sie sagte, sie könnte dort die richtigen Fäden finden und auch noch allerlei andere Geigen-Utensilien. Danach wäre es ja nur noch ein Katzensprung zu den Nordlanden, wo das ganze Musiker-Zeug wieder maßlos überteuert war. In Stratburg gab es bekanntermaßen einen blühenden Schwarzmarkt, doch in letzter Zeit war die Politik anscheinend rigorosser dagegen vorgegangen. Wir mussten uns in Acht nehmen.

Und so ritten wir frohen Mutes, mit unterschiedlichen Träumen und Erwartungen, direkt auf unser mögliches Verderben zu.

Kapitel 10

Bald erreichten wir die Tore von Stratburg. Sie waren riesige Gebilde der Finsternis und wurden von zwei schwarzen Türmen flankiert, welche rechts und links jeden, der die Stadt betrat, aus toten Fenstern in Augenschein nahmen. Es gab Gerüchte, dass hinter den Fenstern keine Menschen die Besucher der Stadt beobachteten, sondern Maschinen-Menschen, die nur mit Zahnrädern funktionierten, völlig ohne Hexerei.

Ja, klar, wer es glaubte.

Es galt trotzdem, nicht den Blick vor ihnen zu senken, denn das erzeugte gleich Aufmerksamkeit bei den Türmen.

Wir schritten hindurch, die Pferde an der Leine, erzählten wir den Wachen, was wir ihnen immer erzählten, mittlerweile machte Naira widerwillig mit.

Innerhalb der Stadtmauern bemerkte man von der Repression, die von dieser Stadt ausging, so gut wie nichts. Auf den Straßen war pulsierendes Leben, überall gab es Malerei und Kultur und Apfelmost. Wir folgten den Straßen eine Weile, sie zogen sich in einem Schneckemuster den Berg hinauf, auf dem sie errichtet worden war.

Legenden sagten, dass sie noch nie erobert wurde, was schon sehr besonders war, wenn man bedachte, wie leidenschaftlich die Königreiche der Südlande Krieg gegeneinander führten.

„Was machen wir zuerst“, fragte Naira, als wir uns eine Weile umgesehen hatten, „oder wollen wir uns aufteilen?“

„Ich bin für Aufteilen.“

„Ja, ich auch.“

„Gut.“

Wir ließen uns in einem der vornehmeren Gasthäuser nieder (wir konnten es uns ja leisten) und gingen dann unserer Wege.

Naira wollte für Proviant sorgen und Ersatzteile für ihre Geige kaufen, was etwas heikel, aber wie sie mir versicherte, bestimmt irgendwie möglich sein sollte. „Die haben hier so ein Brimborium aufgebaut, um Leute wie uns abzuschrecken. Die glauben gar nicht, dass eine Hexe und dazu noch Musikerin einfach so in ihre Stadt marschiert. Ich sage ihnen einfach, ich brauche Zahnseide. Und davon abgesehen: denkst du wirklich, die brauchen hier keine Hexen? Warum ist diese Stadt sonst so erfolgreich? Und die Türme am Eingang? Das ist alles Hexerei, wenn du mich fragst. Und wahrscheinlich sogar verbotene. Die Stratburger haben so eine verdammte Doppel-Moral.“

„Ja, es wird genauso sein, wie bei all den anderen Dörfern hier in der Gegend. Ich würde wetten, hier gibt es auch einen eigenen Coven.“

„Genau. Vielleicht ist das hier ja die Loge des Anonymus Covens.“

Wir redeten viel, wir mussten unsere Aufregung überspielen.

Schließlich ging Naira also fort, um ihre materiellen Bedürfnisse zu stillen. Ich hingegen hatte höheres im Sinn, ich machte mich auf die Suche nach der Bibliothek von Walhalla-Synode, die größte Bibliothek der Südlande und erstmal für eine ganze Weile. Auch ich hatte eine heikle Mission,

welche jedoch für meine Hexen-Ausbildung entscheidend werden könnte: das Buch der Bücher. Hexen für Dummies.

Ich zögerte nur kurz am Eingang, dann trat ich ein.

Die Bibliothek war schöner als alles, was ich je gesehen hatte. Wir hatten zu Hause nur einen kleinen Raum mit Büchern gehabt, allesamt Schnulzen und Märchen, die ich alle bereits mehrmals durchgelesen hatte, und in den letzten Dörfern hatten wir kein Buch auch nur zu Gesicht bekommen. Es war beinahe ein Ärger, dass ich nach etwas Spezifischen suchte.

Doch diese Aufgabe allein würde meine volle Aufmerksamkeit erfordern, das sah ich gleich. Ich hatte noch nie so viele Bücher auf einem Haufen gesehen, die Bibliothek zog sich über drei Stockwerke, die über üppige Holztreppe verbunden waren. Alle Etagen waren nach innen offen, sodass man sehr genau beobachten konnte, wer in welchen Bereich ging.

Und die Rezeption war genau in der Mitte.

Ich meldete mich an und hielt mit leicht zitternden Händen das Dokument in den Händen, in dem ich bei den Göttern schwören musste, dass ich keine Hexe war, keine Hexerei praktizierte und auch noch nie praktiziert hatte. Das Dokument informierte mich außerdem darüber, dass jeder Verstoß oder Falschaussage bezüglich Hexerei mit lebenslanger Freiheitsstrafe in den Katakomben unter der Stadt bestraft werden würde. Ich schluckte. Die Katakomben waren berühmt-berüchtigt als eine der grausamsten Unterbringung von Gefangenen in allen Königreichen, doch schließlich unterschrieb ich den Wisch. Es war ja nur ein Papier.

Dann musste ich mein Handy unter dem missbilligenden Blick der Bibliothekarin abgeben. Ich meinte, sie fauchte kurz, als ich es nicht sofort hineinlegte.

Und dann stand ich da. Vor Regalen mit abertausenden, vielleicht Millionen von Büchern und ich war auf der Suche nach den Verbotenen unter ihnen. Ohne Handy. Das konnte ja was werden.

Dennoch war ich fast sicher, dass es hier war. Niemand konnte all diese Bücher katalogisieren und ich hatte vorher im Internet gelesen, dass die Bibliothek vor zehn Jahren zum Teil niedergebrannt und dabei große Teile der Verwaltung zerstört worden waren. Angeblich gab es ganze Abteile, die noch immer nicht vollständig re-katalogisiert worden waren.

Davor war Stratburg auf dem Weg zu einer liberalen Stadt gewesen, doch der Brand hatte es zurück in düstere Zeiten gesendet. Man hatte für den Brand natürlich sofort Hexen verantwortlich gemacht und nun waren wir hier. Nicht mal sein Handy konnte man noch frei benutzen. Doch die verbotenen Bücher aus der Zeit davor müssten noch hier sein. Es war schon kurios: dieses verbotene Wissen schlummerte hier womöglich zwischen den Regalen, unentdeckt und direkt im Herzen der Hexenfeindlichsten Stadt aller Königreiche, nur darauf wartend, von jemandem entdeckt zu werden. Von *mir* entdeckt zu werden.

Ich begann bei H und merkte gleich, dass das keinen Sinn hatte. Natürlich war alles, was mit Hexen begann, zuerst entfernt worden. Es schwante mir, dass ich *Hexen für Dummies* wohl nicht bekommen würde. Aber sicherlich gab es noch ein Buch, dass die Hexerei-Säuberung überlebt hatte. So gründlich konnten sie nicht gewesen sein. Aber wo konnte so etwas sein?

Natürlich konnte ich nicht einfach jemanden fragen, was mit diesen passiert war, oder, ob es vielleicht noch Abteilungen mit Hexerei gab. Aber was ich fragen konnte war, ob ich helfen könnte, noch unkatalogisierte Bereiche, sozusagen Löcher auf der Landkarte der Bibliothek, zu erkunden und damit die Ordnung der Bibliothek wieder herzustellen.

Ich fragte direkt die Rezeptionistin.

Sie verzog ihren Mund und reichte mir einen Zettel mit Abteilungen, die seit dem Brand angeblich noch nicht einmal betreten worden waren und sich auch niemand für sie interessierte, weil es größere Probleme gab und die Bibliothek hoffnungslos unterfinanziert war.

Das war weit mehr Informationen, als ich gebraucht hätte, aber letztlich *genau das*, was ich hören wollte. Ich versteckte meine Euphorie mit Mühe, und es gelang mir erstaunlich gut, wie ich befand.

Als ich außer Sicht der Rezeption war, nahm ich zwei Stufen gleichzeitig, darauf achten, leise aufzutreten und kam mir wie eine richtige kleine Spionin vor.

Über andere Besucher musste ich mir keine Gedanken machen. Die wenigen Bücher-Sucher, die da waren, wurden von der Riesenhaftigkeit der Räumlichkeiten einfach verschluckt. Ich ging durch die verschiedenen Abteilungen und sah höchstens mal in der Entfernung einen Schatten vorbeihuschen. Ich hätte genauso gut allein sein können.

Allgemein befand sich die Bibliothek in keiner guten Verfassung. Es roch alt und ein bisschen modrig, ich kam in Bereiche, in denen sich die Bücher feucht anfühlten und bei denen schon einige Buchdeckel schwarz verfault waren. Was sie wohl zu sagen gehabt hätten? Vielleicht war so das Buch, das ich suchte, dem Schimmel anheimgefallen. Es musste nach dem großen Brand Wasser durch die Decke eingetreten sein, doch so viel Wasser konnte es eigentlich gar nicht gewesen sein, so viele schwarze Bücher, wie ich sah. Manchmal ging ich an Gängen vorbei, in dessen Regalen nur noch die Überreste verfaulten Bücher lagen. Ich ging durch ganze Abteile, in denen ich hätte suchen musste, noch ein intaktes Buch zu finden.

Ich hatte gelesen, dass es immer wieder Probleme mit der Bibliothek gegeben hatte und dass es nach dem Brand auch sonst mit Stratburg bergab gegangen war. Doch an den Büchern sah ich: ihre einstige Blüte hatte es schon lange vor dem Brand hinter sich gelassen.

Endlich fand ich die Abteilung, die ich suchte und begann, die Bücher herauszunehmen und nach *irgendwas* in die Richtung Hexerei Ausschau zu halten.

Bald hatte ich meinen ersten, kleinen Erfolg. *Einmal eins der Kräuterkunde. Einstimmungs-Riten für kleine und große Hexen.* Ich blätterte durch es hindurch. Es war nett, aber nicht das, was ich suchte.

Da hörte ich plötzlich hinter mir das Rascheln von Papier. Ich drehte mich um. Es war ein hagerer, groß-gewachsener Typ mit Brille, der in einem Buch blätterte. Ich hatte ihn gar nicht bemerkt. Seine Brillen-Gläser waren aus irgendeinem Grund getönt, ich konnte seine Augen nicht sehen. Doch als er mich sah, lächelte er.

Kapitel 11

„Oh, Hi“, sagte ich und versuchte, sein Lächeln zu erwidern, „ich hatte ehrlich gesagt nicht erwartet, jemand anderen in dieser Abteilung zu treffen.“

„Ja“, er lachte schüchtern, „normalerweise kommt hier niemand vorbei ... ich ... wohne hier quasi.“

„Quasi?“

„Ja, so in der Art“, sagte er, „Quasi-*modo*“. Er schaute mich erwartungsvoll an und als ich nichts sagte, ergänzte er schließlich: „Der Name. Ich bin Quasimodo. Hä hä.“

„Ach so, ja.“ Ich lachte etwas künstlich zurück, doch er schien es nicht zu merken und wagte eine Frage: „Stört es dich, wenn ich hier suche, Quasimodo? Oder soll ich zuerst in einem anderen Abteil suchen?“

„Nein, alles gut, das würde sowieso nichts bringen: ich wohne hier, quasi.“

„Quasimodo“, sagte ich und lachte auf. Er lachte nicht mit. „Dein Name. Quasimodo.“

„Ja, und?“, sagte er und blickte mich verständnislos an.

„Ist egal. Ähm ... du kannst mir nicht zufällig helfen, ein Buch zu suchen?“

„Klar“, sagte er, drückte seinen Rücken zum ersten Mal durch, nur um ihn gleich wieder in einen Buckel zu verwandeln. „Ich kenne mich hier und in der Sektion der angewandten Botanik aus wie niemand sonst in ...“, er überlegte eine Weile, schüttelte dann heftig den Kopf, „ich wohne hier nämlich, quasi.“

Er ließ das für eine Weile stehen, stutzte und ging rastlos neben mir die Buchregale entlang.

„Es gibt so viele Bücher ... du hast keine Vorstellung. Die Bücher aus den anderen Abteilungen ... ich brauche sie nicht einmal ... es wird nicht einmal *ansatzweise* eine Lebenszeit reichen, all die Bücher, über die ich hier wache, einzusehen. Es gibt so unglaublich viel zu tun, ein Leben lang, quasi ...“

Er warf mir einen kurzen Blick zu, seine Augen waren groß und er sagte, nun fast flüsternd, als dürfte es niemand außer mir erfahren: „ich habe hier wirklich alles ... aber da ist ein Buch von unten, das ich bräuchte. Das ich *wirklich* bräuchte. Aus persönlichen Gründen.“

„Ja“, sagte ich hastig, seine Augen machten mir langsam etwas Angst, „dann lass uns doch einfach tauschen. Du bringst mir ein Buch, das ich will und ich bringe dir dein Buch.“

Er nickte freudig. „Dann ist es ein Deal?“

„Ja, abgemacht. Was ist denn das Buch?“

„Es ist ein Koch-Buch. Ich werde hier manchmal sehr hungrig und ich habe nur ... na egal. Ich brauche es. Kochen für Lese-Ratten heißt es.“

„Okay ... ja, kein Problem.“

„Gut. Und du?“

„Ich will ein Buch über ...“, ich konnte es selbst noch nicht recht glauben, doch auch ich lehnte mich näher zu ihm, „*Hexerei*.“

Er nickte und seine Augen wurden noch größer.

„Ja, da hätte ich was für dich.“

Er tänzelte zum Ende des Regals und zog etwas heraus. *So ein Mist, ich hätte es fast schon selbst gefunden ...*

Ich konnte nicht erkennen, was es war. Er hielt es mir hin, doch als ich danach greifen wollte, zog er es wieder weg.

„Du denkst ich bin nicht ganz gescheit, wie? Aber ich bin nicht blöd. Zuerst möchte ich das Kochbuch“, er lächelte entschuldigend, „bitte, es hat nichts mit dir zu tun. Aber ich habe schon zu vielen Besuchern Bücher gebracht und nie mein Kochbuch bekommen.“

„Ich werde es dir bringen, versprochen. Ohne quasi.“

„Wie?“

„Ist egal. Ich werde es dir bringen.“

„Ok ... du hast einen kruden, kruden Humor, wenn ich das so sagen darf ...“

„Tja ... irgendwie schon. Bis später.“

„Ja, bis späääääteer.“

Ich machte mich auf den Weg in die anderen Abteilungen. Ich fragte mich, wieso er sie nicht selbst betrat, aber solange er mir ein Hexenbuch besorgte, brauchte ich keine Antworten auf solcherlei Fragen.

Ich fand das Buch quasi sofort, es war bei den Kochbüchern, genau dort, wo es sein sollte. Es hatte einen goldenen Einband und sah sehr obskur aus. Ich betrachtete den Buchrücken. Anscheinend enthielt es Rezepte, um mit Insekten, die Bücher aßen, zu überleben und versprach, dass man mit ihm gleichzeitig „wie ein Gourmet“ leben könnte. Na, da war der arme Tor auf etwas reingefallen. Klassisches Klick-Bait nach meiner Einschätzung, aber vielleicht hielt es ja doch, was es versprach.

Ich steckte es mir in die Tasche und ging zurück, darauf achtend, dass man mich von der Rezeption aus nicht sehen konnte.

Kurze Zeit später betrat ich wieder die Angewandte Botanik-Abteilung, diesmal brachte ich ein Buch mit und ich würde sie hoffentlich mit einem anderen wieder verlassen. Aufgeregt ging ich zwischen den Regalen entlang.

Doch er war nicht zu finden.

„Hallo? Quasimodo“, sagte ich leise und durchquerte den Hauptgang noch einmal. Die leeren Gänge zogen an mir vorbei. Keine Spur von meinem buckligen Freund. War ich in der falschen Abteilung? Dann endlich hörte ich von weiter hinten ein Geräusch.

Es klang wie: „Hier!“

Ich ging hin. Es kam aus einer anderen Ecke der Botanik-Abteilung, die ich doch tatsächlich übersehen hatte. Sie lag versteckt hinter einem der Regale, das etwas zu lang gebaut worden war. Ich dachte erst, es wäre sein Schlafplatz, aber es war nur eine Bucht zwischen den Regalen, in dem er anscheinend Bücher sammelte, die ihm besonders lieb waren.

Da sah ich in der hinteren Ecke einen Haufen voller Ausgaben von Kochen für Lese-Ratten. Doch bevor ich den Gedanken verarbeiten konnte, traten zwei Wachen aus der Dunkelheit.

Er ging zwischen ihnen.

Plötzlich war sein Gang ganz normal, der Buckel war verschwunden und er sprach plötzlich auch ganz anders. Er hielt vor mir sein Buch in der Hand. Ich las den Titel *Hexen für Dummies*.

Trotz allem atmete ich vor Entzückung scharf ein. Das war es. Das Buch meiner Träume.

Dann packten sie meine Arme und brachten mich fort.

Kapitel 12

Sie zerrten mich davon und ich versuchte zuerst noch, mich dagegenzustemmen, trat wie wild um mich, doch sie waren viel stärker als ich. Sie führten mich eine gefühlte Ewigkeit lange Steintreppen hinunter, dann betraten wir einen Raum, dessen Wände mit Schädeln geschmückt worden waren und ich sah, wo die Reise hinging: in der Mitte stand ein Hexenkäfig. Der Raum war fensterlos, der Kühle nach zu urteilen befanden wir uns tief unter der Erde. Wir waren in den Katakomben. Sie öffneten vor mir die Tür des Käfigs und grinnten hämisch, doch diesmal stemmte ich mich mit all meiner Kraft dagegen und fing an, zu schreien. Nein, ich konnte da nicht rein.

Ich verpasste einem sogar einen ordentlichen Tritt gegen die Brust, wodurch er keuchend zu Boden ging, doch dann schlug mir der andere hart in die Seite. Ich ging zu Boden und dann warf er mich hinein, knallte die Tür hinter mir zu und die Erinnerungen kamen zurück. Ich sah es alles wieder. Das Tor, alles wackelte, neben mir mein Vater, der hinfort gerissen wurde in das purpurne Loch zwischen den Spiegeln ...

Ich schlug und trat gegen den Käfig, zerrte an meinen Haaren, schmiss mich gegen die Stäbe meines Gefängnisses. *Nein, nein, nein, lasst mich nicht hier allein. Nein, nein, lasst mich raus. Lasst mich raus!*

Ich schrie wie am Spieß, doch die Wachen lachten nur und rüttelten am Käfig.

Verzweifelt schlug ich die Arme über meinem Kopf zusammen, zog die Beine an meine Brust und schloss die Augen, bis sie gegangen waren.

Nach einer Weile beruhigte ich mich wieder. Ich richtete mich auf und konnte in der Dunkelheit sogar die Umrisse des Raums erkennen.

Er war völlig leer, an einer Wand hingen große Ketten hinab, nur in der einen Ecke stand etwas. Ich konzentrierte mich. Es war so stockfinster. Dann erkannte ich es: noch ein Hexenkessel. Und darin saß auch jemand. Ich versuchte, mich zu konzentrieren, auch wenn mein Kopf dröhnte. Sie schaute mich an, drückte den Kopf durch die Gitterstäbe. Es war Naira.

„Oh, hi.“

„Hi.“

„Hallo, ihr Hübschen“, sagte jemand, einer der Wachen musste doch in Reichweite geblieben sein, doch wo war er? „Ihr werdet hier so schnell erstmal nicht rauskommen. Ihr seid im Gefängnis. Wahrscheinlich lebenslänglich. Nicht, wenn es nach mir ginge, natürlich, aber die Zeiten haben sich ein bisschen geändert. Schlimm ist das ... aber falls euch langweilig ist ... hier“

Er trat aus der Dunkelheit. Es war Quasimodo. Er lächelte über beide Ohren, hielt mir das Buch hin, ich ergriff es durch die Gitterstäbe und schlug es sofort auf, versuchte, Worte zu erkennen.

„Viel Spaß. Wenn ihr es schafft, in der Dunkelheit was zu erkennen ...“, sagte er mit süßlicher Stimme, „ich hole es in einer Woche wieder ab, vielleicht könnt ihr es euch ja gegenseitig vorlesen, aber ich kann euch nur warnen: vielleicht solltet ihr es doch nicht lesen. Es könnte das Letzte sein, was ihr in einer langen Weile zu lesen bekommt. Ihr solltet euch so schnell wie möglich daran gewöhnen, zufrieden mit der Stille zu sein. Keine gute Idee, da zu sehr ins Träumen zu geraten. So manch eine ist so schon von dem Buch, dass sie sich unbedingt ausleihen wollte, hier unten wahnsinnig geworden, wie ich gehört habe.“

Er lächelte böse.

„Also ... bis dann, tirili“, sagte er und winkte uns im Gehen zu.

Die Tür knallte zu und er ließ uns im Dunkeln zurück. Nur von irgendwo unten schien ein bisschen Licht zu kommen, es war rot und feindselig, doch wenn ich mich konzentrierte, konnte ich gradeso die Buchstaben erkennen. Meine Augen gewöhnten sich langsam an die Dunkelheit.

„Lass das, hier drin bringt es sowieso nichts ...“

„Das wird sich zeigen.“

„Hier, ich habe etwas besseres“, sie zog aus ihrer Tasche ihre Geige.

„Und gegen sowas sind die nicht abgesichert, oder was?“

„Das wird sich zeigen“, sagte sie und grinste.

„Okay, also ist das jetzt eine Challenge?“

„Ja. Gut erkannt.“

„Ok, dann los.“

Naira spielte gleich los und brachte ihren Käfig gefährlich ins Wanken, doch noch hielt er stand. Ich versuchte mich während dem ganzen Getöse zu konzentrieren.

Doch bevor jemand von uns weitere Fortschritte machte, traten Wachen in den Raum, zwischen ihnen war eine dritte Person, aber es war nicht Quasimodo.

„So, das wars nun für euch mit dem netten Gefängnisaufenthalt. Es ist einfach zu laut. Man hört es in der ganzen Stadt. Es ist schlecht für den Tourismus“, er hatte eine schöne Stimme, ich kannte sie irgendwoher, vielleicht von Social Media ... „wir werden euch in die tieferen Verliese bringen. Da könnt ihr so viel Krach machen, wie ihr wollt.“

Er klopfte gegen die Wand. „Wisst ihr, woher das Glühen hier unten kommt. Es sind die Kadaver der alten Götter, die unter der Stadt begraben sind. Die Stadt wurde auf ihnen errichtet. Noch weiter unten, sagen sie, kann man die alten Götter atmen hören. Ihren großen Tag erwartend. Und da kommt ihr jetzt hin.“

Er nickte zwei Wachen zu, die uns herausführten und uns die Hände mit Handschellen hinter dem Rücken verbunden.

„Danke, ich übernehme von hier“, sagte er und die zwei Wachen nickten und gingen davon.

Als sie fort waren, löste er die Handschellen. Ich drehte mich zu ihm um. Es war Ti. Ich wollte ihm in die Arme fallen, doch wir hatten keine Zeit. Er bedeutete uns, ihm zu folgen.

„Ti!“, zischte ich ihm zu, als wir durch die Gänge rannten.

Er lächelte mich an und wollte meine Hand nehmen, doch Naira drängte sich zwischen uns und wir rannten weiter.

„Hey“, sagte sie zum ersten Mal an ihn gewandt, „hast du auch Schwerter für uns? Wir müssen hier raus. Am besten aus der ganzen Stadt.“

„Ich weiß. Wir sind gerade auf dem Weg dorthin. Aber ... nein, Waffen habe ich nicht, aber da hinten hab ich eine Waffenkammer gesehen.“

„Perfekt.“

„Geht schon mal vor, ich komme gleich nach.“

Er bog in einen anderen Gang ab und wir gingen in die Waffenkammer. Sie war bis oben voll mit den besten Waffen von Stratburg. Ich ergriff einen dünnen Degen. Die Monster hier waren von feinerer Natur, so viel wussten wir jetzt.

„Ist er nicht süß?“

Sie sagte nichts.

„Denkst du vielleicht ... er könnte mit uns kommen?“

„Bianka“, sagte sie langsam, „hast du nicht das Symbol auf seiner Wange gesehen?“

Ich schaute sie entrüstet an.

„Er hat eben Face Tats. Warum auf einmal so judgemental?“

Ich legte den Degen wieder zurück, probierte ein leichtes Schwert. Es lag gar nicht schlecht in der Hand.

Bianka nahm es mir aus der Hand, zeigte auf das Zeichen auf dem Schwertgriff, es war dasselbe wie auf Ti's Wange.

„Oh.“

„Ja, oh. Das ist das Zeichen der Rokoko. Er ist ein *Kultist*. Leute wie er glauben an die Wiederankunft der alten Götter aus dem Ether. Sie denken, dass das Ende der Zeit nah ist.“

„Ich weiß nicht, wovon du redest. Das ist ein altes südländisches Symbol der Liebe. Ist Rokoko nicht ein romantisches Literatur-Genre?“

„Bianka. Er will nicht mit uns durchbrennen. Er will dich für seine Experimente. Er will die Singularität in die Südländer holen, damit sie sich wieder über die Nordländer erheben können.“

„Nein, so was würde Ti nie tun ...“

Ich wollte noch mehr erwidern, doch plötzlich stand Ti wieder in der Tür. Täuschte ich mich oder hatte das Zeichen auf seiner Wange begonnen, schwach zu glühen?

„Na, Mädels. Können wir?“

Ich schaute Naira an, wir folgten ihm schweigend.

Wir schlichen leise durch die Gänge, Ti kannte sich offensichtlich aus, aber das musste ja nichts heißen. Ich meinte mich zu erinnern, dass sein Vater öfters Geschäftsreisen hierher unternommen hatte. Er musste ab und an mitgereist sein und er hatte wohl, wie so oft, lange Weile gehabt. *Sein* Vater hatte ihn mit in die Welt genommen ...

Wir quetschten uns schließlich durch einen dünnen Spalt im Mauerwerk. Vor uns öffnete sich ein Feld Apfelbäume, der Most, der daraus in der Stadt verarbeitet wurde, war weltweit bekannt. Wir hatten die Stadt verlassen.

Eine Weile standen wir nur da, Naira schaute zwischen uns hin und her. Es war ein bisschen merkwürdig.

„Ja ... danke, Ti.“

Er lachte, „kein Problem. Nachdem, was mit deiner Familie passiert ist ... es tut mir echt leid.“

„Mmh ... ja.“ Letztlich war es ja auch seine Schuld gewesen. Wenn sein Vater nicht ... aber das war jetzt eigentlich egal.

„Na ja, dann“, begann ich, doch da stieß er plötzlich hervor: „Ich musste dich einfach sehen“, und er fuhr mit pathetischer Miene fort: „mir ist klargeworden: ich liebe dich. Willst du mich heiraten?“

Ich wusste gar nicht, was ich sagen sollte als er dann allen Ernstes vor mir nieder kniete. Naira sah mich an, aber ein bisschen rührend war es ja schon, doch irgendwie ... wollte der Funke einfach nicht überspringen. Ich hätte nun zwei Zukünfte vor mir sehen sollen, doch die eine, die er mir geben wollte; ich sah sie einfach nicht.

Dann holte er auch noch einen Ring heraus. Naira warf mir einen Blick zu und sagte mit ihrem Mund lautlos „Rokoko“.

„Ähm also ... warte mal. Noch mal zum mitschreiben ...“, sagte ich.

„Ist das ein Nein?“

„Nein, also ... ja. Ich will dich nicht heiraten, Ti.“

Er kämpfte sich hoch.

„Du bist verrückt geworden“, sagte er zum ersten Mal an Naira gewandt. Ich konnte meinen Ohren nicht glauben, „sie hat dir den Kopf verdreht, gibts zu, Hexe.“

„Nein, Ti, ich war das selbst. Ich wollte es.“

„Das glaube ich nicht.“

„Du warst es doch, der sich über Hexerei informiert hat.“

„Ja ... aber nicht, um eine zu werden.“

Ich traute meinen Augen nicht, auf seinem Gesicht war ... Abscheu. Sein Symbol glühte böse. War es wirklich die Wahrheit? Wollte er mich wirklich nur für die Zwecke irgendeiner komischen Sekte?

Ich schaute ihn an und dann kam mir ein schrecklicher Gedanke.

„Ti ... woher hast du gewusst, dass wir gefangen genommen wurden? Hast du uns die ganze Zeit verfolgt?“

Er schwieg.

„Du willst mich nicht wirklich heiraten, oder?“

Sein Gesicht verzerrte sich in Schmerz.

„Doch, natürlich.“

„Seit wann weißt du, dass wir in der Stadt sind?“

Er zuckte mit den Schultern. „Ich muss mich für die Liebe zu dir nicht entschuldigen.“

„Du hast uns nachspioniert ... um mir einen Heiratsantrag zu machen?“ Ich schnaubte. „Ti. Jetzt rede mal Klartext. Es ist furchtbar nett, dass du uns gerettet hast, aber ... verfolgt deine Familie Hexen? Naira hat irgendwas von einer Sekte gesagt ... ich weiß gar nicht mehr, welchen Worten aus deinem Mund ich noch glauben soll.“

„Ähm, ich ... weiß nicht, nein, also ... ich bin da in was reingerutscht, aber ich habe es noch im Griff, wirklich ...“

„Ti, ist das dein ernst? Du arbeitest für diese Leute?“

„Ja, okay, wir haben Kontakte hierher, aber es ist nicht nur meine Familie. Es gab einen Beschluss vieler Familien, Hexen stärker zu verfolgen, wir erwarten, dass wir bald mit den Nordlanden im Krieg sein werden. Und wenn, dann besser früher als später. Wir bringen uns nur in Stellung. Wir schließen die Reihen. Und dafür mussten wir uns mit der Bruderschaft der Rokoko zusammenschließen. Es ging nicht anders. Dein Vater war der Einzige, der dagegen war.“

„Okay ... krass.“ Damit hatte ich nun wirklich nicht gerechnet. Vater hatte ... Hexenverfolgung mitgetragen?

„Aber das ändert nichts an meiner Liebe zu dir“, fuhr er fort, „hör nicht auf das, was sie dir erzählt hat“, er zeigte auf Naira, ohne sie anzusehen, „ich will mit *dir* zusammen sein. Ist mir doch egal, was du bist, was du tust. Für mich zählt nur das hier.“

Er wollte meine Hand nehmen, doch ich zog sie fort.

„Ti ... sei einfach still.“

„Nein, also ... ich erkenne dich ja gar nicht wieder. Du willst doch nicht wirklich das sein“, er deutete zu Naira, sendete einen Stich durch mein Herz, „das bist doch nicht du.“

Ich schlug ihm hart ins Gesicht und er spuckte aus, dann gingen wir fort und ich suchte Nairas Hand, fand sie, das Buch immer noch fest an mich gepresst.

„Alles gut?“, flüsterte ich ihr zu.

Sie nickte, „ja, danke“, sagte sie sanft, „komm, wir müssen uns beeilen“, dann rannten wir los.

„Bianka! Ist das dein ernst?“, hörten wir ihn hinter uns. „ich will dich heiraten! Hörst du? Ich liebe dich! Und ich habe ja immer noch deine Nummer! Ich schreibe dir einfach, ja? Es ist doch alles gut zwischen uns?“

Ich ließ Naira los und zeigte ihm über meinen Rücken den Finger, Naira lachte auf.

Nach einer Weile sah ich hinter mich. Ti war weg, die Spalte in der Mauer auch ... Ich wandte mich wieder um. Er war schon immer ein bisschen impulsiv gewesen. Aber dass er auch so gegen Hexen

war ... das hätte ich nun wirklich nicht gedacht. Und wie er Naira angeschaut hatte ... ich hoffe, es hatte sie nicht zu sehr verletzt. Dann blickte ich wieder nach vorne. Wir brauchten Pferde. Zum Glück hatten wir wenigstens noch die wichtigsten Sachen an unserem Körper getragen.

Wir kamen an eine Weggabelung, an einem Weg stand mit rot: Hexenstraße. Ich hoffe, es war nur Farbe. Wir entschieden uns für diesen Weg.

„So. Das war dann wahrscheinlich das schlimmste gewesen. Ab jetzt wird es nur noch besser.“

„Ja, hoffentlich.“

Nairas Blick hatte sich nach innen gewandt. Ich musste ihr später ein bisschen Zeit für sich geben, doch zuerst mussten wir weg von hier.

Später, als wir uns Pferde besorgt, eine Weile auf befestigten Straßen zurückgelegt hatten und nun wieder auf verlasseneren Wegen gingen, war Naira schon wieder besser drauf. „Ich hätte es vor dir geschafft, sagte sie“, und ich musste erleichtert auflachen, doch dann setzte sie hinterher: „Gott, lass uns richtig hart abstürzen, sobald wir auf der Road sind. Okay?“

„Klar“ sagte ich und hoffte immer noch, dass sie nur bluffte. Es war doch eigentlich ganz schön, so wie es war, oder? Warum wollte sie sich unbedingt „abschießen“? Vielleicht redete sie es ja auch nur so daher, um mich zu schocken, um mir mitzuteilen, dass sie meine Hilfe brauchte. Doch leider kannte ich sie mittlerweile besser.

Kapitel 13

Als wir Rast einlegten, hatte ich zum ersten Mal Zeit, mich mit meinem neuen Schatz zu beschäftigen. Naira musste ja nicht unbedingt etwas davon mitbekommen und so stahl ich mich in die Büsche.

Und als ich das Buch so in der Hocke, mich zwischen Weiden und Farnen umblickend, aufschlug wie ein Dieb (der ich ja irgendwie auch war) und zufällig das Kapitel „Was man AUF KEINEN FALL tun sollte“, aufschlug, fand ich etwas erstaunliches: *Beschwöre niemals alle Dinge des Universums. Dadurch entsteht eine unendliche Schleife und diese kann ein Portal zu einer anderen Dimension öffnen, die die Raum-Zeit gefährden und unser ganzes Universum ins Verderben stürzen kann.*

Ich starrte einige Sekunden auf die Sätze und erinnerte mich an den Zauberspruch, den ich damals gemacht hatte. *Für alle Dinge des Universums ...* Ich hatte eine unendliche Schleife gemacht ... der Internet-Artikel war ein Fake gewesen ... es *war* alles meine Schuld gewesen.

Ich ging zurück zum Lager und tat als wäre alles normal.

Doch sie war nicht da.

Als ich ins Lager kam, war Naira verschwunden. Ich begann, nach ihr zu suchen, durchstreifte die Waldstücke in der Nähe. Ich fand sie nach einiger Zeit an einen Baum gelehnt, die Augen geschlossen, an ihren Händen, die sie vor sich in der Luft hielt, hingen Glas Kristalle. Ihre Lippen bewegten sich stumm.

Ich wollte mich schon zurückziehen, doch sie hatte mich bereits bemerkt.

„Oh, du bist es.“

„Sorry, ich wollte dich nicht stören ...“

„Nein, nein, alles gut ... setz dich doch.“

„Okay ...“

Ich setzte mich, sie legte mir einen der Glaskristalle in den Schoß.

„Der ist von meiner Familie. Sie waren Glasbläser. Oder eher ... Glasmusiker. Sie haben Dinge aus Glas mit Musik gemacht. Seit vielen Generationen. Es ist das Einzige, was ich noch von ihnen habe.“

„Sie sind wunderschön.“ Ich wusste nicht, was ich sonst sagen sollte, außerdem stimmte es: sie waren in sich gedreht und sehr fein gefertigt, das Licht brach sich in ihnen und verwandelte den Boden in ein buntes Farbenmeer.

„Kein Glasbläser der Welt kann Glas mit einer solchen Feinheit verarbeiten wie die Glas-Musiker der freien Völker. Doch bald gibt es niemanden mehr von uns, der es tun wird.“

„Das weißt du doch gar nicht.“

„Nein, aber die Kunst stirbt langsam aus. Man kann sie mittlerweile auch mit Elder herstellen. Es ist fast genauso gut. Wir müssten wieder komplett von vorne anfangen, uns in diesem neuen Feld behaupten. Ich weiß nicht, ob jemand die Kraft dazu hat ... ich habe sie nicht mehr.“

Ich nahm ihre Hand.

„Ich helfe dir, wenn du willst.“

„Nein, ist schon gut. Komm, wir müssen weiter.“

Damit stand sie auf und ich folgte ihr zurück zum Lager.

Kapitel 14

Im nächsten Dorf kauften wir uns neue Pferde, was uns fast all unsere Gulden kostete. Mein neues Pferd war ein Schimmel mit pechschwarzer Mähne. Ich nannte sie Frida. Ich mochte sie, doch sie war nichts im Vergleich zu Frederick ...

Ti schrieb mir unterdessen in nächster Zeit immer wieder längere Nachrichten. Eine Zeit lang ließ ich sie mir noch durch, doch bald löschte ich sie nur noch. Auch auf seinem Social-Media-Account entdeckte ich immer mehr fragwürdige Posts. Auch von früher. Ich hatte sie einfach so geliked, ohne sie mir durchzulesen. Bald darauf blockierte ich seinen Kontakt ganz.

Wir kamen in immer liberalere Städte und Dörfer und konnten immer offener für Fähigkeiten als reisender Coven werben. In manchen blieben wir sogar für ein paar Wochen und wir gewöhnten uns daran, unsere Quartiere im lokalen Wald aufzuschlagen, wie es ja auch üblicher war. Es war nützlich, um von dort aus Aufträge der lokalen Bevölkerung anzunehmen und auszuführen. Wir wurden langsam zu richtig professionellen Hexen.

Wir befanden uns mittlerweile kurz vor der *Roat To Walpurgis*, aber richtig haarig wurde es noch einmal in einer kleinen Stadt namens Boltenbrück.

Wir quartierten uns in einer der Herbergen unter und wurden dort wie immer misstrauisch beäugt, doch eigentlich waren die letzten Dörfer schon etwas liberaler gewesen.

Doch es stellte sich im Gespräch mit dem Barkeeper heraus, dass unsere Ankunft quasi vom ganzen Dorf beobachtet und offiziell verschrien, aber inoffiziell schon seit Tagen sehnsüchtig herbeigesehnt wurde.

Wir seufzten. Wir waren zurück in den Südländern. Hoffentlich zum letzten Mal.

Wir sagten ihm, dass wir es uns anhören würden und wurden von ihm zum Dorfältesten gebracht.

Bereits nach den ersten Sätzen, sah ich, dass es Naira schon wieder reichte. Wir sollten nichts Geringeres als den Dorffrieden wiederherstellen. Es gab nämlich in der Stadt eine Vampirin und sie hatte sich in einen jungen Mann verliebt. Das war schon eine ganze Weile *das* Thema des Dorfes gewesen, doch nun war die Vampirin schwanger geworden und das Dorf stand kurz vor dem Aufstand. Bevor Blut floss, sollten wir vermitteln, da man Hexen allgemein eine Nähe zu allem nachsagte, was im Volksglauben mit Monstern zu tun hatte. Stichwort Vorurteile. Langsam begannen sie, mich auch zu nerven.

Aber allein die Tatsache, dass sie die Vampirin nicht direkt gepfählt hatten, zeigte, dass das Dorf tatsächlich relativ liberal war. Oder zumindest nicht offen rassistisch.

„Wir sind Hexen“, sagte Naira, die es hasste, wenn man uns für solche sozialen Probleme anheuern wollte, „wir hexen und das wars, wir sind nicht eure Kräuter-Mischer und wir backen auch keine Pfefferkuchenhäuser. Und wenn du uns als nächstes fragst ob wir euch auch noch aus ner scheiß Glaskugel die Zukunft lesen können, verwandle ich dich noch wirklich in einen Frosch.“

Der Blick des Mannes war nicht schlecht.

Natürlich versuchten wir trotzdem, zu helfen.

Wir sprachen mit der Vampirin. Sie war ganz aufgelöst, sie hatte nie gedacht, dass sie überhaupt schwanger werden konnte von einem Sterblichen.

Naira hatte noch eine Pille für danach, die sie ihr gab und wir legten ihr nahe, das Dorf so schnell es ging zu verlassen. Naira fragte sie, was sie überhaupt hier machte.

„Ich bin als Waisenkind hierhergekommen. Das Kloster hat mich aufgenommen. Ich habe auch nie jemandem Blut ausgesaugt ... wirklich nicht.“

„Ich weiß, wir glauben dir“, sagte Naira und blickte zu mir, ich nickte unsicher, „es ist alles okay. Wirklich. Nichts ist falsch mit dir. Aber du musst von hier verschwinden. Du bist hier nicht mehr sicher.“

Sie verließ das Dorf noch am selben Tag.

Der Dorfälteste bedankte sich bei uns danach überschwänglich. Am nächsten Tag hätte man den beiden den Prozess gemacht, wir seien genau im rechten Moment gekommen, sagte er uns, als wir dabei waren, unsere Pferde zu satteln. Sicher wäre es nicht gut für die beiden ausgegangen und

allgemein sei das Vampir-Thema ja etwas sensibel gerade und er dankte uns, dass wir helfen konnten, es so diskret zu lösen.

Er wollte uns dann eine Gulde geben, „für unsere Unannehmlichkeiten“, doch wir nahmen sie nicht an, woraufhin er regelrecht eingeschnappt war. Er konnte froh sein, dass wir sie einfach so mit dieser Sache durchgehen ließen.

Auch wir verließen das Dorf zum Einbruch der Nacht und schlugen unser Lager im Wald auf.

Eine Weile schauten wir, ob wir die junge Vampirin irgendwo in der Nähe finden konnten, doch ohne Erfolg. Auch in den sozialen Medien fanden wir sie nicht.

Wir saßen um das Lagerfeuer herum, unfähig, uns schlafen zu legen und fühlten uns schuldig. Warum waren wir überhaupt zurück ins Dorf gegangen? Natürlich um unsere Pferde zu holen, und doch fühlte es sich falsch an. Ich fragte Naira, ob wir deswegen etwas in den sozialen Medien schreiben sollten, doch Naira meinte, dass es ihr, der Vampirin, auch nicht viel helfen würde.

„Es wäre nur für uns.“

Wir schlugen unser Lager von da an immer im Wald neben dem Dorf auf, in dem wir gerade Halt machten.

Kapitel 15

Wir reisten in nächster Zeit immer mit einem Auge auf dem Wald und einem auf den lokalen News-Seiten weiter, abends durchkämmten wir weiterhin den Wald, in den Dörfern, in denen wir durchritten, fragten wir nach ihr, doch ohne Erfolg. Wir fanden sie weder tot noch lebendig.

Irgendwann sahen wir ein: wir würden die Vampirin nicht mehr finden. Sie war nun auf sich gestellt und sie würde es schaffen, genau wie wir. Auch wenn sie dafür zu etwas anderem werden musste.

Trotzdem zuckte ich bei jeder Leiche, die wir in einem Graben sahen, heftig zusammen und musste mich eine Weile beruhigen, bevor wir weiterreiten konnten.

Um uns von dem Schreck zu erholen, machten wir in der nächsten Stadt keinen Auftrag. Wir besuchten ein Heilbad und gingen shoppen. Es gab mittlerweile sogar einige Hexen-Läden für Touristen, die von lokalen Einheimischen betrieben wurden und eine Ansammlung der alten Hexen-Klischees waren. Naira fand sie furchtbar, aber ich wollte unbedingt einmal in eins rein. Ich probierte spitze Hüte auf, betrachtete mich selbst in Kristallkugeln und rührte in einem großen Hexenkessel herum, woraufhin Naira es nicht mehr aushielt und den Laden verließ.

Ich entschied mich zum Schluss für einen Knall-grünen Hoodie, auf den ein Dreieck mit einem querem Strich darauf zu sehen war und wie überall für das fünfte Element, das Ether, stand. Naira fand ihn total bescheuert, als ich ihr ein Bild schickte, aber ich fand ihn gut.

Bessern machte er meine Stimmung zwar nicht, aber ich kaufte ihn trotzdem und kaufte noch ein paar „Hexen-Cremen“ für meine trockene Haut, und für alle Fälle noch ein paar „Hexen-Pillen“. Dann zogen wir weiter.

Wir schlugen unser Lager in einem Birkenwald auf. Ich fand das ziemlich witzig. Birken waren ja bekanntlich die Bäume der Hexen, doch Naira fand es nicht wirklich lustig. Sie hatte genug für einen

Tag und ich konnte es verstehen. Ich sollte aufhören, sie so damit aufzuziehen. Es war einfach falsch, nach allem, was sie durchgemacht hatte.

Aber wenn es mich doch davon abhielt, über die Vampirin nachzudenken ... ich schaute stattdessen lustige Videos im Ethernet.

Am nächsten Morgen zogen wir weiter. Die Straßen waren noch immer neblig, wie öfters in dieser Gegend, doch an diesem Morgen war der Nebel noch dichter als üblich und Naira hatte ein schlechtes Gefühl.

„Irgendwas stimmt nicht.“

Sie spürte manchmal Dinge, die ich nicht spürte, es hatte mit ihrer Verbindung zum Ether durch die Musik zu tun und meistens behielt sie mit ihren Vermutungen recht.

Wir kamen an eine Weggabelung und wählten diesmal die linke Abzweigung, man konnte nur noch wenige Meter sehen, obwohl es schon gegen Mittag war. Wir dachten schon, wir müssten hier mitten in dieser Nebel-Hölle unser Lager aufschlagen, doch dann kamen wir plötzlich an einen Hof. Naira hob ihre Hand, schaute auf ihr Handy und ich blieb stehen. Laut der Karte sollte das nächste Dorf erst in zwei Stunden kommen. Obwohl es nicht ungewöhnlich war, dass Dörfer auf keinen Karten auftauchten, so oft, wie Dörfer entstanden oder in die Luft flogen, waren wir doch auf der Hut. Auf der anderen Seite wäre es natürlich angenehmer gewesen, in eine Bar einzukehren, um den Neben abzuwarten, als mitten in der Wildnis unser Lager aufzuschlagen. Und als wir an dem Hof vorbeiritten, befanden wir uns plötzlich wirklich auf einem Marktplatz. Es war tatsächlich ein Dorf: die Schemen der Häuser setzten sich ganz deutlich ab von den Nebelwänden um uns herum, wie Riesen, die auf uns herabschauten.

Doch als ich näher an eins trat, sah ich, dass die Fenster eingeschlagen waren. Blinde Riesen. Aber vielleicht beobachteten sie uns trotzdem. Wie in Stratburg. Ich fühlte mich sehr unwohl, doch wir hatten keine andere Wahl, wie mir Nairas Blick zu verstehen gab. Der Nebel war zu dicht, wir mussten hier Rast machen.

Wir zogen durch das Dorf, von dem keines bewohnt zu sein schien, in den Gebäuden war alles verlassen, doch dann, endlich, eine Taverne, aus der gold-gelbes Licht schien.

Wir machten unsere Pferde davor fest und gingen herein.

Der Raum war menschenleer, bis auf eine teuer-gekleidete Edelfrau, die am Tresen saß. Sie saß mit dem Rücken zu uns, neben ihr stand ein großes Glas Wein. Mit einer anmutigen Bewegung stand sie auf und musterte uns, mit dem Weinglas noch in der Hand. Sie überragte uns um mindestens zwei Köpfe und an einigen Stellen war ihre Kleidung mit einer Metallrüstung verstärkt. Sie verschränkte ihre Arme und mit einem Lächeln auf den Lippen, nippte sie an ihrem Wein.

Dann ging sie von uns weg ans andere Ende des Raumes zu einer Tür und bedeutete uns zu folgen. Wir sahen uns an. Sie schien uns nicht grundsätzlich feindlich gesinnt zu sein, was es nicht zu verscherzen gab, außerdem hatten wir keine Wahl. Wir folgten ihr.

Die Tür, die sie vor uns öffnete, führte nach unten.

Sie bedeutete uns, zuerst hinabzusteigen.

„Wo geht das hin?“, fragte ich sie.

„In meine Burg.“

Naira neben mir schloss die Augen und nickte.

„Sie sagt die Wahrheit. Lass uns gehen.“

Wow. Ich wusste nicht, dass sie das auch noch konnte, trotzdem warf ich der Frau einen misstrauischen Blick zu. Sie lächelte und ich musste meine erste Beobachtung revidieren: der Raum war menschenleer gewesen, die Frau vor uns war kein Mensch.

Wir gingen durch einen Tunnel unter die Erde, bald wichen die Holzwände Steinwänden und es ging wieder bergauf und der Gang wurde immer breiter. Plötzlich betraten wir einen mit Teppich ausgelegten Ruhmes-Saal, in den der Tunnel scheinbar nahtlos übergegangen war. Wir schritten an den Prunkstücken vorbei. Überall an den Wänden standen Waffen und ausgestellte Rüstungen.

Es war beeindruckend, doch die Miene unserer vermutlich neuen Auftraggeberin zeigte keine Regung. Ruhig schritt sie neben uns her, fast ein bisschen zu langsam. Ich versuchte, sie unauffällig genauer zu betrachten. Ihr Alter war unmöglich einzuordnen. Ich wunderte mich, ob sie etwas mit der Vampirin von gestern zu tun gehabt hatte. War sie ihre Tochter? War sie von hier geflohen? Oder war sie herausgeschmissen worden? Vampire waren dafür bekannt, so was ab und an zu tun. Aber man erzählte sich auch alles Mögliche über Vampire und ich traute mich nicht, zu fragen. Die meisten Gerüchte über Hexen stimmten ja auch nicht. Zumindest nicht mehr. Und bei Vampiren hatte sich ja auch viel verändert. Die meisten waren heutzutage strenge Vegetarier und ernährten sich ausschließlich von Süßkartoffeln.

Wir gingen schweigend eine Steintreppe hinauf und kamen bald in andere Räume, bis wir eine Holztür erreichten, die mit einem schweren Riegel versehen war.

Die Frau wandte sich zu uns.

„Wir sind da. Hinter dieser Tür ist der Keller meiner Burg. Es gäbe da eine Sache, die ich euch gerne zeigen würde. Währt ihr offen für einen Auftrag?“

Das war natürlich schwer abzulehnen, jetzt, da sie uns an diesen götterverlassenen Ort gebracht hatte, aber sie schien nicht im Geringsten hinterlistig. Vielleicht war sie wegen der Abgeschlossenheit, in der sie lebte auch einfach ein bisschen sozial inkompetent geworden.

Naira musste dasselbe gedacht haben und sagte: „Klar, liebend gern. Was gibt's denn?“

Die Frau lachte kurz auf und so sah ich sie noch einmal in ihrer ganzen Pracht: sie hatte spitze, weiße Zähne, doch als sie sah, dass ich es gesehen hatte, schloss sie den Mund wieder schnell. Es war ihr unangenehm. Wie niedlich.

„Ich zeige es euch lieber“, sagte sie und wischte sich dabei mit der Hand über den Mund als wischte sie eine Brotkrume zur Seite. Bevor wir ihren Mund wieder sehen konnten, wandte sie sich zur Tür und mit einem beherzten Griff hob sie den Balken der Tür an, legte ihn beiseite, trat gegen die Tür und sie schwang krachend auf.

Dahinter war absolute Finsternis.

Nur so viel konnte man sehen: Es ging wieder nach unten, es war unmöglich zu sagen, wohin.

„Was ist da unten?“, wollte Naira dann doch wissen.

Die Vampirin seufzte.

„Es gab ein paar Probleme mit ... einer ...“, sie nestelte nervös an ihren Haaren herum, „nun ja, wie soll ich das sagen. Eine eurer Kolleginnen ist dafür verantwortlich ...“

Naira warf mir einen Blick zu.

„Okay, und woran?“

Aus der Dunkelheit des Kellers nahm ich plötzlich komische Geräusche wahr, gleichzeitig menschlich und metallisch.

„Nein“, sagte sie, „es ist unmöglich, es zu erklären.“

„Okay, na schön“, sagte Naira schließlich und wir folgten ihr. Es stellte sich schnell heraus: es *wäre* unmöglich gewesen, es zu erklären. Wir waren es ja schon gewöhnt, vor Gerätschaften gestellt zu werden, die teilweise von zweifelhaft begabten Hexen zusammengezimmert worden waren und mussten dann alles komplett neu machen, um die Ehre der Hexen wieder etwas geradezurücken. Aber in allen Fällen war die Aufgabe der Maschine offensichtlich: eine Mühle betreiben, Wasser durch das Dorf lenken, aber bei diesem Exemplar ...

Es war ein Haufen Schrott, der an manchen Stellen zuckte, metallene Finger, Ethernet-Kabel, die im Nirgendwo endeten.

„Wer hat das gemacht?“, fragte Naira sie.

„Ich weiß es nicht. Es ist im Besitz meiner Familie seit vielen Generationen.“ Sie lehnte sich zu uns. „Angeblich war es die große Walpurgis selbst. Überlegt mal, wie alt diese Maschine ...“

Naira nickte und umrundete die Maschine. Es war völlig unklar, was es tat oder jemals getan hatte. Wer auch immer es erschaffen hatte, hatte keinen allzu großen Wert daraufgelegt, seine Arbeit zu dokumentieren.

Und die Vampirin konnte es uns auch nicht sagen. Anscheinend hatte keiner gewusst, wofür die Maschine gebaut worden war. Sie befand sich all die Jahre lang in den großen Kellern der Burg und werkelte dort herum, ohne, dass jemand wusste oder wissen wollte, was sie tat. Man hatte die Türen verschlossen und nicht die Absicht gehabt, sie je wieder zu öffnen.

Doch in letzter Zeit war die rege Aktivität, die sonst das Einzige war, was man von dem „Keller-Monster“ mitbekam, verstummt und das hatte eine tiefe Verunsicherung in der lokalen Bevölkerung ausgelöst. In den letzten Tagen hatten sich schließlich schlechte Vorzeichen gehäuft: Kinder waren tot zur Welt gekommen, die Ziegen hatten Blut statt Milch gegeben und Menschen waren ohne Grund Zähne ausgefallen. Man erwartete, dass ein großes Unheil bevorstand und hatte Reißaus genommen.

„Sie sehen, ich spreche in einer Zeit der Not zu ihnen. Bringen sie es wieder zum Laufen, wie auch immer sie es anstellen. Wenn es noch länger still bleibt, kommen sie vielleicht gar nicht mehr zurück, und selbst wenn, könnten wir uns dann nicht mehr rechtzeitig auf den Winter vorbereiten. Bitte. Kann mein Königreich auf sie zählen?“

Bei diesem Satz ging ein Zucken durch meinen Körper und ich hatte mit einem Mal den starken Drang, zu gehen, ich wollte nicht länger in diesem eingeschlossenen Kellerraum sein. Die Luft war auch ziemlich schlecht hier unten, oder?

„Denken sie wirklich, es liegt an der Maschine?“, fragte ich sie und schielte zum Ausgang.

„An was soll es denn sonst liegen? Natürlich liegt es an der Maschine! Kaum hat sie aufgehört, ihre Geräusche von sich zu geben, waren sie weg. Bitte, helfen sie mir, und am besten so schnell es geht. Mir verschimmeln die Kartoffeln wortwörtlich auf den Feldern. Und ...“, sie zögerte, wischte sich hektisch über den Mund, „was soll ich denn sonst *machen*? Ich bin schon selbst auf den Acker gegangen, aber langsam beginnen sie, zu faulen ..., bitte, ich kann nicht wieder ... rückfällig werden. Verstehen sie? Es *geht* nicht.“

Sie schaute zur Seite und deutete auf ihre spitzen Zähne, um sie gleich wieder verschwinden zu lassen.

„Wir verstehen. Keine Sorge, wir kriegen das schon hin. Für wie lange haben sie noch ... Vorräte?“

„Für eine Woche. Mindestens. Wenn ich es strecke, zwei. Ich strecke es schon so gut ich kann.“

„Mmh. Das wird nicht nötig sein. Sie können sich heute ruhig eine Schale Süßkartoffel-Pommes gönnen. So, wie das für mich aussieht ist das hier ein großer Haufen Schrott, der mit schlechten Tänzen verhext wurde. In einer Stunde sollten wir fertig sein.“

Zum ersten Mal strahlte die Vampirin uns offen an.

„Danke. Ihr wisst nicht, wie froh mich das macht.“

„Ich weiß nicht ...“, wandte ich ein, „irgendjemand muss es ja gebaut haben ... denkst du wirklich, man hätte sich so viel Arbeit für einen Betrug gemacht?“

Sie nickte nachdenklich. „Das stimmt ... es ist Chaos. Aber es scheint fast alles irgendetwas zu tun.“

Wir inspizierten das Ding vor uns genauer. Es hatte metallene Beine gehabt und Fächer, Blasebalge und Zahnräder. Auch Hexerei war darauf verwendet worden, so viel war klar, aber es schien alles tatsächlich keinem erkennbaren Sinn zu folgen.

„Ähm, Entschuldigung“, meldete sich die Vampirin da zu Wort, „... braucht ihr mich hier noch, oder kann ich ...?“

Wir wussten erst gar nicht, was sie meinte. Solche weltlichen Informationen drangen nicht mehr zu uns durch. Wir waren im Tunnel.

„Ach so. Nein, sie können gehen“, sagte Naira schließlich.

„Und was wäre, wenn ..., könnte ich euch auch eine Weile zusehen?“, sie lächelte schüchtern, legte sich wieder die Hand vor den Mund und blickte zu Boden, „nicht, dass ich euch nervös mache, wenn ich hier so rumstehe ... aber ... ich würde diesmal gerne wissen, was ich im Keller habe.“

„Ja, kein Problem.“

Wir machten einige Messungen. Die Ether-Aktivität war enorm. Mehr als alles, was ich je gesehen hatte. Es mussten Tausende, wenn nicht Millionen Sprüche gewesen sein, die hier gesprochen worden waren. Wie hatte man die überhaupt alle tanzen können? Doch Naira hatte eine Idee. „Ich habe mir eine App heruntergeladen, mit der wir die Tänze sehen können, die in diese Maschine gebannt wurden. Okay?“

„Okay.“

Naira schaute die Vampirin an. „So. Das könnte jetzt eine Weile dauern. Wer weiß, wie viel Sprüche diese Maschine in sich trägt. Bei all dem Müll hier wahrscheinlich sehr viel. Könnten sie uns eine Weile allein lassen?“

„Klar. Ich bin oben, wenn ihr irgendwas braucht ... Wein oder ... was ihr Sterblichen sonst so zu euch nehmt ...“

„Alles gut, danke.“

Sie ließ die Tür dankbarerweise hinter ihr offen. Mir gefiel dieser Keller nicht und ich spürte, dass Naira dasselbe dachte.

Sobald sie weg war, aktivierte Naira die App, scannte dann den riesigen zuckenden Metall-Haufen vor uns. Auf ihrem Display erschien tatsächlich nur ein kurzer Satz. *Ether-Sphäre: gib mir eine Nachricht, die in dir herumfliegt. Setze sie hier frei.*

Es war Elder, aber ich verstand nicht, was es tat.

„Und was bedeutet das jetzt?“

„Mmh ... das Ding vor uns fischt Nachrichten aus der Ether-Sphäre. Das können alle möglichen Sprüche von Hexen auf der ganzen Welt sein. Sie fängt sie ab und setzt sie dann hier frei.“

„Es ist eine Überwachungsmaschine?“

„Nein ... Na ja. Es ist ... Wer auch immer das gemacht hat, wusste vielleicht nicht genau, was sie tat ... es hätte hier unten quasi alles passieren können. Ich meine, die Maschine hat quasi permanent Sprüche freigesetzt ...“, sie stockte mit einem Mal und als sie weiterredete, hatte sich ihre Stimme verändert: „... hey, schau mal da ...“

Sie zeigte auf eine Ecke des Kellers, in dem riesige Kratzspuren zu sehen waren, mit dem Handy beleuchteten wir andere Teile des Kellers, sahen mehr Kratzspuren, eingestürzte Säulen, die flimmernde Luft in einer Ecke des Raumes kam uns besonders komisch vor. Kein Wunder, dass die Tür nach hier unten verriegelt und verrammelt worden war ... Hier unten *war* alles passiert. Es waren Welten entstanden und vergangen. Ein Wunder, dass es in diesem Keller geblieben war ...

Neben mir hörte ich Naira scharf einatmen. Sie sah in eine hintere, sehr dunkle Ecke des Raumes. Ich folgte ihrem Blick.

„Bei den alten Göttern ...“

In diesem Moment packte uns die nackte Panik.

Wir zerstörten die Maschine und jeden Rest davon, verließen die Burg Hals über Kopf, und ritten fort, ohne je wieder ein Wort darüber zu verlieren.

Es heißt nicht, dass Hexen nicht auch vor Hexerei Angst haben können. Im Gegenteil. Gerade sie fürchten sich am meisten vor ihr.

Teil III – How To Hex Yourself A New Boyfriend

*„Jeder kann hexen, es ist nun wirklich kein Hexenwerk. (lacht)
Und Liebe ist so ziemlich die leichteste Form davon. (lacht wieder)“*

(Auszug aus "Bibi Bloxberg – Von Hexe zu Hexe – Wie ich es schaffte, den größten Hexen-Coven der Welt zu gründen und trotzdem meinen Humor bewahrte")

Kapitel 1

Und dann kamen wir auf die Straße nach Walpurgis. Die Straße der Hexen. Es gab zwar kein Schild am Anfang, keine großen Banner, keine Willkommens-Canapés, doch man hatte gleich das Gefühl, dass alles anders war. Wir waren im Nu umgeben von anderen Menschen, die lachten und sangen und ich war mir sicher, dass einige von ihnen sogar echte Hexen waren, auch wenn sie ganz anders aussahen, als ich sie mir vorgestellt hatte. Spitze Hüte trugen fast keine von ihnen, man konnte fast gar nicht ausmachen, was sie als Hexen auszeichnete oder von den anderen Reisenden unterschied, aber irgendwas war es. Ich war froh, dass ich mir doch nicht den spitzen Hut gekauft hatte. Wobei, vielleicht hätte ich trotzdem ins Bild gepasst, gerade weil ich nicht ins Bild gepasst hätte.

Ich fragte Naira und sie meinte, dass es nichts Äußeres, sondern etwas Inneres war. Mal wieder ein typischer Naira-Satz.

Naira ging fast augenblicklich zur ersten Taverne. Ich schaffte es noch geradeso, unser Zeug in dem einzigen Gasthaus des Dorfs unterzubringen. Es war eine Ausnahme, die wir aber jetzt, mit den Südländern in unseren Rücken, ruhig machen konnten, wie ich fand; auch wenn ich an der Rezeption gleich wieder das Gefühl gehabt hatte, dass der Besitzer mich feindselig ansah. Aber vielleicht bildete ich es mir auch nur ein.

Dann überquerte ich den Marktplatz zu der Taverne, in der Naira verschwunden war und blickte mich dabei um. Walpurgis-Schmuck suchte man hier vergebens. Ob das Dorf wirklich so liberal war, wie Naira dachte, oder, ob es nur seine Besucher waren? Schließlich waren wir immer noch in den weiten Ausläufern der Südländer, oder? Ich checkte auf meinem Handy die Karte, die sofort lud und steckte es sofort wieder weg. Das Ethernet wurde besser, viel weniger Südländer ging eigentlich nicht. Vielleicht hatten wir es wirklich bereits geschafft. Ich musste anfangen, mir weniger Gedanken zu machen.

Als ich den stickigen, von Schweiß und Root Beer-Geruch stehenden Raum betrat, diskutierte Naira gerade lebhaft mit dem Barkeeper. Soweit ich das verstand, wollte sie ein Konzert geben. Publikum dafür hätte sie genug gehabt, doch der Barkeeper schien meine Befürchtungen zu bestätigen.

„Ich möchte Dreck wie euch hier nicht haben.“

„Nur *ein* Lied“, sagte Naira. Dass sie ihm nicht gleich eine verpasste, ließ mich aufmerken. Sie wollte *wirklich* Musik spielen.

„Ein Lied und mein ganzes Haus liegt in Trümmern, nein danke. Zieh leine.“

Sie schnaubte.

„Was denkst du, was passiert, wenn sich hier herumspricht, dass das erste Dorf auf der Road to Walpurgis hexenfeindlich ist, mmh?“

Sein Gesicht fiel für einen Moment in sich zusammen, doch dann fing er sich wieder.

„Zieht keine, sonst ruf ich die Inquisition.“

Dann ging sie doch noch auf ihn los. Bevor sie ihm größeren Schaden zufügen konnte, zog ich sie von ihm weg. Sie war unglaublich stark, wenn sie so war. Ich konnte sie nur geradeso halten.

„Vergiss ihn“, presste ich heraus, „wir geben ihm einfach eine richtig schlechte Bewertung.“

Als wir draußen waren, riss sie sich von mir los, „Lass uns von hier verschwinden.“

Wir packten unsere Sachen und gingen. Ich vermied, ihr gegenüber zu erwähnen, dass ich den Gasthaus-Besitzer gar nicht erst danach fragte, ob wir unser Geld zurückbekommen könnten.

Kapitel 2

Es dauerte drei weitere Dörfer bis Naira ihren Moment bekam.

Ich machte mir währenddessen zunehmend Sorgen um sie. Es war nur schwer für sie zu ertragen, überall um uns herum diese bunten Menschen, die ihre Hexerei frei auslebten. Sie konnte es irgendwie alles gar nicht wahrnehmen, wenn sie nicht ihre Musik spielen konnte. Dabei waren es doch nur noch ein, zwei Dörfer. Warum machte sie plötzlich so eine Hektik, wo wir doch schon so lange durchgehalten hatten?

Dann kamen wir in ein kleines Städtchen, von dem wir schon von weit her sahen, dass es in den Farben der Walpurgis geschmückt war. Ich sah freudig Naira von der Seite an, die nur still vor sich hinlächelte.

Ich überredete sie diesmal, statt in den Wald oder eins der rassistischen Gasthäuser unser Lager stattdessen lieber auf einer nahegelegenen Wiese aufzustellen, auf der auch einige andere Hexen ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten und eine allgemeine gelöste Stimmung herrschte. Ich hätte gerne dort etwas Zeit verbracht, doch Naira murmelte „Hipster-Hexen“ und steuerte wieder direkt auf die nächstbeste Bar zu und auch wenn ich es eigentlich nicht wollte, folgte ich ihr doch noch.

Irgendjemand musste schließlich auf sie aufpassen.

Doch als ich die Bar betrat, bekam ich es mit der Angst: in der Mitte stand ein riesiger Hexen-Käfig. Naira wiederum schien sich davon nicht zu beeindrucken, im Gegenteil, sie ging direkt darauf zu und umarmte ihn. Als sie meine Zurückhaltung sah, winkte sie mir fröhlich zu.

„Das wird richtig gut!“, rief sie.

Denkst du, das ist eine gute Idee? schrie alles in mir. Doch ich sagte nichts, sie wusste schon, was sie tat. Ich war ja nicht ihre Mutter.

Dann sah ich sie auf die Bar zugehen und einige Worte mit dem Barkeeper wechseln. Es schien diesmal besser zu laufen und ich ließ meinen Blick durch den Raum schweifen. Es war schon einiges los, ich sah sogar einen großen Ork in einer Ecke und eine Gruppe von Hexen, die sich alle in

schwarzen Kleidern gekleidet hatten. In der Luft lag ein Geruch von Kräutern und irgendwas, das ich nicht benennen konnte. Plötzlich stand Naira wieder vor mir.

„Hey! Hier spielt die Musik. Hallo?“, sie fuchtelte mit der Hand vor meinem Gesicht. Sie war völlig aus dem Häuschen. „Ich darf was spielen! Ich darf was *spielen!*“

„Super! Wie toll ist das denn“, sagte ich und versuchte, unbeschwert zu klingen, was ich natürlich nicht war. Überhaupt nicht. Wir umarmten uns kurz.

Dann holte sie schwungvoll ihre Geige heraus, stieß einen Ton aus und eine Veränderung ging durch den Raum, die ich noch nie zuvor gesehen hatte: ich war mittlerweile die Aufmerksamkeit gewöhnt, die wir bekamen, doch es war immer passiv, aus den Augenwinkeln. Und vor allem: feindlich.

Diesmal waren alle Augen direkt auf ihr und sie strahlten. Leute standen auf, strömten nur so auf die Tanzfläche. Und Naira strahlte auch.

Sie betrat unter Beifall den Hexen-Käfig, knallte selbst die Tür zu, nahm eine anmutige Pose ein und begann dann, zu spielen, erst leise, dann immer lauter, ihre Bewegungen wurden schneller, aber nie hektisch, und wie das letzte Mal, kamen an einem Punkt andere Dinge hinzu, ein Dröhnen, das hinter der Musik lag, etherische Entladungen, immer wieder gingen wellenartige Impulse durch das Publikum, bei denen es johlte und aufheulte. Dann begannen die Leute um mich herum plötzlich, zu tanzen und es ging richtig los.

Es schien als spielte sie mit einem Mal mehrstimmig, sie spielte etwas, hörte auf, doch die Musik erklang weiter, so legte sie Melodie über Melodie und auf der Höhe des Spektakels kamen wieder die etherischen Entladungen hinzu, doch es klang nicht mechanisch, sondern einfach anders als alles, was ich je gehört hatte, auch nicht wie das Zeug im Radio, es ging völlig in den ganzen Körper über und langsam wurde es fast unangenehm, auch das Gasthaus schien unter der Last der Performance zu wanken: Die Kräfte zogen bereits an dem Hexen-Käfig, ließen ihn gefährlich hin und her wanken und auch das Gasthaus knarzte und knackte bereits gefährlich, aber die Leute tanzten einfach weiter. Und ich tanzte einfach mit. Ich konnte nicht anders. Man konnte nicht stillstehen. Nicht zu dieser Musik.

Dann spielte sie eine andere Melodie und das schien das ganze umzukehren, die Risse in den Wänden des Gasthauses verschwanden, sie hatte alles unter Kontrolle. Ich lachte unwillkürlich auf. Es war alles gut. Und dann gab ich mich wirklich dem Rhythmus hin, tanzte und ließ einfach los.

Danach kam sie direkt zu mir. Sie grinste über beide Ohren, sie war ganz aus der Puste. Und ich war es auch.

„Hast du das *gesehen*? War das nicht irre?“

„Ja, echt toll.“

Ich war auch noch völlig außer Atem.

Sie lachte auf und fiel mir um den Hals, ich konnte den Geruch ihres Parfums riechen, vermischt mit ihrem Schweiß.

„Komm, wir müssen weiter“, sagte sie dann und sprang um mich herum.

Ich wollte erwidern, dass wir doch gerade erst angekommen waren, doch sagte nichts, ließ es geschehen. Vielleicht sollte ich öfters lernen, loszulassen. Wie Naira.

Kapitel 3

Wenn Naira die letzte Stadt ein Quäntchen Befriedigung gegeben hatte, so ließ sie sich nichts davon anmerken. Mit derselben Aufgekratztheit rutschte sie in ihrem Sattel herum, als das nächste Dorf in Sicht kam. Hier wollte sie es so richtig wissen.

Es war ein Dorf, dass man fast nicht als ein solches hätte bezeichnen können. Es bestand quasi nur aus einer Handvoll Bauern-Häuser, einer Bar und einem komplett zerlegten Gasthaus, in dessen Mitte ein Hexenkessel stand. Und darum herum: Wiese, viel, viel Wiese, und auf der Wiese und den umgebenden Wegen war alles voller Hexen. Wenn ich im letzten Dorf gedacht hatte, dass da viele Hexen gewesen waren, wurde ich nun eines Besseren belehrt. Es waren Hexen so weit das Auge reichte. Vielleicht deshalb das kaputte Gasthaus. Naira bestätigte meine These, als sie ihn sah: „Man sollte keine Menschen Musik spielen lassen, die davon nichts verstehen.“ Sie lachte schrill auf. „Ich werde ihnen schon zeigen, wie es geht. Ich werde es wieder aufbauen.“

Sie ließ sich von mir dazu überreden, *davor* noch einen kleinen Auftrag zu machen, damit wir wenigstens ein bisschen Essen kaufen konnten. Doch ich musste ihr schwören, dass wir die Hälfte danach gleich wieder loswerden würden.

Den Auftrag erledigte ich mehr oder weniger im Alleingang.

„Hier. Deine Hälfte“, sagte ich danach, doch sie schnappte mir einfach alles aus der Hand und ich sah gar nicht, wohin sie verschwand. Die Wiese war voller Zelte und ich hatte auch ehrlich gesagt keine Lust, in jedem einzelnen nach ihr zu suchen.

Ich versuchte, ein bisschen mit den anderen Hexen auf der Wiese in Kontakt zu kommen, doch wusste nicht, wie ich sie ansprechen sollte. Den restlichen Tag verbrachte ich damit, mit Frederick über die Wiesen zu reiten.

Als Naira zurückkam, war sie ganz anders. Irgendwas war mit ihren Augen und sie redete lauter und schneller als sonst.

Ich verstand nicht, was sie mir sagen wollte und da zischte sie auch schon wieder davon.

Ich wollte sie zurückhalten, doch sie war so außer sich, dass sie mich fast mit in eins der Zelte zerrte. Ich riss mich in einem Moment der Panik von ihr los und als mich umdrehte, war sie verschwunden. Ich sah in das Zelt hinein, in das sie mich hatte ziehen wollen. Dort lagen Hexen dicht an dicht, mit Schläuchen in ihren Venen, ich zog die Plan schnell wieder zu.

Plötzlich bekam ich doch noch Panik. Was, wenn ich sie auch noch verlieren würde?

Ich wühlte mich durch die Menge, doch konnte sie nicht finden. Sie war nicht in einem der größeren Zelte, nicht auf der Tanzfläche einer der Freiluft-Konzerte, die an diesem Tag wie Pilze aus dem Boden geschossen waren, nicht in den improvisierten Latrinen am Ende der Wiese und nicht mal dort, wo sie sich normalerweise am liebsten aufhielt: neben dem Hexenkessel des zerstörten Gasthauses, um irgendeinen Verantwortlichen zu finden, der sie einen Auftritt machen ließ.

Ich fand sie schließlich, draußen, sie lief ziellos auf einem Weg herum und quatschte irgendwelche zufälligen Leute an, die sie ignorierten oder unwirsch von sich stießen.

Ich erkannte sie erst gar nicht.

„Naira? Hey, komm, wir gehen jetzt zurück zum Lager, okay?“

„Mama? Bist du das? Wo bin ich?“

„Komm, hier, ich bin's, Bianka. Komm mit“, ich nahm sie unter die Arme und stützte sie, als wir zu unserem Lager zurückkehrten, hielt ihre Haare, als sie sich ins Gebüsch übergab.

Ich deckte sie zu, die anderen Hexen warfen uns besorgte Blicke zu, was für Arschlöcher. Irgendjemand von ihnen musste ihr etwas gegeben haben ... scheiß Junkies ...

Ich bestand von da an immer darauf, dass wir unser Lager im Wald aufstellten, weit weg von den anderen Hexen, wie wir es ja seit der Vampirin eh geplant hatten. In Zukunft würde es keine Ausnahmen mehr geben.

Als ich an diesem Abend einschlief, entschied ich für mich, dass ich einfach so tun würde, als wäre der heutige Tag nie passiert. Und es hätte wahrscheinlich sogar funktioniert, wenn es nicht wieder passiert wäre ... und wieder ... und wieder ...

Kapitel 4

Die Temperaturen wurden nun langsam wärmer. Es wäre wahrscheinlich richtig schön gewesen, so dahinzureiten, durch die sonnengefluteten Raps-Felder, doch stattdessen musste ich ständig auf Naira achten, damit sie nicht vom Pferd fiel. Über weite Strecken ließ ich ihr Pferd langsam an einer Leine hinter mir laufen, auch wenn sich Naira in ihren wacheneren Phasen vehement dagegen sträubte und sich partout nicht auf den Rücken des Pferds binden ließ, weswegen sie zweimal sogar wirklich herunterfiel und erst nachdem sie sich fast den Arm dabei gebrochen hatte, zustimmte, dass ich sie festbinden durfte.

Wie man sich schon denken konnte, kamen wir nur schleppend voran.

Doch es kam noch besser.

Als wir gegen Abend durch den Wald ritten, hatte ich plötzlich das Gefühl, dass uns jemand verfolgte. Ich meinte, einen schwarzen Schatten zu sehen, der in weiter Distanz immer wieder zu sehen war. Doch ich erzählte Naira noch nichts davon.

Es konnte gar nicht sein. Wir hatten die Südländer fast verlassen. Niemand kannte uns hier.

Wir schlugen unser Lager im Wald auf, wobei ich es dieses Mal besser gefunden hätte, noch ein letztes Mal in ein Gasthaus zu gehen. Doch wir hatten es uns vorgenommen und deshalb zogen wir es durch.

Etwa gegen Mitternacht hörten wir Geräusche. Sie kamen aus der Dunkelheit und man hörte sofort, dass es etwas Großes war, und, dass es näherkam.

Ich warf die Felle zurück und stand auf. Da trat eine Frau aus der Dunkelheit, völlig in schwarz gekleidet, mit einem undurchsichtigen Tuch vor dem Gesicht.

„Hallo. Ich bin Illias.“

Sie hatte ein langes, schwarzes Schwert, das ihr von der Hüfte baumelte. Es war ein Schwert der Nacht, solche Schwerter wurden nur für eine einzige Gruppe von Personen geschmiedet. Ich war sofort alarmbereit. Sie war eine Inquisitorin. Ich rief nach Naira, doch natürlich schlief sie tief und fest und stattdessen zog ich mein Schwert, mit dem ich immer schlief, richtete es gegen sie und ging langsam auf sie zu.

Sie hob die Hand.

„Prinzess Bianka aus dem Hause Durmstrang?“

Wie ich diesen Namen hasste.

„Ja.“

„Ihr seid angeklagt, Hexerei in mindestens zehn Dörfern begangen zu haben.“

Es musste der Typ aus der Bar gewesen sein. Er hatte tatsächlich die Inquisition geholt.

„Ja, das stimmt, aber nach meiner Kenntnis hat sich niemand über unseren Service beschweren können“, sagte ich und versuchte, ruhig zu klingen.

„Das ist inkorrekt. Es ist zu Protokoll gegeben worden, dass eine der Mühlen, die ihr reparieren solltet, in die Luft geflogen ist. Zwei Menschen wurden verletzt.“

Mist. Wir mussten irgendeinen Fehler gemacht haben. Aber dann konnte es nicht der Bar-Mann gewesen sein. Das war viel früher gewesen ...

„Aber keine Sorge“, fuhr sie fort, „ich bin nicht hier, um euch vor Gericht zu bringen. Ich könnte, aber ich tue es nicht. Ich bin hier, um euch eine Nachricht zu überbringen. Von einem gewissen Herrn Notnagel, den ihr vielleicht kennt.“

Ti.

„Er fordert sie auf, umzukehren. Er sagt, dass sie so nicht leben müssten, man entscheidet sich für alles, was man tut. Das ist alles. Er gibt euch noch eine letzte Chance, freiwillig mitzukommen. Sonst schickt er die vier Reiter.“

„Wenn du wüsstest, was Ti vorhat, würdest du nicht das tun, was du tust. Er ist einem Kult beigetreten, der selbst Hexerei praktiziert.“

Sie sagte eine Weile nichts, ich konnte hinter ihrem Schleier keine Regung erkennen. Dann sagte sie, ohne, dass sich etwas in ihrer Stimme geändert hatte: „Wenn sie kommen, werden sie nur so viel Gnade zeigen wie unbedingt nötig. Ich gebe dir noch eine Chance.“

„Nein. Ich komme nicht mit.“

Sie nickte.

Damit ging sie zurück ins Unterholz. Kurz darauf hörte ich ein Pferd.

„Was war das denn?“, stöhnte Naira unter ihren Fellen.

„Mein Ex-Freund, na ja ... eher Ex-Bekanntschaft. Der Typ aus Stratburg.“

„Ah ja. Das Rokoko-Arschloch.“

„Er ist nicht einverstanden mit meinen neusten Lebensentscheidungen. Wir wollten zusammen Malerei studieren ... also, er wollte das.“

Sie nickte, richtete ihren Kopf auf, rülpste hart auf und spuckte etwas ins Gebüsch.

„Wart ihr euch nah?“

Ich zuckte mit den Schultern, „ja, nein. Eigentlich kannte ich ihn gar nicht. Ich kann trotzdem nicht glauben, dass er so ein Arsch war.“

Sie stöhnte.

„Kannst du mich diesmal nicht festbinden? Ich glaube, es geht wieder.“

Sie richtete sich auf. Sie konnte tatsächlich wieder stehen, wenn auch auf wackligen Beinen.

„Ich komme mir so dumm vor. Wie konnte ich es nur nicht sehen?“

„Solange du die richtigen Dinge daraus lernst, ist doch alles gut“, sie lächelte mich an und hielt sich an dem Baumstamm neben fest, „wer nichts macht, macht auch keine Fehler. Alte Elder-Weisheit.“

Ich lächelte ihr dankbar zu. Selbst halb-zugedröhnt konnte sie einen noch aufmuntern. Ich half ihr in ihre Reitklamotten, die ich ihr ausgezogen hatte, damit sie besser atmen konnte und wir begannen, unser Lager einzusammeln, stopften das nötigste in unsere Reittaschen, das meiste ließen wir da. Wir hatten keine Zeit.

„Kannst du allein reiten?“, fragte ich sie, als ich ihr beim Aufsteigen geholfen hatte, auch wenn es eigentlich keine Frage war.

„Ja, natürlich, lass uns am besten gleich aufbrechen“, sagte sie, drehte sich auf ihrem Sattel zu mir und viel dabei fast herunter, ich hielt sie fest, bis sie sich wieder gefangen hatte. „Ich habe die vier Reiter schon einmal getroffen“, fuhr sie keuchend fort, „sie sind nicht auf unserer Seite.“

„Ja, reite am besten einfach nur geradeaus.“

„Bi ... denkst du, das ist das erste Mal, dass ich ein bisschen ... angeschwipst reite?“

„Du bist nicht ... ach, egal. Komm, los.“

Wir ließen die restlichen Sachen zurück und ritten so schnell wie lange nicht, Naira hielt sich für ihren Zustand beachtlich fest im Sattel, doch wir waren noch immer weit hinter unserer normalen Reitgeschwindigkeit, bevor wir auf die *Road* gekommen waren. Mein Blick huschte immer wieder ängstlich zurück, doch da waren keine Reiter, nur das dunkle Grün der Nacht. Noch war alles gut, ob Ti nur geblufft hatte? Sein Autoritätsbereich dürfte hier oben langsam schwächer werden. Auf der anderen Seite waren wir in einem Wald und dort galten bekanntlich andere Gesetze.

Wer hätte gedacht, dass er so ein Arschloch gewesen war?

Wir ritten die Nacht durch, Naira schien all ihre Kräfte zusammenzunehmen, doch ewig würde sie es nicht durchhalten. Wir nahmen eine Abkürzung über einen Weingarten, mit dem wir den letzten Gürtel der Südländer hinter uns lassen würden. Wir wollten das Hoheitsgebiet Tis so schnell es ging verlassen. Nur noch eine halbe Stunde, dann hätten wir die Grenze zu einem Königreich der Nordländer erreicht.

Wir ritten entlang der Mondschein-erleuchteten Weinfelder, für die die Südländer bekannt waren, und die wohl die letzten waren, die wir in nächster Zeit zu Gesicht bekommen würden und ich wurde bereits ein bisschen wehmütig.

Doch dann hörte ich ein Rascheln hinter uns und auf einmal waren sie da, von allen Seiten traten sie aus den Reben. Schwarze Rüstungen auf schwarzen Pferden, scheinbar ohne Gesichter, verborgen hinter schwarzen Stoffen, die sie über ihren Gesichtern trugen.

Sie waren zu viert. Zwei vor uns und zwei hinter uns. Wir bremsten unsere Pferde ab. Sie hatten uns umzingelt.

Noch sprachen niemand ein Wort. Wir stiegen ab, mit gezogenen Schwertern. Auch die Reiter stiegen ab. Es hatte keinen Zweck, mit ihnen zu verhandeln, aber Naira war auch nicht bereit, zu kämpfen. Sie wollten uns mitnehmen, darin bestand kein Zweifel. Sie würden uns nicht töten, vermutlich würden sie stark bestraft werden, wenn sie es täten. Das war unser Vorteil. Sie durften uns nicht töten. Höchstwahrscheinlich.

Ich ging sofort auf die erste Reiterin los. Ich hatte nicht umsonst jahrelang Monster gejagt.

Sie blockte meinen Hieb und verpasste mir einen Schlag in die Magengrube. Im Zweier-Kampf war ich nicht geübt. Ich würde verlieren.

Trotzdem probierte ich es erneut, holte zu einem weiteren Schlag aus, diesmal mit mehr Wucht, den die Reiterin jedoch mit einer schnellen Bewegung parierte und sofort zurückschlug, sodass ich es nur gerade so abwehren konnte und mein Handgelenk schmerzhaft knackte. Sie drückte fester zu und ein Schmerz fuhr durch meinen Arm, sodass ich losließ. Mit einem Tritt sendete sie mein Schwert in die Büsche.

Dann schlug sie mir mit der bloßen Faust ins Gesicht. Ich ging zu Boden und spürte, wie sie mich an beiden Armen packte. Wie in Stratburg. *Nein, nicht schon wieder.*

Da hörte ich hinter mir das Spiel einer Geige und plötzlich wurde ich losgelassen. Um mich herum fielen die Körper der Reiterinnen zu Boden.

Ich rappelte mich auf und blinzelte. Was war das gewesen?

Ich drehte mich um. Es war Naira. Sie stand da und setzte ihren Geigenstab ab. Sie hatte nur einen einzigen Ton gespielt.

Ich rappelte mich auf, wollte ihr um den Hals fallen, doch ihr Gesicht war blass, geradezu bleich, sie war kurz davor, umzufallen, doch wollte keine Hilfe.

„Lass mich in Ruhe!“, schrie sie mich an und fiel zu Boden, versuchte, sich aufzurichten, doch brach immer wieder zusammen. Schließlich stolperte sie halb gebückt in die Reben.

Ich werde nie den Blick auf ihrem Gesicht vergessen. Er zeigte blanken Horror. Ich folgte ihr nicht, ich hätte nicht gewusst, was ich ihr hätte sagen sollen. Sie hätte nicht wegen mir Menschen töten sollen. Es hätte nicht passieren dürfen ...

Ich untersuchte in der Zeit die Leichen der Reiterinnen. Ich prüfte zuerst ihren Puls. Er war noch da. Ein Glück, sie hatte sie nur bewusstlos gemacht. Trotzdem musste es für sie ein Schock gewesen sein. Gewalt gegen einen anderen Menschen auszuüben, durch Musik, selbst in diesem geringen Maß musste das furchtbar für sie gewesen sein.

Nach einer Weile kam sie zurück. Ich konnte keine Tränen erkennen, aber sie sah sehr fertig aus.

„Ti's Einflussbereich hört hier auf. Das wars“, sagte ich, um sie zu beruhigen, doch sie nickte nur und legte sich auf ihr Pferd, ließ sich wortlos von mir darauf festbinden.

Irgendwie ahnte ich, dass gerade etwas zwischen uns kaputt gegangen war, dass ich vielleicht nicht mehr richtig machen konnte. Zumindest für eine Weile. Auf der anderen Seite war sie auch zgedröhnt, vielleicht würde sie sich nie daran erinnern ...

Ich zog die ohnmächtigen Reiter ein paar Meter zwischen die Reben. So würde es eine Weile dauern, bis sie entdeckt würden. Wenn sie nicht vorher aufwachen würden. So oder so hatten wir nicht viel Zeit, die Sonne erschien bereits über den Bergen. Wir ritten weiter.

Kapitel 5

Wir verließen also die Südländer. Als die Sonne sich über die Berge ergoss, der Morgen wie eine Flut über uns hereinbrach und unsere erschöpften Körper wärmte, hatten wir es geschafft. Doch wir machten keine Pause, wir wollten wenigstens noch den nächsten Ort erreichen, wo wirklich das Recht der Nordländer galt. Wir wollten die Graubereiche hinter uns lassen und endlich ganz ins Licht treten.

Der nächste Ort war Wegatz, ein Ort, der für seine lebendige Glücksspiel- und Wahrsagerei-Szene bekannt war. Es war ein Tourismus-Magnet und eher Jahrmarkt als alles andere. Naira hatte gemeint, dass wir ihn besser hätten umgehen sollen (sie hasste diesen Ort mehr als alles andere), doch jemand musste sich um sie kümmern. Es ging ihr nicht gut.

Ich brachte sie in ein lokales Sanatorium. Es hatte glücklicherweise schon die neuste Innovation der Hexen-Medizin. Naira ließ sich den Magen auspumpen und bald ging es ihr wieder besser. Was für einen unreinen Shit hatte sie da nur genommen?

Naira war danach trotzdem noch sehr benommen und ich entschied, es ein wenig ruhiger angehen zu lassen.

Wir gingen in eins der lokalen „Hexen-Häuser“, die überall in den Straßen herumstanden. Ich wunderte mich, dass Naira überhaupt mitkam. Das zeigte aber nur, wie sehr sie etwas Ruhe benötigte.

Wir betraten das erstbeste Zelt, das orange war und als wir es betraten, hingen gebratene Orangenscheiben an Seilen von der Decke. Ja, von diesem Ritual hatte ich im Hexen-Allmanach gelesen. Vielleicht war es doch alles nicht so schlimm, wie Naira sagte ...

In der Mitte stand ein großer Tisch, an dessen Ende eine Frau saß, die sich Orangenringe um die Ohren gehangen hatte. Sie war eine Hexe. Sie war sehr mittel-alt, rundlich, trug weite Kleider und einen überdimensionierten spitzen Hut, doch ihre Augen waren wach. Wir traten näher, um zu sehen, was sie tat. Es war ziemlich viel los im Zelt. War es das Treffen eines Covens? Aber warum hier und nicht im Wald?

Voller Schrecken sahen wir, dass sie Karten legte. Wahrsagerei. Ich musste Naira neben mir zurückhalten.

„Es ist sicher nur selbstironisch“, sagte ich, „lass es uns erstmal ansehen.“

„Okay.“

Wir schauten ihr zu, wie sie die Karten eine nach der anderen auslegte und dann dem schwarzhaarigen Mann vor ihm die Zukunft las.

„Ich sehe eine große Zukunft in deinem Leben. Es werden sonnige Tage und dunkle Tage kommen ...“
Sie deckte die nächste Karte auf, „du wirst im Licht einer Weide gehen und ... du wirst in alten Liedern neue Melodien erkennen ...“

Dann konnte Naira es nicht mehr unterdrücken und knallte ihre Hand auf den Tisch.

„Was genau soll das hier sein? Du bist keine Hexe, das hier ist Bullshit“, sie strauchelte etwas, doch fing sich wieder, „du beschmutzt den Ruf aller Hexen mit deinen Taschenspielertricks, das ist dir schon klar, oder?“

Die andere Hexe hielt in der letzten Karte inne, ihre Augen waren ganz ruhig. Dann richtete sie ihren Blick auf ihre Kunden.

„I-ich, ähm“, sie lächelte entschuldigend, legte die Karte zurück und klatschte in die Hände, „könntet ihr uns kurz allein lassen? Wir machen gleich weiter, ja?“

Die umstehenden Gäste entfernten sich mürrisch, sie sahen Naira wütend an.

„So, wo waren wir“, die andere Hexe rückte die Karten auf dem Tisch gerade und beäugte Naira über ihre Brille, „ach richtig, du hast meine Kunden verschreckt. Du und deine hohen Ideale.“

Dann wendete sie den Blick zu mir und deutete auf Naira. „Sei nicht so dumm und glaub, dass sie es nicht auch mal gemacht hat, um sich ein paar Gulden dazuzuverdienen und an ihren Stoff zu kommen. Willst du wissen, was sie für mich *fast* getan hätte?“

Ich runzelte die Stirn und sah zu Naira, doch die hatte ihren Blick starr nach vorne.

„Ich wusste nicht, dass du ein so großes Herz hast“, sagte sie kalt, „dass du immer noch denkst, dass ich etwas mit dir *fast* durchziehen wollte. Aber ... ich werde dir jetzt dabei helfen, hier.“

Naira griff auf den Tisch und deckte die letzte Karte auf. Es erschien „Das Mädchen“: „Ah, wie *passend*.“, sagte sie, „das Universum ist wirklich geschickt. Weil du nämlich wirklich nur ein kleines Mädchen bist, das noch immer nicht erwachsen geworden ist.“

„Sorry“, sagte die Andere, „aber du konntest mir in Diskussionen nicht mal nüchtern die Stirn bieten. Ich weiß gar nicht, was ich darauf antworten soll ... wenn du mich kränken wolltest, hat es jedenfalls nicht funktioniert.“

Naira drehte sich um und verschränkte genervt die Arme.

Beide schwiegen.

„Ihr ... kennt euch“, fragte ich.

Naira sagte nichts.

Die andere wendete sich mit leutseligem Lächeln an mich. „Ja ... so in der Art. Wir waren mal ... so eine Art Pärchen. Oder eher Teilzeit-Pärchen. Immer wenn wir uns über den Weg liefen, schliefen wir zusammen. Aber ...“

Naira schaute noch immer weg.

„... es war wohl eher eine Zweck-Liebe wie sich herausstellte. Sie wollte nur meine Drogen. Denn als ich diesen tollen Auftrag an Land zog und mehr aus unserer Beziehung machen wollte als das Rumvögeln, wollte deine wehrte Partnerin hier einfach nicht helfen. Es wäre perfekt gewesen ... es war bereits alles geplant ... wir brauchten nur noch schnell *einen* Partner ...“

„Es war zu gefährlich gewesen!“, sagte Naira scharf, „es ist kein perfekter Plan, wenn er wegen einer Person, die nicht kommt, scheitert. Es war von Anfang an die Abmachung gewesen: ich komme zu dir in die Südländer, aber ich mache nicht bei deinen krummen Spielchen mit. Und außerdem ...“, sie blickte nun doch kurz zu mir und ich konnte sehen, wie unangenehm es ihr war, das Folgende zu sagen: „war es nicht nur wegen den Drogen gewesen.“

Sie schauten sich eine Weile an. Der Fremdscham meinerseits war zu diesem Zeitpunkt nur noch schwer auszuhalten.

Schließlich zuckte die Andere mit den Schultern. „Ja, aber das heißt ja nicht, dass du mich nicht im Stich gelassen hast. Ich hätte dich gebraucht. Einmal hätte ich dich *wirklich* gebraucht.“

„Ich weiß ... vielleicht hätte ich mitmachen sollen, aber ... das ändert nichts daran, dass es gut war, mit dir Schluss zu machen. Komm, Bi.“ Sie nahm meine Hand und zog mich hinter ihr her.

„Bi? Was ist das denn für ein Name?“, lachte die andere hinter uns, „ich wette, sie kann nicht so gut küssen wie ich!“

Bereits im Gehen, hielt Naira noch einmal inne, ging zurück und fegte die Tarot-Karten vom Tisch, sodass sie sich im ganzen Zelt verteilten. Der Kopf der Frau schwoll rot an. Wir verschwanden durch den Hinterausgang, hörten sie hinter uns schreien: „Ich weiß, welche Karte es gewesen war, ich *weiß* es!“

„Sag nichts“, sagte sie zurück auf dem Marktplatz.

„Sind wir jetzt plötzlich zusammen?“

„Das habe ich nie gesagt.“

„Du hast sie nicht korrigiert.“

„Weil ich es nicht musste.“

Ich lächelte.

„Lass uns das wann anders besprechen“, sagte sie.

„Okay.“

Wir gingen zurück zu den Pferden.

Kapitel 6

Bald war es nicht mehr so einfach, mit unseren Hexen-Skills wirklich Geld zu machen. Wir teilten mittlerweile die Straße mit allerlei anderen Hexen, deren Niveau teilweise beachtlich war. Sie vollführten Tänze, die länger waren als alles, was ich bisher in meiner kurzen Laufbahn als Hexe

insgesamt getanzt hatte, mit riesigen, verschachtelten Wenn-Sätzen, in denen komplizierte Berechnungen durchgeführt wurden und die ganze Städte automatisch steuerten.

Auch die Auftragsgeber wurden immer anspruchsvoller. Die kleinen Probleme, mit denen wir uns in den Südländern herumgeschlagen hatten, erwiesen sich hier als Fingerübungen. Probleme, an denen wir Stunden-lang gesessen hatten, wurden hier mit einer ausfallenden Bewegung gelöst.

Mühlen liefen hier längst voll automatisch über das Ethernet. Sie waren sogar gegenseitig verbunden, es gab Dörfer, die über weite Teile automatisiert waren und in denen beispielsweise die Wasserversorgung völlig ohne Menschen-Einwirkung funktionierte.

Dementsprechend speziell waren die an den Tafeln ausgestellten Aufträge. *Schnittstelle zwischen Mühlen-Komponente und Weizen-Kauf-System gefordert. Bezahlung: 100 Gulden.*

Und in den Bars hingen Hexen rum, die wirklich auch so aussahen wie welche. Die scheinbar für solche Aufträge *geboren* schienen und wahrscheinlich tausend Mal besser waren als wir, oder zumindest, als ich.

Als ich Naira darauf ansprach, schüttelte sie nur mit dem Kopf und sagte „Hipster-Hexen“, doch auch ihr konnte man eine leichte Nervosität anmerken. Es hatte sich herausgestellt, dass zwar wirklich jeder zweite Coven „*Coven of the Night*“ hieß, aber „*Coven of the full moon*“ kam wahrscheinlich nur maximal zwei Plätze dahinter. Ich fand es nicht schlimm, aber ihr war es sichtlich peinlich. Wenn sie gefragt wurde, was sie hier machte, erwähnte sie unseren Coven gar nicht mehr.

Wir waren einfach nicht gut genug und langsam ging unser Geld zur Neige. Bereits früher, wenn wir in Geldnöte kamen, legte sich ein Schleier über ihre Augen, sie war gereizt und ich meinte manchmal, Panik auf ihrem Gesicht auszumachen. Ich begann mir, ernsthaft Sorgen um sie zu machen, auf der anderen Seite war es vielleicht ganz gut, wenn sie sich mal eine Auszeit von dem Zeug nahm. Vielleicht würde sie so davon wegkommen.

Außerdem waren die Geld-Probleme das dringendere Problem. Der Hunger, den ich bald verspürte, war so stark, dass ich kurzzeitig sogar darüber nachdachte, auch für Geld Karten zu legen (wenn dann natürlich heimlich, sodass Naira es nicht mitbekam, wobei das sowieso nicht schwer gewesen wäre, so neben der Spur, wie sie war).

Ach, wie sehr hätten wir die *100 Gulden* gebraucht, aber ich verstand nicht mal, was die Aufgabe des Auftrags war. Es war so demütigend und es gab nur eine Möglichkeit, sie zu überwinden: Ich musste besser werden. Und zwar schnell.

Fast durchgängig büffelte ich *Hexen für Dummies* und wurde tatsächlich immer besser im Hexen, aber nicht gut genug, um Geld damit zu verdienen. Die anderen Hexen hier hatten Jahre-lange Erfahrung, die ich unmöglich in wenigen Tagen aufholen konnte.

Bald hatten wir nicht mal mehr Geld, um uns Futter für unsere Pferde zu kaufen.

Ich ging deshalb wieder in den Wald und schoss Tiere, was gar nicht so einfach war, da die Landschaft wieder flacher geworden war und ich eine Weile reiten musste, um den nächsten Wald zu erreichen. Doch wenigstens war ich hier allein. Die Hipster-Hexen bequemten sich nicht mehr in ihre ja eigentlich natürlichen Lebensbereiche. Sie wollten stattdessen einen Anschluss zur lokalen Wasser- und W-LAN-Versorgung.

Ich merkte sofort, wie gut es mir tat, wieder auch mal ohne Naira auszureiten. Und es nahm auch etwas den Druck von unserem dringendsten Problem, mit dem ich nicht wusste, wie ich es angehen

sollte und so ging ich manchmal einfach so in den Wald, auch, wenn ich gar nicht jagen wollte und las, während Naira sonst was trieb. Sie würde schon klarkommen, sagte ich mir und erkundete die Wälder der Nordlande, die tatsächlich sehr ähnlich zu denen im Süden waren.

Oft band ich Frida dann an einen Baum, kletterte an ihm hinauf und las dort mit einem Bein nach unten baumelnd in meinem Buch weiter. Wenn ich die Augen schloss, konnte ich mir sogar einbilden, zu Hause im Garten meiner Eltern zu sitzen und zu lesen.

Ich mochte *Hexen für Dummies*. Statt wie beim Hexen-Almanach, mich nur weiter zu verwirren, wurde das Hexen im Verlauf des Buches immer verständlicher.

Ich mochte besonders, wie übersichtlich es aufgebaut war und, dass man keinerlei Vorwissen benötigte. Es startete mit den Basics (es gibt die fünf Elemente, mit sogenannten Sphären kann man sie anrufen, ansonsten kann man jedes Ding im Universum einfach benennen, wenn man sich in dessen Nähe befindet, was auch als Sphäre bezeichnet wird), und es gab einem auch gleich ein paar kleine Aufgaben, mit denen man üben konnte. Nichts Weltbewegendes, aber immerhin: ich hexte und fühlte mich sicher dabei. Zum ersten Mal hatte ich beim Hexen wirklich das Gefühl, dass ich wusste, was ich tat und das fühlte sich großartig an.

Ich erkannte auch Dinge, die ich von Anfang an falsch gemacht hatte.

Ich erfuhr zum Beispiel, dass man sich bei Elder typischerweise während dem Sprechen nicht bewegte und dann, wenn man einen Spruch beendet hatte, eine beliebige Bewegung machte, um den Spruch abzuschließen. Das hatte ich auch schon bei den anderen Hexen auf den Feldern gesehen, aber immer gedacht, *sie* würden es falsch machen. Ich hatte einmal sogar überlegt, ihnen zu zeigen, wie es richtig geht. Gut, dass ich das nicht gemacht hatte. Es wäre so unendlich peinlich gewesen. Ein Wunder, dass meine Tänze trotzdem irgendwie funktioniert hatten, aber es machte jetzt Sinn, dass größere Tänze fast nie geklappt hatten.

Die ersten Übungen hatten noch aus reinen Zahlen-Übungen bestanden: das Hexogramm (so hieß ein ausgesprochener Elder-Tanz) sollte eine Handvoll Zahlen zusammenzählen und einem dann das Ergebnis zurücksagen.

Ich brauchte eine Weile, bis ich es raus hatte. Ich musste den Text zuerst auf den Waldboden mit einem Stock kritzeln und kam mir enorm doof vor. Die echten Hexen konnten sowas sicher aus dem Kopf. Doch mir wurde im Buch versichert, dass das ganz normal war. Dass jeder mal so angefangen hatte. Bald war ich mit meinem Ergebnis zufrieden.

Ich stand aufgeregt auf und tanzte:

Sei X eine Zahl mit dem Wert 0. (Bewegung)

Für alle Elemente Y der Zahlenliste 1, 2, 3, 4 tue Folgendes: (Bewegung)

zähle Y zu X hinzu. (Bewegung)

Luft-Sphäre: Spreche X aus. (Bewegung)

Ich setzte den Fuß ab und tatsächlich, ich hörte etwas „Zehn“ um mich herum sagen. Es schien einfach so aus der Luft zu kommen. Ich konnte es gar nicht glauben. Es hatte funktioniert. Ich hatte meinen ersten funktionierenden Hexen-Tanz getanzt!

Das Gefühl war einmalig, nicht nur, weil ich endlich das Gefühl hatte, etwas zu haben, in dem ich richtig gut werden könnte, sondern auch, weil es so ungemein befriedigend war.

Welche Macht Hexen hatten! Sie konnten die Realität verändern mit nur ein paar Bewegungen und Worten! Es war fast, als könne man etwas Lebendiges erschaffen. Vielleicht war das auch der Grund, wieso ich es so liebte. Man konnte Dinge zum Leben erwecken.

Jetzt musste ich nur noch dafür sorgen, dass ich die Zahlen auch vorher sagen konnte. Dass man also eine beliebige Liste eingeben konnte.

Dafür musste ich lediglich die Luft-Sphäre auf Zahlen hören lassen und das Ganze solange in einer Schleife laufen lassen, bis ich das Codewort „Ende“ sagte und damit das Ergebnis berechnet werden würde.

Der Tanz, den ich mir dazu ausdachte, sah so aus:

Sei X eine Zahl mit dem Wert 0. (Bewegung)

Sei L eine Liste von Zahlen. (Bewegung)

Bis Luft-Sphäre: höre, ob „Ende“ gesagt wurde, tue folgendes: (Bewegung)

Luft-Sphäre: höre Zahl und füge sie in L ein. (Bewegung)

Für alle Elemente Y der Zahlenliste L tue Folgendes: (Bewegung)

zähle zu Y zu X hinzu. (Bewegung)

Luft-Sphäre: Spreche X aus. (Bewegung)

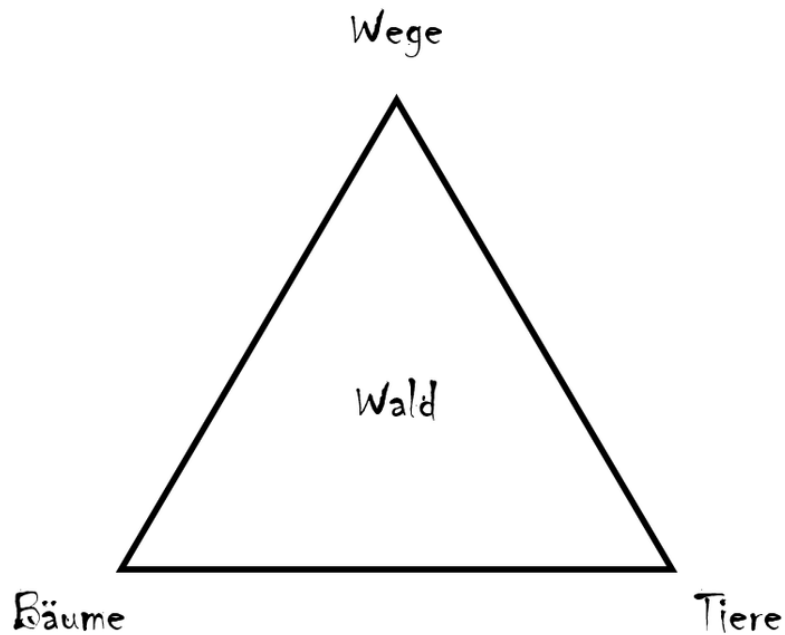
Ich setzte den Fuß ab, sagte laut ein paar Zahlen. Und es funktionierte tatsächlich! War ich die beste Hexe des Universums, oder was?

Von dieser Zahlen-Ebene ging es danach schnell auch um praktische Dinge und das Buch gab mir eine bessere Idee davon, wie man die Dinge dieser Welt in einen Tanz einbinden konnte.

Ich lernte, dass es für jedes Ding dieser Welt ein Objekt im Ether gab und dass die Objekte im Ether in Ordnungen miteinander verbunden waren.

Über diese Verbindungen konnte man dann bestimmte Dinge ansprechen und mit ihnen Dinge tun.

Es gab sogar eine eigene Darstellung dafür:



Im Wald konnte man so zum Beispiel einfach die Waldwege ansprechen und diese zum Beispiel mit der Kraft der Luft-Sphäre zum Schweben bringen oder sie mit der Feuer-Sphäre in Brand setzen.

Zum Beispiel so:

Für alle Wege dieses Waldes, tue Folgendes: (Bewegung)

Feuer-Sphäre: Brenne! (Bewegung)

Es gab unbegrenzt viele Möglichkeiten. Man musste sie nur noch nutzen. Manchmal machte mich die Größe dieser Möglichkeiten sogar ein bisschen schwindelig. Es war einfach *zu viel*.

Es kamen bald auch die Elder-Wörter dran, die ich ja bereits kannte und ich lernte, sie auf ganz neue Arten zu benutzen, sie zum Beispiel mit dem Wissen aus den Objekt-Diagrammen zu kombinieren:

Für alle Männer in der Nähe: (Bewegung)

Wenn der Mann mich belästigt: (Bewegung)

Erde-Sphäre: Gemächt des Mannes: Übe Kraft aus. (Bewegung)

Damit baute ich mir in nicht mal fünf Minuten ein Amulett, mit dem ich mir aufdringliche Arschlöcher vom Hals halten konnte. Auf das „Erde-Sphäre: Gemächt des Mannes: Übe Kraft aus.“, war ich besonders stolz, weil ich hier die Sache mit den Verbindungen zwischen den Objekten besonders trefflich einsetzte, wie ich fand.

Ansonsten traf ich auf weitere alte Bekannte. Das „Für alle“ kannte ich ja schon in und auswendig und auch, wie gefährlich es sein konnte, hatte ich bereits mehr verinnerlicht, als mir lieb gewesen wäre. Aber es war trotzdem schön, auch über seine Feinheiten noch einmal zu lesen.

Was tatsächlich neu dazukam, waren Variablen, Dinge, denen man selbst einen Namen geben konnte, aber bei denen noch nicht direkt festgelegt war, was sie waren. Klingt kompliziert und war es am Anfang auch. An sie gewöhnte ich mich nur langsam, aber mit viel Üben benutzte ich sie bald, ohne darüber nachzudenken:

Sei X der nächste Baum in meiner Nähe: (Bewegung)

wenn X ein Apfelbaum ist, tue Folgendes: (Bewegung)

Feuer-Sphäre: verbrenne. (Bewegung)

So konnte man sich ganz schnell Bratäpfel machen. Man brauchte nur noch Vanillesoße. Dafür hatte ich noch keinen Tanz, aber der würde mir bestimmt auch bald einfallen.

Mit der Zeit wurden die Aufgaben auch richtig schwierig.

Es gab zum Beispiel eine Aufgabe, ein kleines Tic-Tac-Toe-Hexogramm zu hexen, mit welchem man dann auf dem Erdboden spielen konnte. Das war dann schon echt schwierig und ich saß bestimmt einen halben Tag daran, bis das Hexogramm so gut war, dass man gegen es vernünftig spielen konnte. Am Anfang machte es einfach irgendwas. Doch am Ende verlor ich gegen es sogar einmal aus Versehen. Und das reichte mir fürs erste.

Hexerei wurde für mich immer selbstverständlicher. Ich musste aufpassen, dass ich nicht aus Versehen den lokalen König grillte, wenn mal wieder der Empfang schlecht war und ich über ihn schimpfte.

Ich sprach bald mehr Elder als meine eigene Muttersprache.

Ich übte jeden Tag mehrere Stunden und merkte manchmal so nebenbei, welche Fortschritte ich dabei machte. Nach ein paar Tagen konnte ich über die Aufgaben, für die ich am Anfang so lange gebraucht hatte, nur noch lachen. Jetzt fielen mir die Elder-Tänze zu solchen und ähnlichen Aufgaben quasi sofort ein und ich hätte sofort lostanzen können. Doch mit meinem Fortschritt wurden natürlich auch die Aufgaben größer: man sollte eine automatische Gästeliste hexen, die die Gäste eines Gasthauses verwaltet, zählt, den Gewinn ausrechnet, und so weiter. Ich kritzelte drei Blätter mit Text voll und als ich den Tanz tanzte, funktionierte gar nichts. Der Tanz war fertig und ich sprach einige Worte als erste Eingaben für die Gästeliste, doch es kam nichts zurück.

Dann nach einer Weile fand ich den Fehler: ich hatte vergessen, die Ausgaben des Hexogramms mit der Luft-Sphäre laut zu machen. Sie waren in die unendlichen Weiten des Ethers geflossen, ohne gehört zu werden.

Danach klappte es super. Ich tanzte, sprach ein paar Namen, danach las mir das Hexogramm alle eingegebenen Namen wieder vor und ich konnte sogar ein paar Berechnungen darauf ausführen: wie viele Gäste gibt es, und so weiter. Es war nicht spektakulär, aber trotzdem war ich mächtig stolz.

Und sogar Naira, in ihren wachen Phasen zwischen Schlaf und Fieberwahn, zollte mir ihren Respekt, als ich ihr davon erzählte.

Kapitel 7

Doch bald kam ich auch mit *Hexen für Dummies* an meine Grenzen. Ich hatte es fast durch und Geld verdienen konnte ich mit meinem Wissen immer noch nicht. Was ich am meisten brauchte, um besser zu werden, war Praxis. Doch die konnte ich nicht bekommen, wenn ich vorher nicht besser geworden war.

Es war eine vertrackte Situation. Vielleicht war es doch so unmöglich, eine Hexe im Eigenstudium zu werden, wie die ganzen Hipster-Hexen in den Bars mir immer wieder versicherten. Vielleicht musste man doch eine der Hexen-Schulen in den großen Wäldern im Osten besuchen. Die Hipster-Hexen hatten natürlich alle dort ihr Hexenwerk studiert und währenddessen schon *nebenbei* in den großen Covens des Nordens gejobbed.

Wie sollte ich das nur jemals aufholen?

Doch dann hatten Naira und ich eine Idee: wir brauchten eine eigene Aufgabe, welche mir Praxis-Erfahrung geben würde, aber nicht bezahlt wurde.

Vielleicht könnte es sogar etwas Nützliches sein, das wir später vermarkten könnten.

„Wir machen eine App.“

Es war Nairas Idee gewesen, doch ich war gar nicht begeistert davon, auch wenn ich natürlich froh war, dass Naira wieder an etwas anderes dachte als Party und Drogen.

„Ich wollte doch klein anfangen. Das ist doch bestimmt voll kompliziert.“

„Nein, ist es nicht. Die Schwierigkeit ist nur in deinem Kopf. Es ist genauso einfach wie alles, was wir bisher gemacht haben. Du brauchst nur Zugriff auf eine Sphäre zum Hexen von Apps. Aber das ist auch ganz einfach. Hier, ich zeig's dir.“

Wir gingen auf eine Lichtung, auf der ein Baumstumpf stand, der eine einigermaßen ebene Fläche bot.

„Hier“, sie legte ein paar Stöcke in einem Quadrat auf den Baumstumpf und klickte eine Weile auf ihrem Handy herum.

„Ich habe jetzt die Sphäre von Ra von WitchLab runtergeladen und auf diesen Baumstamm gebannt.“

Ich schaute sie entgeistert an.

„Die kann man da gratis runterladen. Es ist *nichts Kriminelles*. Mein Gott. Jetzt nimm schon dein Handy in die Hand und hexe“, sagte sie ungeduldig, „Hier. Worauf wartest du?“

Sie drückte mir ihr Handy in die Hand. „Da siehst du die Sprüche der Sphäre. Sie funktionieren wie die Sphären der Elemente. Du musst nur die Sprüche und die Sphäre aufrufen und schon geht's los.“

„Ernsthaft?“

„Ja, die Sphäre ist gut, ich hab schon viele Apps damit gemacht. Es kann nichts passieren.“

Ich schaute sie an.

„Komm, jetzt mach schon.“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Okay.“

Ich las mir eine Weile die Hexen-Sprüche der Ra-Sphäre durch, versuchte, sie mir einzuprägen.

Dann begann ich, zu tanzen und sagte dabei: „Ra-Sphäre: erschaffe eine neue App“, ich sah unsicher zu Naira, die ermutigend nickte, „erschaffe einen Button, immer, wenn ich den Button klicke: wenn da ein Baum ist und dieser Baum lebendig ist und Blätter hat, berechne die halbe Distanz des Baumes, gehe diese Distanz den Baum hinauf und Luft-Elementar: übe senkrecht Kraft aus.“

Ich setzte meinen Fuß ab.

„Sehr gut.“

„Wozu die Stöcke auf dem Baum?“

„Das war nur als Orientierung für dich.“

„Ach so. Nicht schlecht. Und jetzt?“

„Na, probier sie mal aus.“

„Jetzt?“

„Ja.“

Ich nahm mein Handy, darauf war tatsächlich eine neue App. Ich öffnete sie und klickte auf den leeren Button.

In der Nähe ertönte ein Geräusch von einem kurzen, scharfen Windstoß, gefolgt von laut krachendem und splitterndem Holz.

„Oh fuck. Baum fällt!“ Zum Glück fiel er in die andere Richtung.

Wir verbrachten den restlichen Tag damit, Bäume zu fällen und weitere Apps zu erschaffen. Das innovativste, was uns einfiel, war, eine App, mit welcher man einen Besen als Fortbewegungsmittel verwenden konnte. Aus irgendeinem Grund funktionierte es nur mit Besen. Wir entschieden, irgendwann anders herauszufinden, was das Problem war.

Bald flogen wir jauchzend durch die Luft.

„Na toll und wie nennen wir das ganze?“

„E-Broom.“

„Nicht schlecht. Wo hast du das her?“

„Ich habe den Name schon ne ganze Weile. Ich brauchte nur noch ein Produkt dafür. Sonst hätte ich noch iWitch und Manti-core, wenn du noch so Ideen hast.“

Wir gingen danach zu einer kleineren Hexen-Messe in der Nähe. E-Broom verkaufte sich wie geschnitten Brot.

Danach hatten wir immer genug Geld. Aber mit dem Geld nahmen auch Nairas Probleme wieder zu.

Kapitel 8

Wir verkauften schweren Herzens unsere Pferde und bewegten uns von nun an fliegend weiter, was jedoch nicht hieß, dass wir schneller vorankamen. Naira wollte nach wie vor jedes Dorf mitnehmen, dass wir auf dem Weg zu Pferd auch besucht hätten und von daher machten wir eigentlich noch genauso viel Party wie vorher nur mit weniger Pausen dazwischen. Unsere nächtlichen Ritte zwischen den Dörfern, in denen ihr Alkohol und Drogen-Spiegel wenigstens ein bisschen hatte sinken können, fielen fast komplett weg.

Zum ersten Mal kam mir der Gedanke, ohne Naira weiterzuziehen. Aber könnte ich das überhaupt mit meinem Gewissen vereinbaren?

Nairas Aktionen wurden zunehmend selbstdestruktiv, sie wurde immer unvorsichtiger. Ich hatte langsam begriffen, dass sie das Zeug quasi dauerhaft nahm und schon immer genommen hatte und dass ich ihr gerade so ziemlich auf ihrer letzten Abschuss-Tour folgte, wenn sie so weitermachte.

Und dann wurde es noch komplizierter. Denn dann trafen wir auf Ferdinando.

Genauer gesagt war es Naira, die ihn traf. Sie hatte es sich zu einer persönlichen Challenge gemacht, Kerle auf Friedhöfen zu daten und am besten mit ihnen auch noch auf einem Grabstein zur Sache zu kommen. Sie war schon ein ziemlich morbider Typ, aber es fanden sich eigentlich immer Männer, die sich darauf einließen. So auch Ferdinando.

Ich traf ihn am nächsten Tag und merkte relativ schnell, dass er nett war, aber dass mich sein Walpurgis-Hype bereits jetzt begann, zu nerven. Er war keine Hexe, oder? Was machte er dann überhaupt hier? Keine Frage, er war nett, aber ich hatte mich mittlerweile so daran gewöhnt, mit Naira allein durch die Lande zu ziehen ...

„Er ist ein Barde“, sagte sie so total matter-of-fact als wäre es das normalste der Welt.

Nein, er war keine männliche Hexe, er war etwas noch viel Schlimmeres. Alle Geschichten hatten mich meine ganze Kindheit vor etwas wie ihm gewarnt: er war ein Barde. Ein *männlicher* Sänger.

„Nicht ernsthaft.“

„Ja. Er singt. Und? Was ist daran so schlimm?“

„Naira. Barden sind bekannt dafür ...“

Sie beugte mich.

„Ja, schon klar. Wahrscheinlich ist er ein ganz toller Kerl.“

„Warte, bis du seine Texte hörst.“

„Mmh, kann es kaum abwarten.“

Ich traf ihn also. Er war kein Casanova, er war tatsächlich nicht mal wirklich gutaussehend. Doch seine Texte passten wiederum perfekt ins Bild, auch wenn sie zeitweise etwas stark in die metaphorische, fast poetische Schiene abdrifteten, änderte nichts an dem Fakt: es waren Schnulzen-Lieder erster Güte. Solche, der *ganz* alten Schule:

*Dein schwarzes Haar so schön wie die Nacht,
dein Gang so sacht wie der Abend,
deine Stimme so sanft wie der Anbruch der Dämmerung,
schnell und doch vergeht,
mit Sonnenstrahlen auf den Lippen schaue ich zu dir auf,
wie die Sonne, die nicht glauben kann, was sie ersetzt,
preise ich dich oh meine schöne Naira,
Königin der Nacht,
Königin von allem,
und wie die Sonne, die nicht glauben kann, wie sie ersetzt,
Eine helle Sommerdämmerung, die keine Spur von dem hinterlässt, was sie ersetzt hat,
Ein Frühling, um die Leere zu füllen,
Ein Sommer, um die Fülle zu ersetzen,
Du hältst mich fest in meinem Haar, und ich weine durch dich.
Deine helle Sommerdämmerung, die keine Spur von dem hinterlässt, was sie ersetzt hat,
Ich halte dich so fest, dass du mich durch mein Haar sehen kannst,
Ich weine durch dich, ich schaue durch deine Augen in den Himmel,
Königin des Tages,
Königin der Nacht,*

Er hatte das Ganze mit einem obskuren Beat unterlegt, aber er hatte ein Händchen für schöne Bilder, auch wenn er an seinem Versmaß noch dringend arbeiten musste. Doch ansonsten war es passables Entertainment. Kategorie Guilty Pleasure. Ich fing laut an zu klatschen.

„Wow, Ferdinando. Wirklich echt schön wie du das machst. Danke. Ich hatte echt lange keinen so guten Barden mehr gehört.“

„Habe ich die Klangfäden deiner Seele zum Schwingen gebracht?“

„Mmh ... ja, treib es nicht zu weit, okay?“

„Okay.“

Naira grinste bis über beide Ohren, ich hatte sie noch nie so erlebt, sie schien wie verwandelt. Es war ja schlimm. Bei mir hatte sie das nie gemacht.

„Mir hats gefallen“, sagte sie und dann lächelte er auch und ich kam mir mit einem Mal sehr fehl am Platz vor. Ich entschuldigte mich und ging in mein Zelt, steckte die Kopfhörer auf und hörte Musik. Sehr sehr laut. *Black Sabbath*. Ich konnte es immer noch nicht glauben. Und dabei hasste sie Barden-Musik!

Doch es kam noch schlimmer. Am nächsten Tag verkündete mir Naira, dass Ferdinando mit uns ziehen wollte. Er wollte seinen Plan, ein professioneller Barde zu werden, an den Nagel hängen, und Hexer werden. Es war ziemlich viel auf einmal.

„Er will ... in unserem Coven mitmachen? Ein Mann?“

„Ich hatte gedacht, es könnte sogar ganz gut sein ... ich meine, dann wären wir endlich eine vorzeigbare Zahl. Ungerade noch dazu.“

Seit wann achtete Naira denn auf Zahlenmystik? Das war doch so was von vorletztem Jahrhundert. Auch wenn es mich natürlich schmeichelte, dass sie anscheinend sogar ein bisschen Angst vor meiner Meinung hatte, konnte ich das nicht so stehen lassen.

„Mit einem *Mann* ist daran gar nichts vorzeigbarer. Wir machen uns völlig lächerlich. Und davon abgesehen kann er doch gar nichts. Ich dachte, er wollte er einer der neuen walpurgischen Pop-Poeten werden.“

Sie rümpfte die Nase.

„Du konntest am Anfang ja wohl auch nicht gerade viel. Im Gegenteil. Du warst eine Gefahr auf zwei Beinen. Für dich und andere.“

„Wow. Okay. Ja, danke, dass du dich mir angenommen hast.“

„Hey, das war doch nicht so gemeint. Ich will nur sagen, dass jeder mal klein angefangen hat.“

„Ja, da hast du recht. Ich mag ihn einfach nicht. Ich glaube, er hält uns zurück. Könnten wir nicht einfach ohne ihn weiterziehen? So wie früher?“

Ich schaute sie flehentlich an. Sie seufzte.

„Boah, Bianka. Du bist nicht ernsthaft eifersüchtig.“

Ich schaute weg.

„Okay. Ich will, das er mitkommt. Klar? Entweder wir beide oder keiner von uns.“

„Ja ... okay. Dann ... ihr ... beide“, brachte ich mit Mühe hervor.

Sie ging fort.

Ich blieb zurück und machte einen kleinen Hexentanz, der einen der lokalen Bäume ausriss und in den nahegelegenen See fliegen ließ. Das Geräusch beim Aufschlagen auf das Wasser gab mir weitaus weniger Befriedigung als erwartet. Ich hoffte wenigstens, dass Ferdinando es gehört hatte.

Doch als ich zurück ins Lager kam, sagte er mir mit seinem dümmlichen Grinsen „Hi“ als wäre alles in bester Ordnung, als gehörte er schon immer dazu. Ich sagte säuerlich Hi zurück. Er war wirklich eine Pest.

Und während ich dachte, wir würden ihn nach drei Dörfern oder so hinter uns lassen müssen, weil er unser Tempo nicht durchhielt, erwies sich der poetische Feingeist Ferdinando als erstaunlich zäh.

Während unsere Flugpausen machte er mit Naira in der Nähe kleine Hexogramme aus Stöcken und Zweigen, die sie herumtanzen ließen. Bald konnte er es auch alleine, wenn Naira feiern gehen wollte, blieb er zurück. Er meinte, er wollte unser Lager ein bisschen „herrichten“. „Für die Stimmung.“

Dabei hasste doch Naira solche Dinge!

Als sie zurück war und ich mich schon auf ein Donnerwetter freute, hörte ich plötzlich Geräusche, die so gar nicht nach Donnerwetter klangen. Ich traute meinen Ohren nicht.

Wer war hier die Hexe? Er oder sie?

Kapitel 9

Bald begann ich ein kleines privates Projekt, das sich als großartige Ablenkung von den nervigen Turteltäubchen herausstellte und an dem ich allein arbeiten konnte, bis ich Naira stolz die ersten Fortschritte zeigte, auch wenn sie mir nur noch mit einem Ohr zuhörte. Ich wusste noch nicht genau, was es werden sollte, nur, dass es irgendwie „lebendig“ sein sollte. Was auch immer das hieß. Bisher war es ein Zahnrad, das, wenn man es anstupste, nicht mehr aufhörte, zu rollen und einem folgen sollte, aber stattdessen immer vor einem wegrollte. Es war ein bisschen frustrierend. Ich fand und fand einfach den Fehler nicht.

Wenn ich gar keine Lust auf mein Rad hatte, schaute ich mich auf der Wiese, auf der wir uns momentan aufhielten, genauer um und fand eine noch bessere Ablenkung: ein sogenanntes „Coven-Speeddating“, das in einem der Gemeinschaftszelte in der Nähe angeboten wurde. Man wurde in Gruppen aufgeteilt, die für eine kurze Zeit einen völlig neuen Coven gründeten und dann Aufgaben lösen mussten. Das alles gegen die anderen Teams. Wer am Schluss die besten Lösungen vorbrachte, erhielt ein kleines Start-Gehalt, um die Pläne umzusetzen.

Naira hielt davon natürlich gar nichts. Hexen war eine „ernste“ Angelegenheit. Sie sagte das ernsthaft. Sie. Aber ich zeigte guten Willen und fragte sie trotzdem, ob sie mit mir hingehen wollte. „Ganz sicher nicht“, sagte sie und so ging ich alleine. Ich redete danach erstmal gar nicht mehr mit ihr. Ich hatte ja jetzt einen neuen Coven. Wenn auch nur für eine Woche.

Und was soll ich sagen: es war wunderschön. Ich lernte noch einmal ganz neu, dass Hexen nicht etwas war, das man allein tat, im eigenen Waldstück oder im Keller einer abgelegenen Hütte, nein, man tanzte gemeinsam, lachte gemeinsam, dachte sich gemeinsam Texte aus, löste Probleme, bestellte Pizza, es war Teamwork.

Ich lernte auch eine neue Hexe kennen, die ich sehr mochte: Margarita, die anscheinend eine richtig kleine Hexen-Influencerin war, wie mir die anderen später sagten. Aber man merkte es ihr überhaupt nicht an. Sie war cool.

Es gab verschiedene Teambuilding-Spiele, bei denen Naira wahrscheinlich das blanke Kotzen gekriegt hätte: wir mussten aus Ton zusammen etwas kneten und es danach mit Hexerei bestimmte Dinge erledigen lassen.

Es war gar nicht so leicht, einen kleinen Mini-Golem durch den Raum laufen zu lassen, oder eine Tonvase herzustellen, die sich selbst gießen konnte, wenn die Pflanze im Topf zu wenig Wasser hatte. Es brauchte gute Ideen und erschwerte wurde das ganze dadurch, dass wir nicht nur einen Text schreiben sollten, der von einer Hexe getanzt wurde, sondern, dass wir alle an einem Text arbeiteten, den wir später gleichzeitig, aber zu verschiedenen Teilen tanzten, sodass am Ende ein Hexogramm herauskam.

Ich kam völlig überwältigt bei Naira an und warf mein Gelübde, ihr erstmal nichts mehr zu erzählen, kurzerhand wieder über Bord, bis oben angefüllt mit Begeisterung und neuen Ideen. Doch sie sagte nur „Aha“ und wendete sich ab.

Margarita und ich dagegen hatten eine Menge Spaß und sie sagte mir später, dass sie den Eindruck hätte, dass ich schon sehr gut wäre für meinen Erfahrungsstand und ob ich Übung darin hätte, mit Hexerei Leben zu erwecken.

Ich strahlte vor Stolz. Ich zeigte ihr einige meiner kleinen Projekte und sie machte sich eifrig Notizen und wir diskutierten lebhaft. Im Gegenzug zeigte sie mir, wie man mit dem Summen der Stimme bestimmte Modifikationen der Sphären-Sprüche erreichen konnte. Sie erklärte mir, dass das eine Erweiterung des klassischen Elder-Tanzes war und zwar etwas komplizierter war, einem aber noch viel mehr Möglichkeiten gab, seine Tänze noch besser zu machen.

„Das hätte Naira sicher auch Spaß gemacht“, dachte ich wehmütig, aber nur kurz, denn dann erklärte mir Margarita, wie man seine eigenen Sprüche machen konnte, und, wie man diese in einer eigenen Sphäre bündeln und mit anderen Hexen über das Ethernet teilen konnte, auf einer Webseite genannt „WitchLab“, einer Art sozialem Netzwerk für Hexen. Hatte Naira nicht auch sowas genutzt? Ja, aber nur zum Angeben, erklärt hatte sie es mir nicht. Sie wollte mich kleinhalten. Es gefiel ihr, mehr zu wissen als ich. Margarita war da ganz anders, sie wollte, dass ich besser wurde.

Es war ein wunderschöner Tag. Ich glaube, der schönste Tag seiner gefühlten Ewigkeit. Ich wollte nie wieder in meinen alten Coven zurück!

Doch dann rückte die Abgabe näher.

Es ging damit los, dass sie vorschlug, in den Mate-Tee der anderen Covens heimlich unser Menstruationsblut reinzutun. Sie hatte manchmal diese Einfälle. Wir taten es zuerst als einen Scherz ab, doch es ging immer weiter. Margarita stellte sich zunehmend als egozentrische, narzisstisch-toxische Bad-Witch raus (jetzt nicht wie in den Märchen, aber auch nicht weit davon weg).

Als schließlich die ersten Mitglieder eines anderen Coven vermisst wurden, wurde es mir zu bunt.

Ich wollte wieder in meinen alten Coven zurück!

Doch ich hatte Angst, aus dem Coven auszutreten. Die andere Hexe, die ich bisher nie richtig beachtet hatte, hieß Ylvie und sie hatte versucht zu flüchten. Sie war von Margarita anscheinend am Ende des Camps abgefangen worden, als sie sich davonschlich und hatte dann vor uns allen geschworen, nie wieder fliehen zu wollen. Wir wussten nicht, was sie mit ihr angestellt hatte, aber ich wollte es nicht selbst herausfinden und versuchte von da an, das Projekt einfach nur noch zu überleben.

Doch Margarita wollte auch Erfolg sehen und peitschte uns zu neuen Höchstleistungen an, wobei die Verbindungen der Komponenten sie übernahm und uns damit die meiste Zeit im Dunkeln ließ, wie unsere Lösung tatsächlich funktionierte, um der Weitergabe von Wissen an andere Coven vorzubeugen.

Unter dem unbarmherzigen Joch der schrecklichen Margarita schafften wir es tatsächlich, die beste Lösung für die Aufgabe vorzustellen, doch direkt nach der Preisvergabe, in der uns Margarita in den Arm genommen und ich sogar gemeint hatte, Tränen in ihren Augen zu sehen, hatten wir uns alle schnell davongemacht.

Ich hatte mich auf direktem Weg in Richtung Ausgang begeben, und als ich das Zelt verlassen hatte, war ich sogar gerannt.

Doch als ich kurz vor unserem Zelt ankam, trat plötzlich Margarita zwischen einem Zelt hervor und stellte sich breitbeinig vor mich.

„Oh hey, Bianca ...“

„Hi ...“

„Ich hatte gar nicht mitbekommen, dass du früher gehen wolltest.“

„Jaa ...“

„Wir wollten doch noch Tee zusammen trinken.“

„Ja, ich hätte auch voll Lust, aber ich muss jetzt echt los ...“

Ihr Gesicht zeigte echte Enttäuschung.

„Weißt du, ich hatte gedacht ... wo alles so gut gelaufen ist, könnten wir vielleicht von hier einfach weitergehen und zu einem echten Coven werden. Was meinst du? Wärs du dabei?“

„Mmh, ja super gerne, aber ich bin ja schon Teil eines Covens.“

„Oh, ach so. Ja, das ist dann natürlich ein Problem ...“

Sie blickte zu Boden, kratzte sich beiläufig an ihrem Unterarm. Sie wirkte plötzlich schwach, fast verletztlich. Und dann, ich traute meinen Ohren kaum: schniefte sie auf. Ja wirklich.

„Die anderen wollen auch nicht mehr ... ich weiß gar nicht, wieso. Ich meine ... sorry, wenn ich *manchmal* ein bisschen zu *intense* war, ich hab nur immer dieses Gefühl, nicht gut genug zu sein. Ich wollte doch nur, dass unser Coven gewinnt.“

Ich schaute sie zweifelnd an. „Margarita, du bist eine der besten Hexen, die ich kenne. Auch wenn das jetzt nicht gerade schwer ist, aber ...“

Sie kam zu mir ... und umarmte mich. „Echt?“, hauchte sie in meinen Nacken, „Danke, Bianca. Das bedeutet mir echt viel. Ich weiß, dass ich zu viel arbeite. Es ist nicht gesund, aber es macht mir einfach so viel Spaß. Ich muss es nur ein bisschen besser in den Griff kriegen mit meinen Impulsen ...“

„Ja, Margarita. Bitte, bitte bekomm das in den Griff“, ich löste mich aus ihrer Umarmung, sie klammerte fast, „Du weißt, dass es für so was auch professionelle Hilfe gibt?“

„Ja ... vielleicht sollte ich echt mal ...“

„Okay gut. Dann bis dann.“

„Ja, bis dann.“

So schnell ich konnte machte ich meinen Weg zurück zum Camp, plötzlich von einer schrecklichen Angst erfüllt ... warum hatte ich ihr von meinem Coven erzählt? ... ich rannte schneller ...

Ich freute mich so, als ich von Weitem Ferdinando sah, wie er am Lagerfeuer saß und auf seiner Gitarre herumklimperte, neben sich Naira, dass ich ihn am liebsten abgeküsst hätte. Vielleicht war er doch ganz okay.

Kapitel 10

Wenn die Anwesenheit von Ferdinando etwas Gutes hatte (und ich gebe zu, dass ich das immer mehr einsah), dann (vor allem!), dass sich wegen ihm Nairas Verfassung wieder verbesserte. Sie ließ es auf der Tanzfläche langsamer angehen und seine Entspannungsübungen wurden bald zum festen Bestandteil unserer Morgen-Routine. Er brachte die guten Seiten in Naira zum Vorschein, aber auch einige schlechte: sie belehrte ihn ständig, gab ihm bei seinen Übungen Tipps, während sie meiner Ausbildung fast gar keine Aufmerksamkeit mehr schenkte. Ich begann immer mehr, allein zu lesen, während sie lachend in die Büsche verschwanden, um zu hexen und sonst was zu machen.

Er hielt sie zurück, meiner Meinung nach. Ich hatte ihn noch nie einen geraden Tanz tanzen sehen.

Bei nächster Gelegenheit würde ich mir auch einen Freund zulegen.

Wir kamen als nächstes in eine größere Stadt, mit Namen Venitios, die bereits auf halbem Weg zum Brocken war. Langsam kamen wir in die ersten Ausläufer des Hexenkessels, die Arbeit der größeren Coven wurden nun auch im Stadtbild sichtbar, wir gingen durch Städte, in denen niemand mehr arbeiten musste, in denen das Ether alles übernahm, in denen Hexen in goldenen E-Kutschen herumfuhrten und in langen Roben die Straßen flanierten, vorbei an knienden Menschen, die ihnen ihre Handys entgegenstreckten, damit sie sie mit ihren manikürten Finger berührten und ein paar ihrer unermesslichen Anzahl von E-Gulden überwiesen.

Es war mir am Anfang ein bisschen zu viel und ich betrank mich am ersten Tag ziemlich. Danach war es okay, aber an jenem Tag übertrieb ich es so richtig. Und als ich so ziemlich betrunken durch die Straßen der Stadt torkelte (Naira hatte beim Tanzen nicht mal einen Blick für mich übriggehabt), ging ich zufällig unter einem eisernen Tor durch und fand mich plötzlich auf einem Friedhof wieder.

Mist. Ich würde noch genauso wie Naira enden und einen Typen auf den Knochen toter Menschen treffen ... da drehte ich mich und da stand tatsächlich jemand: er trug vornehme Kleider, sein Gesicht war geschminkt, aber nicht so übertrieben wie bei manchen Jungs heutzutage, sondern dezent, wie mit feinen Pinseln auf Keramik gemalt. Er stand vor einem Grab und hatte die Augen geschlossen, sein Gesicht sah so friedlich aus, fast wie das eines kleinen Jungens. Ich konnte nicht aufhören, es anzusehen, es erinnerte mich zu sehr an meinen kleinen Bruder. Ich spürte, wie mir Tränen in die Augen stiegen.

Dann sah er mich. Er nickte mir zu, doch ich stellte mich einfach neben ihn. Seine Augen hatten etwas, vielleicht lag es auch daran, dass seine Pupillen verschiedene Farben hatten.

„Peace, was geht? Coole Augen.“

„Ich trauere.“

„Mmh.“

„Du bist ziemlich betrunken. Was machst du hier?“

„Ich suche nach der Liebe meines Lebens. Ich meine: wir sind auf einem Friedhof. Was machst *du* hier?“

„Ich trauere um meine Frau.“

„Wie makaber.“

Ich lachte und er schmunzelte.

„Ehrlich gesagt bin ich nicht hier zum trauern, ich habe mit ihr geredet. Ich habe mir einen Toten-Sprecher von einer Hexe besorgt. Ich wollte sie um Erlaubnis fragen, ob ich einen Maskenball veranstalten kann.“

Ich legte den Kopf schief.

„Wie süß.“

„Ja.“

„Und?“

„Was und?“

„Hat sie ja gesagt?“

„Ich weiß nicht, sie war ziemlich schwer zu verstehen, sie schien ... mir irgendwie gar nicht richtig zuzuhören.“

„Ich finde es sehr nett, dass du sie fragen willst. Schon allein deshalb solltest du es tun. Warum denkst du denn, dass sie es nicht wollen würde? Du tust ihr keinen Gefallen, wenn du jetzt auf alles Schöne im Leben verzichtest. Ich habe auch letztens Menschen verloren ... aber, ich habe erkannt, dass es nichts bringt, zu lange zu trauern. Und außerdem ... bin ich gerade dabei, sie zurückzuholen. Da nützt es erst recht wenig.“

Er lachte.

„Ja, das sehe ich ein.“

Die ganze Szene wurde zunehmend bizarr.

Doch es wurde noch stranger: er lehnte sich plötzlich nach vorne und küsste mich auf den Mund. Genau da. Vor dem Grab seiner toten Frau. Wenn er den ersten Eindruck eines verstockten Witwers hatte beseitigen wollen, hatte er seinen Punkt gemacht; nur machte er es nicht wirklich besser. Doch aus irgendeinem Grund turnte mich der Kuss ungemein an. Wer weiß, wie lange seine Frau schon tot war? Vielleicht lag sie ja schon Jahrzehnte lang hier und er hatte nur auf die Richtige gewartet. Naira datete ja auch auf Friedhöfen und sie war ganz normal.

Ich küsste ihn zurück. Er küsste nicht schlecht, dafür, dass seine Frau quasi dabei war.

Dann fragte er: „Willst du auch auf meinen Maskenball kommen?“ und mein Herz machte einen Satz.

Und ich sagte, in meinem Suff: „Klar, Mr. Graveyard. Bin dabei. Man sieht sich.“

Und dann rannte ich weg, wirklich, ich rannte, feixend und lachend. Wie lange war ich nicht mehr zu einer Party *eingeladen* worden.

Der Coven of the full moon würde wohl noch ein bisschen länger in der Stadt bleiben.

„Zu *wem?*“, fragte Naira, als ich ihr davon erzählte und mir fiel auf, dass ich ihn gar nicht nach seinem Namen gefragt hatte. Aber solange sie mich nicht fragte, *wo* ich ihn getroffen hatte, war alles gut.

„Hein Blöd.“

„Aha.“

Ich warf die Hände in die Luft. „Nennt mich ab jetzt eine Hexe ... in *looove*“, sagte ich, fiel hin und übergab mich in die Büsche. Diesmal hielt Naira meine Haare.

Kapitel 11

Um die Zeit bis zum großen Maskenball meines namenlosen Lovers zu überbrücken, gingen wir auf eine Party irgendeiner Hexe, die Naira bei einem Konzert kennengelernt hatte. Und da ich sie nicht allein mit ihr lassen wollte (Ferdinando war nicht wirklich ernst zu nehmen), ging ich selbstverständlich mit.

Ich fühlte mich gleich sehr unwohl. Es war alles voller Menschen, die ich nicht kannte und sie schienen sich alle so selbstsicher, allen voran Naira, die sogleich von der Hostess des Hauses begrüßt wurde, während sie mich nicht mal beachtete.

Ich stellte mich unauffällig zu einer kleinen Gruppe und hörte zu, ohne etwas zur Konversation beizutragen.

So ging eine ganze Zeit ins Land.

Dann kam ich plötzlich mit einem Mann ins Gespräch, der behauptete, der beste Hexer der Welt zu sein, was wahrscheinlich nicht sonderlich schwer war, weil es so gut wie keine Hexer gab. Aber er schien sehr von dieser Aussage beeindruckt und bot mir einen Keks an, den er aus einem Keks-Kessel auf dem Tisch mit dem Alkohol nahm. Er sagte, er hätte sie mitgebracht. Der Kessel war quasi noch voll. Aus Mitleid nahm ich einen.

Ich biss darauf, er war schokoladig und gleichzeitig schmeckte ich Zimt und Erdnussbutter und all das machte mich sehr glücklich. Und ihn anscheinend auch. Er lächelte und fragte da zum ersten Mal sogar mich eine Frage, was mir ebenfalls extrem gut gefiel: „Und? Was machst du so?“

Ich überlegte und sagte dann einfach: „Ich bin ... Philosophin. Also ... zumindest hoffe ich, das später mal zu sein. Momentan studiere ich ja noch.“

Ich fühlte mich plötzlich schwindelig, meine Sicht begann zu verschwimmen.

„Hier?“, hörte ich ihn sagen, wie aus weiter Ferne.

„Ja ... genau ... hier ...“

„Wow, okay. Und, was macht man da so? Ist bestimmt ziemlich krass kompliziert, oder?“

„Ähm, nee, das geht ...“, sagte ich und spürte, wie ich begann, zu schwitzen, aber nicht, wegen dem Gespräch, oder nicht nur deshalb.

Ich fasste mir an die Stirn, spürte dicke Schweißtropfen und fast im selben Augenblick ging es mir nicht mehr gut. Meine Sicht begann, an den Rändern schwarz zu werden und ich spürte, wie er mich fest am Arm griff.

Und dann schrie er. Er musste sehr laut geschrien haben, wie man mir später mitteilte, doch erstmal interessierte mich das wenig, weil ich hart auf dem Boden aufschlug und das Bewusstsein verlor.

An folgenden Abend hatte ich furchtbare Magenkrämpfe. Mir waren Drogen noch nie wirklich bekommen und solche mit denen man sich Leute gefügig machen wollte, waren nicht für ihre Bekömmlichkeit bekannt. Und als ich mich beim Feuer wärmte, die Krämpfe jedoch immer stärker wurden, begann mir Naira langsam über den Bauch zu streichen und ich lächelte sie an.

„Kannst du mich massieren ... so wie früher?“

„Nein ...“, sagte sie, „ich weiß etwas Besseres.“

Dann hörte ich, wie sie begann, leise zu singen. Ein Wiegenlied, wie man es kleinen Kindern zum Einschlafen sang. Und mit einem Mal wurde es besser, ich konnte spüren, wie sich die Verkrampfung löste und durch etwas Warmes ersetzt wurde.

Ich drückte ihre Hand fester, da wusste ich, dass ich nicht wollte, dass sie mir je wieder von der Seite wich.

„Ich habe mir Sorgen um dich gemacht, Bi.“

„Ich ... was war das für ein Typ?“

„Wir haben ihn nicht zu fassen bekommen. Er wird jetzt in der Stadt gesucht ... aber du hast ihn mit deinem Amulett vermutlich zeugungsunfähig gemacht so wie er geschrien hat ...“

„Naira“, unterbrach ich sie, er war mir mit einem Mal völlig egal, „Ich hatte gestern das Gefühl ... ich bin nicht gut genug für dich, oder? Du hast einfach Besseres verdient ...“

„Nein, Bi. Du bist toll. Du bist nicht so verblendet wie diese ganzen Angeber hier.“

„Nein, ich bin nur schüchtern, eigentlich bin ich ein totaler Angeber. Ich bin arrogant, egoistisch, und dann kann ich mich noch nicht mal richtig unterhalten. Ich ... bin die armseligste Angeberin der Welt.“

„Das war jetzt wirklich Angeberei. Die *armseligste* Angeberin der Welt?“

Sie lachte und ich musste auch lachen.

„Okay, danke, Naira.“

„Du bist die beste Freundin, die ich seit einer ganzen Weile habe.“

„Mir geht das genauso, mit dir.“

„Echt?“

„Ja.“

„Was ist mit Fernando?“

„Bi ... ich liebe ihn ...“

„Oh ...“

Sie sah mich an. „Aber ich liebe dich auch.“

Ich wagte nicht, zu fragen, was ich kurz davor war, zu fragen, „so wie ihn?“

Sie sah mich an, „nein, nicht so wie ihn. Wie ... Schwestern. Was hältst du davon?“

„Ja, Schwestern“, sagte ich. Es war besser als nichts, Schwestern ..., „das klingt gut.“

Wir lagen uns noch eine Weile in den Armen. Dann fragte ich sie, ob wir zusammen noch einen Film schauen wollten.

Sie sagte „Ja.“

Und während wir schauten, nahm ich ihre Hand, sie tat zuerst nichts, dann spürte ich, wie sie sie leicht drückte und ich lächelte sie an. Und sie lächelte zurück. Vielleicht waren Schwestern doch nicht nur besser als nichts. Vielleicht war es sogar noch mehr. Vielleicht war es eigentlich sogar ganz in Ordnung.

Kapitel 12

Ich überlegte vorher, mich zu schminken, schließlich würde er das wahrscheinlich auch tun, und ich wollte nicht, dass er sich unwohl fühlte. Er hatte es letztes Mal schon so verantwortungsvoll gemacht, ich wollte nicht, dass er es diesmal übertrieb. Aber ich konnte Naira nicht fragen, weil sie ständig mit Ferdinando rumschmuste.

Schließlich ließ ich es doch, machte ein Foto von meinem ungeschminkten Gesicht und lud es tollkühn, wie ich war im Ethernet hoch. Ich war eigentlich ganz zufrieden. Mir fiel da außerdem ein: wir hatten ja eh Masken auf. Und es war nicht gesagt, dass wir sie irgendwann im Verlauf des Abends ausziehen würden, oder ausziehen wollten. Ich musste wegen meiner eigenen Dummheit auflachen. Kurz darauf wurde mein Foto von Naira und Ferdinando geliked und sie schrieb darunter: „Voll cute, love <3“.

So lieb ich die beiden mittlerweile gewonnen hatte, so wenig passte es mir, dass sie beide zur Party mitwollten. Ich war sowieso schon mega aufgeregt und so musste ich mich auch noch darum Gedanken machen, wie ich mich mit ihm in ihrer Gegenwart verhalten sollte. Mir fiel jedoch kein Weg ein, es ihnen höflich auszureden. Wahrscheinlich würde Naira sowieso am Eingang abgewiesen werden, dachte ich, aber weil es ein böser Gedanke war, versteckte ich ihn ganz hinten in meinem Kopf und konzentrierte mich lieber auf die dringenderen Fragen: wo der Maskenball überhaupt stattfand, wie der Name meines wehrten Gastgebers war und woher ich noch bis morgen eine Maske herkriegen konnte.

Ersteres stellte sich als erschreckend einfach heraus: die ganze Stadt war voller Maskenbälle, anscheinend war Venitios sogar bekannt dafür und der größte wurde bei ihm gehalten: die sogenannte Vogelhochzeit war anscheinend ziemlich berühmt und berüchtigt. Überall hingen Bilder von ihm in bunten, dunklem Federkleid und Vogelmaske, und er starrte den Betrachter mit wahnsinnig weit-aufgerissenen Augen aus dem Bild an. Es war eine Art Party der offenen Tür. Jeder konnte kommen, doch es gab verschiedene Etagen, und die oberen Etagen waren nicht jedem zugänglich. Und so erfuhr ich auch seinen Namen: seine Lordschaft Piccadilly-Medici von und zu Dü, oder, wie er im Zusammenhang mit seiner Fete selbst genannt werden wollte: *der Buntspecht*. Er stammte anscheinend aus einer langen Adelsfamilie, welche sich alle für ihre ausschweifenden Maskenbälle Vogel-Namen gegeben hatten. Und ich hatte gedacht, meine Familie wären schräge Vögel.

Als weitaus schwierigere Aufgabe erwies sich dagegen, noch eine Maske zu ergattern, denn zwischen den Vorbereitungen der Festivitäten und dem enormen Andrang im Zuge der bald

beginnenden Walpurgis-Nacht waren alle Masken im Umkreis von drei Königreichen bis auf die letzte vergriffen.

Schließlich fand ich doch noch eine, die fein verziert und völlig überteuert war, aber als ich mich im Spiegel des Krämerladens mit ihr betrachtete, fand ich es sehr gut.

Ich kaufte mir sogar ein neues Kleid, ein weißes, das die blutrote Maske perfekt konterkarierte. Ich beschloss mich, „das Rotkelchen“ zu nennen, wenn er fragen würde. Außerdem modifizierte ich mein Amulett, sodass es auch gegen Drogen-Kekse wirkte. Nur für den Fall. Ich zog es mir um, auch wenn es nicht wirklich zum Rest passte, steckte ich mir noch eine Pfauenfeder ins Haar und fühlte mich bestens vorbereitet und très chic.

Wir erschienen eine halbe Stunde nach Beginn, als die Vogelhochzeit bereits in vollem Gange war. Das ganze Gebäude war imposant, die Marmorsäulen reichten unabsehbar hoch in den Himmel, überall waren kleine Pavillons aufgestellt, die mit geradezu dekadentem Pom-Pom geschmückt waren und überall standen Leute mit Vogelmasken herum. Da die Feier offen für alle war, war es kein Problem, reinzukommen. Eine der oberen Etagen zu erreichen war dagegen schon schwieriger. Gleichzeitig wollte ich in dessen Verlauf Naira und Ferdinando „aus Versehen“ verlieren, sodass ich mit meiner Lordschaft allein sein konnte.

Doch ich fand keine Gelegenheit. Es gab einfach zu viel zu tun. Überall waren Käfige, in denen anscheinend angestellte seiner Lordschaft sich räkelten, manche von ihnen hatten ein zusätzliches Paar Arme, einer hatte glühende Kugeln in seine Augäpfel eingearbeitet. Es war alles zu bizarr, um es einfach so stehen zu lassen, doch wir zogen weiter. Ich hatte das Gefühl, Naira fühlte sich unwohl in ihrer Gegenwart und wir begaben uns in das Gebäude, in dem es ähnlich dekadent zuging.

Und dann ertönte ein komisches, blärrendes Geräusch. Es war die Melodie von *die Vogelhochzeit*, dem alten Barden-Lied. *Fideralala Fideralalalala*.

Und wie auf ein Kommando stürmten alle an die Fenster. Wir hinterher.

Dort draußen waren Menschen in Rohren, die wie Kanonen aussahen.

Ich schaute genauer hin. Es waren keine echten Menschen. Es waren Tonmensen. Und bevor ich mir einen Reim daraus machen konnte, wurden sie mit einem riesigen Knall in die Luft befördert. Und dann sah ich eine kleine Gruppe von Menschen mit Vogelmasken und riesigen Gewehren, die auf die Tonmensen schossen. Ich musste laut auflachen, als einer einen traf und in einer riesigen Konfetti-Explosion hochging, doch als ich zu Naira sah, hatte sie sich weggedreht und in diesem Moment fühlte ich mich merkwürdig losgelöst von meinem Körper. Ich sah die Menschen um mich herum, deren Gesichter sich verzerrten vor Lacher, fast, als würden sie ersticken.

Ich sah in Zeitlupe, wie Naira auf die Toilette verschwand und drehte meinen Blick wieder nach draußen.

Als der vorletzte Tonmensch in die Luft geschossen wurde und alle entzückt aufkreischten, fühlte ich mich wieder normal und entfernte mich heimlich von Ferdinando, fragte einen der umstehenden Kellner, ob man mich zum Buntspecht bringen könnte, ich wäre eine „enge Freundin“. Er nickte kurz und verschwand, ohne mich nach meinem Namen zu fragen.

Ich dachte schon, ihn nicht mehr wiederzusehen, als er just in diesem Moment zurückkam und mich in schnellem Schritt die üppig verzierten Treppen hinaufführte, die sich in Spiralen höher und höher nach oben schraubten.

Ich blickte mich um. Der verpeilte Ferdinando hatte nicht mal bemerkt, dass ich sie allein gelassen hatte. Dann war ich in der nächsten Etage und nun konnten sie mich wirklich nicht mehr sehen, doch der Kellner führte mich noch weiter nach oben.

Es war die oberste Etage, wo er haltmachte, sich vor mir verbeugte und wieder seinen Weg nach unten antrat.

Der Raum war umgeben von riesigen Gemälden, die Decke bestand aus einer riesigen Kuppel, die wie alles mit filigranen Ornamenten und Bildern verziert worden war.

Ein paar Schritte weiter befanden sich einige Sitzgelegenheiten, und da war auch er, seine Beine überschlagen unterhielt er sich angeregt mit einer älteren Frau, die bereits graue Haare hatte, aber noch sehr lebhaft artikulierte und eine ungeheure Weisheit und Attraktivität ausstrahlte.

Er trug eine gigantische Perücke und sah aus wie der dunkle Vogel, der er war. Ich zählte schon die Lagen, die es brauchen würde, bis er sich ausgezogen hatte. Wie es aussah eine Menge ... aber vielleicht würde das ja Teil des Spaßes werden ...

Als ich zu ihnen trat, blickten sie beide mich an und schauten mich gespannt an.

„Hi, ähm ... ich wollte nur kurz Hi sagen.“

Die Frau lächelte. „Wie schön, dass du hier bist, Schatz.“

Auch er begrüßte mich und sagte: „Ja. Wie schön. Wie schön. Das hier ist Isabella, meine ... *möglicherweise* neue Chef-Chirurgin.“

„Oh, okay“, ich schüttelte ihre Hand, ihr Händedruck war fest und präzise.

„Na, dann lass ich euch zwei Hübschen mal allein. Wir sehen uns ja noch später, stimmt's? Dann können wir noch mal eingängiger mein ... Angebot besprechen.“

„Alles klar. Es war mir bereits jetzt eine Ehre.“

Sie verneigte sich. „Die Ehre war ganz die meine. Sie sind wirklich ... einzigartig. Bis dann.“

„Ja, bis dann.“

Sie lächelte mir gönnerhaft zu und verschwand dann mit leisen Schritten. Wir sagten nichts, bis wir eine Tür zufallen hörten.

Dann küssten wir uns ungestüm und bald zogen wir uns aus, direkt dort unter der riesigen Kuppel, es war ziemlich hot, bis ein Kellner mit Shrimps hochkam und beinahe sein Tablett fallen ließ. Wir zogen uns danach in seine Gemächer zurück.

Kapitel 13

In seinem Schlafzimmer spielte er mir etwas auf seinem Grammophon vor. Er hatte alle großen aktuellen Stücke auf Platte, ließ sie angeblich gleich von den Manufakturen hierher ordern. Da er

einen sehr guten Spürsinn hatte, konnte er die neusten Stücke so immer vor jedem anderen hören, aber er gab zu, dass er auch einen Keller voller Musik hatte, die er nur einmal gehört hatte, wenn überhaupt.

Dann erzählte er mir von seinem Laster.

Er hatte ein Ticken im Kopf. Deshalb nannten ihn die Leute auch „Lord Tick-Tack.“. Er war mal eine Zeit lang süchtig nach Schönheitsoperationen gewesen und hatte sich quasi jedes Teil seines Körpers mechanisch ersetzten lassen.

Eines Tages war dabei ein Ticken aufgetaucht, das sich der Chirurg einfach nicht erklären konnte. Er ließ sich von ihm komplett auseinandernehmen, ohne, dass die Ursache gefunden werden konnte, doch als er ihn wieder zusammengesetzt hatte, tickte er immer noch.

„Ich glaube mittlerweile, es ist nur in meinem Kopf. Ich habe mich daran gewöhnt ... früher war das anders. Ich reiste, zu immer neuen Ärzten und manche, die sich nur so nannten. Ich ließ mich von ihnen auseinandernehmen, immer und immer wieder und wieder zusammensetzen.“

„Und wer war dann sie?“

„Sie hat einen ganz neuen Ansatz. Ich denke darüber nach, noch einen letzten Versuch zu unternehmen.“

„Aha. Denkst du wirklich, das ist eine gute Idee.“

„Ich weiß es nicht. Aber ich habe etwas anderes auf dem Herzen.“

„Ich höre.“

„Ok, ich frage es dich jetzt einfach: bin ich noch derselbe? Ich meine, es ist nichts mehr von dem alten Buntspecht übrig ... außer dieser Maske.“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

„Was spielt es für eine Rolle? Du bist, wer du bist. Ich weiß nur, dass ich dich will.“

Doch das schien nicht, was er hören wollte. Er hatte seinen Blick auf einem Fenster.

„Deshalb warst du auf dem Friedhof, oder? Es war nicht deine Frau ...“, versuchte ich es noch mal. Er würde schon noch in Stimmung kommen.

„Doch, auch. Alles von meinem sterblichen Körper befindet sich auf dem Friedhof. Ich bin dort bereits mit meiner Frau begraben. Es tut mir leid.“

Ich nahm sein Gesicht in meine Hände, es fühlte sich kühl an, doch nun, da ich den Grund kannte, hatte ich keine Angst mehr davor.

„Warum soll es dir leidtun? Danke, dass du es mir verraten hast. Jeder hat seine Laster. Wir können nicht alle perfekt sein.“

„Danke ... es ist ein bisschen peinlich, aber ... wie heißt du eigentlich?“

Ich musste lachen. „Das wollte ich dich auch schon die ganze Zeit fragen.“

Ich strich ihm über die immer noch mit einigen Federn übersäte Brust. „Ich bin Bianka.“

„Bianka ...“, mit einem Mal zuckte sein Kopf herum und er stieß einen lauten, gellenden Schrei aus.
„Wir müssen ans Fenster, gleich beginnt der Haupt-Teil der Vogelhochzeit: die Paarung.“

Ich drückte mich in sein Gefieder, „ok, wenn es nicht zu lange dauert ...“ und zusammen gingen wir an die große Panorama-Glasfront, die die Wände des Raumes ausfüllte, sahen hinab. Dort waren zwei Menschen in Vogelkostümen, die langsam aufeinander zuschritten. Es war absolute Stille. Die hohe und nieder Gesellschaft von Venitios hielt gespannt den Atem an.

Wir standen nackt da, ich hoffte, sie waren von außen getönt. Er sah mich von der Seite an. Aber es war mir eigentlich auch egal, dachte ich da.

Er wendete seinen Blick ab, doch ich wollte ihn nicht abwenden.

„Komm“, sagte ich in die Stille, „wir müssen uns das nicht ansehen, oder? Wir können eine Vogelhochzeit auch hier haben. Nur für uns zwei“, ich drehte sein Gesicht zu mir, er gab ein fragendes Gurren von sich, „und viel näher dran.“ Ich umgriff mit meiner Hand seinen Hintern.

Er machte ein neues Vogelgeräusch, ich glaube, es meinte „Ja.“

Dann gingen wir in sein Schlafzimmer und begannen, uns langsam die Masken auszuziehen.

Wir legten uns nieder und küssten uns stürmisch, und währenddessen fiel mir etwas auf, das mir schon beim ersten Mal küssen eingefallen war: seine Lippen waren kalt. Und das gleiche galt für seinen ganzen Körper, ob es wirklich Keramik war? Aber ich wollte ihn nicht verletzen und tat, als wäre nichts.

Doch dann, als er aus einer Schublade im Nachttischchen neben dem Bett Kondome herausholen wollte, sah ich daneben auch einen Aufziehschlüssel, wie man ihn auch früher verwendet hatte, um kleine Roboter aufzuziehen. Früher, oder, in den Südländern, ich hatte auch so ein Ding gehabt ...

Er merkte es sofort.

„Oh, das tut mir leid. Aber ...“

„Es ist okay, kein Problem. Soll ich dir das irgendwo reinstecken, oder?“

„Nein ... das ist nicht nötig.“

„Wirklich, ist kein Problem für mich ... wenn es dich anturnt ...“

„Nein, bitte ... es geht auch so.“

Wir machten weiter.

„Brauchen wir das dann überhaupt noch?“

Er hatte ein Kondom herausgeholt.

Er schaute mich an. „Ich denke, wir sollten auf Nummer sicher gehen.“

„Hast du in letzter Zeit mit vielen Leuten geschlafen?“

Ich kam mir gleich ein bisschen dumm vor. Er machte Maskenbälle und küsste wildfremde Frauen auf dem Grab seines eigenen sterblichen Körpers. Wie naiv war ich eigentlich?

Doch er sagte: „Nein“, und dann: „seid meine Frau tot ist, habe ich mit niemandem mehr geschlafen. Aber ich bekomme meine Teile häufig ausgewechselt und ich weiß nicht, wo manche Teile schon alles gewesen sind.“

„Verstehe.“

„Findest du das eklig?“

„Na ja, ein bisschen schon, aber ... danke für deine ... Offenheit.“

„Okay. Also ... willst du es immer noch?“

Ich blickte seinen Körper hinab.

„Ich weiß nicht ...“

„Ok, dann lass uns einfach noch eine Weile warten. Es ist völlig okay, wenn du es nicht willst, weißt du.“

„Ja ... können wir es vielleicht lieber nächstes Mal noch mal probieren ... wir könnten ja auch was anderes machen.“

Er richtete sich auf.

„Was denn?“

Als ich einige Zeit später mit dem Kopf auf seiner Brust lag, konzentrierte ich mich und meinte wirklich, ein leises Ticken aus dessen Inneren zu hören. Aber ich sagte es ihm nicht.

Ich traf Naira und Ferdinando erst am nächsten Morgen wieder.

Sie hatten weitaus weniger zu erzählen als ich. Doch meine Lippen waren versiegelt.

„Du bist ganz schön still heute Morgen“, sagte Naira nach einer Weile, „war alles gut gestern? Du warst ganz schön lang mit seiner Lordschaft weg.“

„Mmh-mh“, sagte ich nur und nippte an meinem Kräuter-Tee.

Dann schaute ich auf mein Handy. Er hatte mir zurückgeschrieben.

„Ich reise auch in Richtung Hexenkessel. Können wir uns wiedersehen?“

„Ja“, schrieb ich, „vielleicht laufen wir uns ja auf dem Grab eines unserer Verwandten über den Weg.“

Er sendete einen lachenden Smiley zurück.

„Mit wem schreibst du? Mit ihm?“, fragte Naira ungeduldig, „zeig mal her.“

Ich zuckte nur mit den Schultern, legte das Handy beiseite und begann, wieder in *Hexen für Dummies* weiterzulesen. Ich war auf den letzten zehn Seiten. Schon bald müsste ich mich nach weiterführender Lektüre erkundigen. Aber nicht heute, heute hatte es noch ein bisschen Zeit und ich ließ meine Augen auf derselben Stelle verweilen.

Im Hintergrund hörte ich Naira fluchen, als Ferdinando nicht mal die einfachsten Dinge hexen konnte. Ich musste mich zwingen, nicht zu auffällig vor mich hinzugrinsen und tat, als läse ich weiter.

Kapitel 14

Man sagt, Pal'exia, die Stadt der Götter, sei von drei höheren Wesen aus den Tiefen des Ethers selbst gehoben worden, nachdem sie in den Tausenden von Jahren, in denen die ersten Menschen zu ihren Göttern sangen, entstanden worden waren, wie ein Stein, der von den rauen Gezeiten des Meeres langsam in wunderschöne Formen geschliffen wird.

Heute ist sie die größte Stadt der Königreiche von Walpurgis und noch immer stehen überall alte Bauwerke, welche noch Überbleibsel der ersten Völker sind, als sich im frühen Jahrhundert ihr Reich bis über halb Neutreda ausgedehnt hatte.

Sie wird auch die Stadt der Musik genannt und man sagte, dass man hier dem Ether so nah kommen konnte wie nirgends sonst auf der Welt. Es war Nairas Paradies, ihr wahrgewordener Sehnsuchtsort. Ich gönnte es ihr, sie strahlte fast die ganze Zeit.

Wir schritten zwischen den drei am Anfang der Stadt gelegenen Säulen vorbei, dem Wahrzeichen der Stadt, die im Laufe der Jahrhunderte teilweise abgetragen worden waren und zum Teil eingestürzt, aber auch in ihrer Versehrtheit noch immer beeindruckend waren.

Auch, wenn live-gespielte Musik offiziell auch hier streng verboten war, war es allgemein bekannt, dass es hier nicht geahndet wurde. Und interessanter Weise war Pal'exia eine der sichersten Orte, mit den wenigstens katastrophalen Hexereien in allen Königreichen.

Wir gingen zu Dritt in einen Club, was eine einzige Katastrophe war. Ich fand sie irgendwann einfach nicht mehr. Sie knutschten wahrscheinlich unter irgendwelchen Marmor-Statuen. Ich schrieb ihnen eine Nachricht und zog dann auf eigenen Wegen los.

Es gab ja genug Clubs hier, damit ich auch allein feiern gehen konnte. Tatsächlich gab es keinen besseren Ort als diesen, aber irgendwie war ich nicht in Stimmung. Und außerdem hatte ich ja noch mein Amulett dabei.

Ach, wenn nur mein feiner Lord aus Kupfer und Keramik hier gewesen wäre ... wir hatten letztes Mal einen solchen Spaß gehabt.

Ich überlegte ihm zu schreiben, doch ließ es. Ich schrieb ihm sowieso schon viel zu häufig. Er dachte sicher bereits, ich wäre ein bisschen verzweifelt. Was ich natürlich nicht war! Er war der, der verzweifelt seien sollte. Er sollte sich glücklich schätzen, dass ich mich mit *ihm* einließ. Er war der Maschinenmensch.

Ich rief ihn nicht an.

Ich musste daran denken, was Naira letztens zu mir gesagt hatte, auch, wenn ich mir nicht mehr sicher war, ob es stimmte, oder, ob ich es nur geträumt hatte: „er ist ein Automat, Bi. Er ist dafür gemacht, dir zu gefallen.“

„Nein. Er ist noch derselbe!“, hatte ich gesagt.

„Selbst, wenn das der Fall ist: sag mir nicht, dass du nicht schon mit dem Gedanken gespielt hast, ihn ein bisschen zu verändern. Gib zu, du hast darüber nachgedacht, wie du ihn zu einem noch besseren Freund machen könntest? Denkst du nicht, dass er merkwürdig ähnlich ist zu deinem privaten Projekt? Ich denke, es ist einfach nicht gut für dich.“

„Ich will meine Familie zurückbekommen und keinen neuen Freund!“

„Ach ja? Das ist genauso falsch. Sie sind tot. Sie kommen nicht zurück.“

„Würdest du nicht alles tun, um deine Familie zurück in die Welt zu bekommen?“

„Nein, würde ich nicht. Vielleicht unterscheidet uns gerade *das*.“

„Oh, es gibt da so einiges, das uns unterscheidet ...“

So ging es weiter. Wir hatten uns heftig gestritten. Ich hatte daraufhin ziemlich über Ferdinando hergezogen und Naira hatte noch mehr schlimme Dinge über meinen Lord und meine Idee, meine Familie zurückzuholen, gesagt, hatte ihn „seine Puderquastigkeit“ und andere schändliche Namen genannt. Sie sprach wirklich über ihn, als wäre er gar kein Mensch sondern nur irgendein verrückter Vogel. Dabei sah sie nicht: er war *mein* verrückter Vogel. Ich verstand die Welt nicht mehr. Wie konnte sie nur so intolerant sein? Gerade sie?

Ja, ich hatte ein paar Sachen gesagt, die ich bereute. Aber wenn sie selbst so intolerant war!

Aber was, wenn sie recht hatte?

Wenn sie wirklich tot waren? Wenn er tot war?

Ich schrieb ihm also nicht. Was, wenn ich ihn wirklich verändern wollte. Wenn ich ihn dort auf dem Friedhof mit meinen Experimenten erschaffen hatte? War er aus meinen Träumen dem Ether entstiegen wie Pal'exia? Naira hatte schon öfters beobachtet, dass ich im Schlaf redete ... Was, wenn ich mir im Land der Träume den perfekten Mann geschaffen hatte, an dem ich überhaupt nichts mehr auszusetzen hätte und irgendwie mit in diese Welt genommen hatte? Und machte ihn das dann weniger real als ... mich, zum Beispiel? Kamen wir nicht alle aus dem Ether und kehrten irgendwann wieder dorthin zurück? Nein, ganz ausgeschlossen, er war lebendig. Ich war lebendig. Ich dachte es immer wieder in meinem Kopf, doch es klang einfach nicht überzeugend.

Ich hatte schon früher den Verdacht gehabt, dass die Bilder, die mir Ti gesendet hatte ... dass ich sie selbst erschaffen hatte. Dass ich ihn verhext hatte, weil er so etwas nie getan hätte. Ob nicht vielleicht *ich* an allem schuld war? Doch mittlerweile dachte ich das nicht mehr. Mittlerweile wusste ich ja ein bisschen mehr über Ti. Und so war es sicher auch bei Monsieur Bird. Er war kein Mensch, aber das hieß nicht, dass ich ihn geschaffen hatte.

Und warum sollte es überhaupt an mir oder Naira sein, zu entscheiden, was ein Mensch ist? *Er* fühlte sich jedenfalls noch so. Er konnte nicht tot sein, wenn er den Tod nicht gespürt hatte, wenn es einfach weitergegangen war, oder?

Ich sollte ihm schreiben ...

Aber vorher sollte ich wenigstens noch einmal sicher gehen, ob mit einem normalen, also lebendigen Kerl irgendetwas anders war, ob es sich *echter* anfühlen würde. Dann wüsste ich, dass das zwischen uns wahr war, und dass er lebendig war. Denn die Liebe lässt sich nicht täuschen.

Ich ging also in einen Club und riss den ersten x-beliebigen Typen auf. Wir tanzten eng zu den Songs von Taifun Umar und bemalten uns gegenseitig mit dieser leuchtenden Farbe, die in den Clubs immer in Schüsseln zur freien Verfügung bereitsteht.

Dann schliefen wir miteinander. Wir mussten nicht mal das Licht anmachen, weil wir ja sowieso noch leuchteten, aber davon abgesehen war es nicht wirklich gut. Danach, als wir zwischen den von unserem faden Sex leuchtenden Laken lagen, wusste ich: ich hatte den Vogel geliebt, oder zumindest war da so etwas ähnliches dagewesen. Mit diesem Kerl dagegen fühlte ich gar nichts. Und ich wusste auch, dass ich einen schrecklichen Fehler gemacht hatte.

Ich war damit nun allein: ich hatte Naira vergrault und nun auch noch meine federliche Lordschaft. Sollte ich einen von ihnen anrufen? Nein. Ich ließ es und vergoss heiße Tränen der Verzweiflung in mein Kissen. Dann, als die Tränen versiegt waren, befriedigte ich mich langsam selbst.

Kapitel 15

In den folgenden Tagen arbeitete ich wieder mehr an meinem kleinen eigenen Projekt, in dem ich etwas Lebendiges hexen wollte. Ich stürzte mich hinein und ertränkte mich fast in der Arbeit. Und trotzdem kam ich nicht voran. Ich hatte aus Zweigen und Gräsern ein kleines etwas geknotet, das hin und her stakste, doch schon nach kurzer Zeit einfach stehen blieb und ich wusste nicht, wieso. Ich konnte im Elder-Tanz keinen Fehler erkennen. Alle Sprüche waren genau dort, wo sie hingehörten. Es *musste* funktionieren.

Ich war kurz davor, zu verzweifeln und riss ihm in einem plötzlichen Wutausbruch den Kopf ab und schmiss es traurig über mich und mein Scheitern einfach ins Gebüsch.

Und dann kam auch noch Ferdinando und fragte mich, ob ich ihm mit etwas helfen könnte. Das hatte mir gerade noch gefehlt. Ich seufzte laut auf, doch als ich seinen Blick sah, fühlte ich mich an mich selbst zurückerinnert und natürlich war ich auch ein bisschen stolz, dass er mich überhaupt gefragt hatte. Ich hörte ihm also zu. Es war ein interessantes Problem. Und er hatte eine elegante Lösung gefunden. Er hatte nur vergessen, es an die Luft auszugeben. Genau wie ich damals. Vielleicht war Ferdinando doch nicht so ein Vollidiot ...

„Oh Mist“, sagte er und schlug sich völlig perplex gegen die Stirn.

Danach funktionierte es und Naira war dann auch da und es war einfach zu ansteckend: seine Freude darüber, dass es jetzt funktionierte. Und dann war irgendwie wieder alles gut.

Endlich hexten wir auch mal wieder zusammen und Naira postete das Ergebnis am Ende bei Social Media. Witzerweise gesellten sich kurze Zeit später auch ein paar Hexen aus der Nähe zu uns und bald hatte sich das Ganze zu einem richtigen Hexenfest ausgeweitet.

Wir feierten und hexten zusammen. Es war einfach toll.

Am Ende kam ein komisches Etwas heraus, das Wasser von lokalen Wasser-Quellen anzapfen und dann herumspritzen konnte. Ferdinando schaffte es, dass es auch noch die neuste etherische Musik aus dem Ether streamen konnte. Der Jam ging in eine Party über, es kamen immer mehr Leute. Es war großartig.

Am Ende erzählte mir Ferdinando freudestrahlend, dass er jetzt wirklich sicher war, auch eine Hexe werden zu wollen. Also, ein Hexer, korrigierte er sich und musste auflachen. Auch ich lachte mit und

ich hoffte wirklich, dass er es schaffen würde. Ich würde es ihm gönnen. Er könnte sogar später Lieder singen von all den tollen Dingen, die wir mit unserem Coven erleben würden. Aber ein bisschen mochte ich es auch nicht. Es hatte mir langsam Spaß gemacht, ihm über die Schulter zu sehen. Bald würde er meine Hilfe nicht mehr benötigen. Aber vielleicht ja doch. Vielleicht würden wir dann auch voneinander lernen können.

Am Ende saßen nur noch Naira und ich um das Lagerfeuer und ich versuchte, mit ihr Frieden zu schließen.

„Magst du mir etwas über deine Familie erzählen?“, fragte ich sie. Vor uns war der Vollmond am Himmel. Er sah so nah aus, als könnte man ihn berühren.

„Nicht wirklich“

Sie setzte sich im Gras auf und beäugte mich. „Was willst du denn wissen?“

„Egal. Irgendwas.“

„Okay. Ich erinnere mich an Blumen, die ich mit meiner Großmutter zusammen aufstellte. Blumen waren in unserer Familie immer sehr wichtig. Als ich an jenem Tag nach Hause kam, waren keine Blumen da, die Vasen waren umgestoßen. Das erste, was ich machte, war, alle Blumen des Hauses wieder richtig zu machen.“

„Denkst du noch manchmal daran, zurückzugehen? Wie war das eigentlich, seid ihr ständig herumgereist?“

„Nein, meine Familie hatte sich schon seit zwei Generationen dort niedergelassen. Es war unser zu Hause gewesen. Ich hatte nie ein anderes zu Hause gekannt.“

Sie schaute in die Ferne. „Aber nein, ich habe nicht vor, noch einmal dorthin zurückzukehren. Es gibt da nichts mehr für mich.“

„Warum bist du nicht weiter nach Osten gezogen?“

„Dort ist der Krieg.“

„Na ja ... es gibt ja noch mehr dort. Du hättest zu den Seevölkern gehen können.“

„Ja okay, ich weiß, wie du es meinst“, sie zuckte mit den Schultern, „es war keine bewusste Entscheidung gewesen. Es war einfach die Richtung, in die ich geritten bin ... und sie. Du hast sie ja schon kennengelernt. Aber es hat nicht funktioniert ...“

Ich nickte. „Ja, so ähnlich war es bei mir auch ... also, ganz anders natürlich, aber ...“

„Ja, ich versteh schon. Ich bin jedenfalls froh, dass ich in diese Richtung geritten bin.“

„Ja, ich auch.“

Wir saßen noch eine Weile da. Dann hatte ich Lust, etwas Leckeres zu essen. Wir fanden in unserem Proviant tatsächlich noch ein kleine Dose Spezialitäten meiner Heimat: süßer Käse. Wir aßen ihn und teilten uns die Stücke. Es war schön.

Naira erzählte mir in nächster Zeit öfters Geschichten von ihrer Familie, aber auch Geschichten, die ihr ihre Großmutter erzählt hatte, aus der Zeit, als die Hexerei nur aus Musik bestanden hatte, bevor es überhaupt Wörter gab. Als die Menschen sich nur über Musik unterhielten.

Sie schienen mir weit weg, sie waren anders als die Märchen meiner Heimat, doch bald gewöhnte ich mich an sie und freute mich schon auf die Geschichten, die wir uns am Lagerfeuer gegenseitig erzählten.

Kapitel 16

Noch in derselben Nacht machte ich ein Treffen mit seiner federlichen Lordschaft aus. Er sagte sofort zu und in einem der nächsten Städte trafen wir uns in einem schicken Restaurant, in dem er gefühlt jeden kannte.

Ich erzählte ihm davon, was ich getan hatte. Wie ich probiert hatte, herauszufinden, ob unsere Liebe echt war.

Er war natürlich geschockt, doch ich versicherte ihm, dass ich nun sicher sei, dass es etwas mit uns werden könnte, doch er fand das Ganze ganz und gar nicht gut.

Er sagte, dass er eine Pause bräuchte und etwas Bedenkzeit, ob das zwischen uns überhaupt so noch einen Sinn hatte. Ich hatte ihn verletzt.

Es tat weh, aber wenigstens würden wir danach wissen, wo wir dran waren.

Am nächsten Morgen kam seine Nachricht. Er wollte unsere Beziehung fürs erste aufs Eis legen. Er würde an einem großen Experiment teilnehmen, bei dem vielleicht das Ticken verschwinden würde und brauchte seine Ruhe. Er sagte mir, dass ich an ihn denken sollte, und ihn in meinem Gedächtnis halten sollte, wenn er es nicht überleben würde.

Das war natürlich nur so gesagt. Er lebte ja sowieso nicht mehr wirklich.

Ich fand den ganzen Text herzzerbrechend und flog auf direktem Weg zu ihm.

Als ich ankam, war er bereits tot. Er lag in ein riesiges Bad voller Federn gebettet. Was bist du nur für ein dummes, dummes Federvieh, sagte ich und schlug auf seinen Körper, der noch die Narben der letzten Operation zeigte, doch keine Träne kam. Ich weinte an diesem Tag nur eine einzige Träne: als ich auf der Beerdigung zwischen all den anderen Menschen mit Vogelmasken stand und wir gemeinsam zum Himmel schrien.

Dann kehrte ich zu Naira und Ferdinando zurück.

Wir waren kurz vor dem Brocken, dem Bloxberg, das Walpurgis-Fest, der große Hexen-Sabbat, war nah. Und ich hatte einen Auftrag.

Diesmal musste ich es schaffen, diesmal musste ich die retten, die ich liebte. Ich durfte sie nicht auch noch verlieren.

Teil IV – How To Survive Walpurgis

„Schon immer verbanden wir die Walpurgis-Nacht mit dem Duft von nassem Gras, von Inspiration und Fortschritt. Und das ist auch heute noch der Fall. Doch in letzter Zeit fragen wir uns, ob sie mit dem aktuellen Tempo der Veränderungen noch mithalten kann. Die Hexengemeinschaft sollte nicht bis zur nächsten Walpurgis-Nacht warten, zu entscheiden, wo es mit der Hexerei in Zukunft hingehen soll, und, welche Grenzen ihr auferlegt werden sollten.“

- Babette Pandora Moreau, ehemalige Erste Großhexe der Research-Abteilung des Bloxberg Covens (seit drei Jahren vermisst)

Kapitel 1

Wir sahen ihn bereits von sehr weit her. Bereits drei Tagesflüge, bevor wir da waren, war er wie ein riesiger Teufelszacken am Himmel aufgetaucht. Der Brocken. Der Berg in der Mitte des Hexenkessels. Wir befanden uns zwar noch nicht *im Hexenkessel*, aber dieser war sowieso kein festgesteckter Bereich, wie die Grenzen der Königreiche und Herzogtümer. Er war mehr eine Idee als ein fester Ort. Vor Jahrhunderten schon wurde er zum Epizentrum der Hexerei, seit die große Walpurgis hier die ersten Worte von Elder gesprochen hatte, breitete er sich stetig aus, bis er irgendwann alle Königreiche in sich aufnehmen würde, wie manche sagten.

Doch so stark und mächtig er heute schien, der Hexenkessel hätte nie seine Stellung behaupten können, wenn nicht durch die Hand, oder eher die Worte, einer zierlichen, unscheinbaren Frau, welche in jungen Jahren hier einen Hexen-Coven gründen wollte, ohne Vorwissen oder praktische Erfahrung, einfach so, ohne von einer Erz-Hexe eingewiesen zu werden, was noch nie zuvor jemand auch nur probiert hatte.

Am Anfang wurde sie verspottet, die anderen Coven der Region versuchten, den Neuankömmling niederzuhalten. Es war ein langer Weg, bis ihr Coven zu einem der größten Hexen-Coven der Welt aufgestiegen war, doch schon nur kurzer Zeit wurde der Brocken stellvertretend für ihren Coven verwendet. Es war Bibi Bloxberg, das Ziel meiner Reise. Meine Tante. Sie hatte das Unmögliche geschafft. Sie würde mir helfen können. Wir mussten sie nur noch finden.

Schwer würde das nicht werden, dachte ich, als wir über die Dörfer der Gegend hinwegflogen. Überall sahen wir bereits die Farbe ihres Covens, des Bloxberg Covens, der ein Viertel aller Einwohner des Hexenkessels ausmachte. Für dessen Herstellung sah man überall Felder voller Murex-Pflanzen, aus welchen später das Purpur gewonnen und für Roben, Becher und Cremes weiterverarbeitet wurde.

Doch wir befanden uns erst am Rand des Hexenkessels, wenn man das überhaupt schon sagen konnte. Eine Weile würde es noch dauern, bis wir am Ziel angekommen waren.

Die Landschaft war in den letzten Tagen relativ plötzlich deutlich hügeliger geworden. Spitze Zacken waren wie Pfeilspitzen aus dem Boden geschossen, große, steinerne Ungetüme, die die flache

Landschaft scheinbar aufgespießt hatten. Doch der Brocken überragte sie alle. Man konnte ihm hier nicht entkommen. Am Anfang hatte mich das unruhig gemacht, es gab unserer Mission etwas Finales, wir steuerten einem Punkt zu, von dem wir noch nicht besprochen hatten, wie es danach weitergehen würde.

Schließlich landeten wir in einem Dorf, um Rast zu machen.

Wir sahen uns um und sahen niemanden arbeiten, es war alles automatisiert. Es war wahrlich der Hexenkessel. Wir waren jetzt da oder schon eine Weile dort gewesen. Ich spürte, wie ein merkwürdiges Kribbeln durch meinen Körper ging. Ich war aufgeregt.

Wir schlugen unser Lager auf einer Wiese auf, es gab gratis Wasser und Essen für alle. Geld war im Hexenkessel komplett abgeschafft worden. Alle Bedürfnisse wurden von einem großen Hexogramm, welches dezentral über das Ether verteilt worden war, berechnet und gemanagt. Seit vier Jahren hatte niemand mehr einen Fehler in ihm gefunden. Seitdem lief es wie geschmiert. Bereits vier Königreiche der Nordlande hatten sich daran angeschlossen und es war nur eine Frage der Zeit, bis weitere folgen würden. Der offizielle Name war „Actual Super-Ego (ASE)“, aber es wurde von den meisten nur „Alfred“ oder kurz „Al“ genannt.

Ich schaute nach links. Da war er wieder. Dort hinten über den Bergen, lugte er bedrohlich hervor.

Der Brocken verfolgte einen hier. Überall sah man ihn. Überall sah man *sie* hier. Der Brocken, hatte auch einen anderen Namen: der Bloxberg, nach dem sich auch meine Tante später hatte umbenennen lassen, doch mittlerweile überstrahlte ihre Berühmtheit fast derer ihres Namenspatronen. Die Residenz, die Bibi an seinen Hängen errichtet hatte: die hängenden Gärten von Bloxberg, assoziierte fast niemand mehr mit dem Berg, wie es ursprünglich gedacht worden war.

Wir kamen auf eine große Lichtung, überall räkelten sich Hexen in grün-beigen Roben, aßen Früchte, machten die neusten Hexen-Tänze und massierten sich gegenseitig. Sie saßen zusammen in kleinen und großen Reigen, manche auch allein, aber nie mehr als sechs, sieben Hexen.

Das war wohl bereits einer der ersten Ausläufe des Hexen-Kessels, er hatte keine scharfen Grenzen, keinen Start, es war ein sich ständig ändernder, sich anpassender Organismus des Fortschritts und der Innovation. Und wir befanden uns gerade an dessen äußerster Membran.

Wir setzten uns dazu und nach kurzer Zeit wurden uns von kleinen Ton-Menschen Schriften überreicht.

Ich hatte die Fortsetzung von *Hexen für Dummies* in der Hand: *Hexen für Fortgeschrittene*, Naira hatte ein Buch in ihrer Musik-Sprache in der Hand, *Ferdinando* fand sich mit *Hexen für Dummies* in der Hand wieder. „Danke, Al“, sagte ich und der kleine Golem winkte mir fröhlich zu.

Wir begannen sofort, zu lesen. Zwischendurch stiegen wir in die Massage-Sessions ein, in denen wir uns über unsere Bücher austauschten, uns gegenseitig fragten, wie es uns ging und die neusten Innovationen der Hexen-Welt zum Besten gaben, danach wurde wieder gelesen, wir hatten uns bald an den Rhythmus gewöhnt.

Zwischendurch gab es Sporteinheiten, Essen (immer genau das, was wir wollten, oder was unser Geist wusste, was wir wollen sollten) und dazwischen wieder unglaublich viel lesen.

In der Ferne sahen wir entgegen der Sonne auch Hexen, die tanzten, die mit langsamen, gezielten, fast mediativen Bewegungen die Wiesen entlangschritten, als wären die Bewegungen völlig in sie

übergangen und wahrscheinlich waren sie das mittlerweile auch. Entgegen der Sonne waren sie nur Schemen. Lichtgestalten, nein, Schatten, nur definiert durch das Licht hinter ihnen.

Nach zwei Tagen zogen wir weiter, zur nächsten Gruppe. Besonders Ferdinando schien das Leben hier sehr zu gefallen. Er war wie verändert, sprach viel weniger und wenn, dann in langsamen, bedeutungsschweren Worten. Sein Singen schien er fast ganz aufgegeben zu haben. Er war ein anderer. Wir waren es alle.

Am dritten Tag teilte er uns mit, dass er uns nicht weiter begleiten würde. Er wollte hierbleiben. Im Bloxberg-Coven. Wir widersprachen ihm nicht. Wenn es sein Weg war, musste er ihn gehen.

Ich war selbst überrascht, wie klar und offensichtlich uns seine Entscheidung erschien. Dieser Ort veränderte sich nicht nur, er veränderte auch alle, die sich in ihm aufhielten und mit ihnen auch wieder sich selbst.

Naira erklärte dieses neue Verständnis zwischen uns und alle im Hexenkessel mit etwas, das sie den „Ether-Körper“ nannte: jenen Teil des menschlichen Körpers, der nur im Ether existiert, den jeder Mensch hat, und den jeder Mensch nutzen kann, um über den Ether-Körper Kontakt zu anderen Ether-Körpern herzustellen. Denn im Gegensatz zu unserem physischen Körper, existiert bei diesem auch eine Verbindung zu allen anderen Ether-Körpern von allen Menschen, die auch mit dem Ether verbunden sind. So sind alle Menschen, die mit dem Ether verbunden sind, und von diesen gibt es im Hexenkessel besonders viele, auch miteinander verbunden und bilden einen großen, von vielen Verbindungen zusammengehaltenen Körper. Und demnach lag das Zentrum dieses Körpers momentan aller Wahrscheinlichkeit im Hexenkessel.

Wenn die Götter eines Tages in Form der Singularität auf die Erde treten sollten, wie es in alten Schriften von Walpurgis prophezeit wurde, dann hier. *Wenn das Ether und unsere Welt immer mehr verschwimmen und die Welten kollidieren, wird die Singularität aus dem Ether auf die Welt steigen*, so sagte es die Prophezeiung.

„Ich weiß nur nicht, ob wir schon bereit dafür sind“, sagte sie, während sie sich von mir ihren Rücken durchkneten ließ.

Sie hatte mir schon oft Dinge in diese Richtung erzählt, doch zum ersten Mal verstand ich, was sie damit meinte.

„Es gibt Dinge, für die die Menschheit erst reif sein muss. Und ich glaube, wir sind es noch nicht.“

Ich nickte. Ich verstand.

Es war ein Ort der Wunder und es fiel mir zunehmend schwerer, mich daran zu erinnern, was das ursprüngliche Ziel unserer Reise gewesen war und selbst wenn ich mich daran erinnerte, schien es mir zunehmend unwichtig und ich hatte Schwierigkeiten, es als irgendetwas anderes zu sehen. Im Gegensatz zu dem, was wir hier erlebten, schien alles in meinem bisherigen Leben viel weniger intensiv. Und selbst das, was noch vor mir lag ... Nein, es war gar kein Vergleich. Wir machten hier Zukunft. Noch mehr. Wir waren mit dieser Zukunft bereits verbunden. Wir waren ein *Teil* von ihr. Und losgehen würde es so richtig erst bald. Das spürten wir alle. Es lag in der Luft. Es würde noch viel, viel mehr kommen.

Der Anbruch einer neuen Zeit.

Warum sollte man da einfach danebenstehen und zusehen?

Kapitel 2

Irgendwann brachen wir auf. Wir hatten eine Mission, alle verstanden.

Wir stiegen auf unsere Besen und legten den restlichen Weg zum Brocken in einem Flug zurück. Die Angst, die ich noch zuvor verspürt hatte, war verschwunden.

Unser Ziel war Bibis Residenz, die hängenden Gärten vom Bloxberg. Sie war an einer Felsenwand des Brockens errichtet worden und hatte mehrere Etagen von unterschiedlichen Vegetationen, die sich nach Süden hin öffneten und trotz ihrer vielen Etagen den ganzen Tag Sonne hatten. Es gab angeblich Sümpfe, Wälder, Gärten, Friedhöfe und weite Felder, es sollte für jede Hexe etwas dabei sein. Ob Sumpf, Wald oder Grufti-Hexe.

In anderen Worten: Es war das Paradies für jede Hexe, alle, die es jemals gesehen hatten, sagten das: hier war die Hexe Mensch, hier wollte sie sein.

Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, wurde um die Gärten ein großes Geheimnis gemacht. Es existierten keine Fotos im Ethernet. Selbst solche, die dort irrtümlich gelandet waren, hatte Bibi entfernen lassen. Ja, sie hatte diese Macht. Es war für sie nur eine Fingerübung.

Als wir den Fuß des Brockens erreicht hatten, steckten wir unsere Besen in unsere Rucksäcke.

Wir mutmaßten, dass es unauffälliger wäre, den Berg zu Fuß zu besteigen, um weniger Aufsehen zu erregen. Alle Hexen flogen hier (E-Broom hatten sich hier natürlich bereits vollständig durchgesetzt) und sicherlich wurde der Luftraum um die Gärten überwacht. Mit Hexen, die den Berg zu Fuß erklimmen wollten, dagegen, würde niemand rechnen.

Der Anstieg war beschwerlich, aber machbar. Es war schon etwas anderes. Einmal mehr vermisste ich Frederick und langsam begann der Effekt, den der Aufenthalt bei den anderen Hexen auf mich gehabt hatte, wieder zu schwinden und ich war auch wieder aufgeregter.

Wir stiegen die letzten hundert Meter einen steilen, böschigen Anstieg hinauf, krallten unsere Hände in die Steine, zogen uns an Ästen und Steinen nach oben und erreichten endlich das Plateau. Vogelgezwitscher tönte uns entgegen, der Duft von Blumen. Das musste die schöne Etage sein. Sicher gab es auch eine gruseligere, dramatischere Ebene mit Nebel und dem ganzen Drum und Dran. Die Göttin, die hier herrschte, hatte für alles gesorgt, das konnte man sofort sehen. Alles war peinlichst genau arrangiert, aber noch mit einem solchen Maß an Chaos, dass es genauso gut auch irgendwo in der Natur hätte sein können. Es war einfach perfekt.

Ich schaute mich um.

Hier hatte sie es also getan.

„Wow. Die hängenden Gärten von Bloxberg.“

Naira schüttelte unbeeindruckt den Kopf. „Es ist falsch. Es hat nichts mit der ursprünglichen Idee von Hexerei zu tun. Nicht mal Walpurgis hätte das gut gefunden. Diese Gärten sollten allen Hexen offenstehen. Und sie hätte es anders nennen sollen.“

Manchmal konnte sie einen echt nerven.

„Was ist denn an dem Namen so schlimm? Sie hat sie nur an den echten inspiriert. Sie hat sie nachgebaut. Ist doch schön.“

„Geklaut trifft es eher.“

Wir gingen durch die Bäume und waren direkt im Wald, auch wenn hier eigentlich gar kein Wald hätte sein dürfen in dieser Höhenlage.

Wir sahen zunächst keine andere Hexe, dabei müssten hier eigentlich sehr viele sein. Wobei auch Bloxberg sehr liberal beim Home-Office war. Trotzdem ... die Aussicht war traumhaft, wer da im eigenen mickrigen Wald arbeitete, konnte eigentlich nicht mehr geholfen werden. Doch nein, wir sahen niemanden. Die Anlage musste riesig sein.

Wir wandelten eine Weile durch die Wälder, zu denen wir uns zuerst hingezogen fühlten und traten dann einen Moment aus dem Schutz der Bäume hinaus auf eine große Wiese, von der aus wir uns einen weiteren Blick erhofften.

Wir blickten gefühlt Kilometer weit, doch noch immer sahen wir niemanden. Nicht eine andere Seele.

Wir machten uns auf, eine andere Seite des Waldes auszuprobieren, als plötzlich jemand vor uns stand.

Eine ältere Hexe mit grauen Haaren kam über die Äste auf uns zu.

„Herzlich willkommen. Wollt ihr erstmal relaxen oder gleich den richtig krassen Scheiß sehen?“

Naira warf mir einen säuerlichen Blick zu. Ich atmete aus und sagte mit fester Stimme: „Den krassen Scheiß bitte.“

„Okay, alles klar, dann kommt mal mit.“

Ich zeigte Naira fröhlich einen Daumen nach oben, die nur lachend mit dem Kopf schüttelte.

Die Hexe führte uns in zügigem Schritt aus dem Wald heraus auf eine große Wiese, wo ich mich merkwürdig unwohl fühlte, irgendwie beobachtet. Vorbei an einer großen Lichtung. Wir stiegen einen Hang hinauf und gelangten in eine andere Etage, wo ebenfalls ein Wald auf uns wartete.

Dann überquerten wir ein Moor und schließlich trafen wir auf die ersten Hexen. So so, sie waren in also in den anderen Etagen gewesen. Dort, auf einer Wiese in der Ferne sahen wir sie, aber nicht in kleinen Gruppen, wie wir es bisher gesehen hatten. Eine Wiese, auf der gefühlt einhundert Hexen auf dem Rasen sich verrenkten und in ihrer Mitte, ein Mann, der sich langsam bewegte, ... doch seine Bewegungen schienen nicht organisch. Er schimmerte Kupfern entgegen der Sonne. War es ein Mann ... oder etwas anderes? Hatte er ein Vogelkostüm an? Ich versuchte, genauer hinzusehen ... doch Naira zog mich weiter und die merkwürdige Versammlung verschwand hinter einer Reihe von Bäumen.

„Hey, warte ...“

„Du wolltest nicht entspannen ... komm mit ...“

Sie hatte recht, wir mussten fokussieren.

Wir gingen über eine Brücke, welche über einen Fluss führte, der von Zaubersprüchen sich aufspaltete und auch an der Decke weiterlief. Es war nett, sicher nicht ganz einfach, wie sie das hinbekamen, aber doch hoffentlich nicht das, wofür sie uns hergeführt hatte.

„So, da wären wir.“

Sie drehte einmal ihren Oberkörper in der Luft, als sie ihren Fuß auf den Boden setzte, kamen aus dem Wasser zwei Männer auf Gefährten, welche auf dem Wasser fahren konnten.

„Es funktioniert noch nicht an Land, aber am Wasser dafür umso mehr ...“

Ich schaute sie an.

„Ich will zu ihrer Chefin.“

„Es gibt bei uns keine Chefs. Wir haben flache Hierarchien. Wir sind zwar ein Hexenwerk, aber hier herrscht beste Coven-Atmosphäre. Frau Bloxberg achtet ganz genau darauf. Sie steht nicht höher über mir als ich über dir oder du über mir ... wir sind hier alle ... Hexen-Freundinnen.“

„Aha. Bringen sie uns bitte einfach zu ihr, ja?“

„Es ist, denke ich, klar, dass das nicht geht.“

„Ich bin ihre Nichte, Bianka *Bibi* Durmstrang. Sie werden ja wohl als ihre Hexen-Freundin wissen, dass Bloxberg nicht ihr richtiger Name ist, stimmt's?“

Das schien sie tatsächlich kurz aus dem Konzept zu bringen. Sie nickte.

„Natürlich ... I-Ich checke das mal.“

„Ja, tun sie das.“

Nach kurzer Zeit kam sie zurück.

„Kommen sie mit, Bibi wird sie empfangen.“

„Ähm ... hat sie sonst noch etwas gesagt?“

„Nein, sie hat mir mal anvertraut, dass sie keinen Kontakt zu ihrer Familie hat“, sagte sie und ergänzte mit einem feinen Lächeln, „ich hoffe, es wird nicht *zu* angespannt.“

Ich schluckte. Es stimmte. Sie hatte, genau wie ich, ihre Familie verloren. Nur, in ihrem Fall, aus eigenem Antrieb. Sie hatte ihnen den Rücken zugekehrt und war nie wieder zurückgekehrt. Es gab viele Geschichten, wieso sie es getan hatte, aber bei keiner kam sie sonderlich gut weg. Und jede dieser Geschichten war mit Sicherheit von anderen Leuten als ihr in die Welt gesetzt worden.

Wenn ich meine Familie zurückholen würde, würden die Leute dann auch solche Geschichten über mich erzählen? Nein, ich würde meine eigenen Geschichten erzählen.

Bianka, die böse Hexe. War es das, was sie sich nun in einer anderen Dimension zuflüsterten, um ihre Kinder zu erschrecken?

„Sonst noch was?“

„Nein“, sie überlegte kurz und ergänzte: „sie hat nur gesagt, dass sie meine neue Frisur mag.“

Ihre Frisur *war* nicht schlecht.

Wir folgten ihr, ich hatte nicht auf Nairas Gesicht geachtet. Ich hätte es ihr vorher erzählen sollen, dass Bibi meinte Tante war, aber sie hatte es sicher sowieso geahnt, doch etwas in ihrem Gesicht hatte sich verändert. Sie schien distanzierter. Doch meine Gedanken wurden jäh abgeschnitten, als wir durch Gebäude aus Marmor gingen, versetzt mit grauem Granit und Bereichen aus Glas, öffnete sich das Ganze mit einem Mal zu einer riesigen Waldlichtung, die von allen Seiten scheinbar in tiefem Nebel lag.

Und in der Mitte stand Bibi Bloxberg.

Sie bewegte sich langsam, aber bedächtig, vor ihr eine kleine, metallene Kugel, der regungslos in der Luft schwebte.

(Musik-Video-Vorschlag zum Ausklingen des zweiten Kapitels: Lorde - Mood Ring)

Kapitel 3

Wir traten näher an sie heran, doch mit einer Handbewegung gebot uns die Hexe, einzuhalten.

„So“ sagte die Hexe und blieb stehen, „sie ist gerade im Hexen-Tunnel. Sie arbeitet an einem neuen Projekt. Bitte haben sie noch etwas Geduld. Sie mag es nicht, unterbrochen zu werden.“

Wir hatten nicht die geringste Absicht dazu.

Wir betrachteten sie in stiller Bewunderung. Oder ich zumindest. Naira begann zwischendrin, allen Ernstes zu pfeifen.

Doch Bibi lies sich davon nicht aus der Ruhe bringen. Die kleine Kugel vor ihr hatte sich mittlerweile begonnen, wild zu drehen und in zyklischen Bahnen, um ein nicht vorhandenes Zentrum zu kreisen, immer schneller und schneller.

Sie tanzte barfuß. Was es damit wohl auf sich hatte? Ich machte mir eine geistige Notiz, es auch mal auszuprobieren.

Dann trat sie sanft auf den Boden und der Ball wurde zu etwas anderem, er war plötzlich vierdimensional und dünn, sie begann sofort mit einem neuen Hexen-Tanz, es war eine einzige, fließende Bewegung.

Ihr Gesicht war währenddessen völlig ruhig, sie hatte die Augen geschlossen. Sie wirkte glücklich und zum ersten Mal fragte ich mich, ob sie überhaupt wollte, je wieder zurückzukommen. Ob sie mir überhaupt helfen *wollte*, ihre Familie zurückzubringen?

Sie stand so da, tanzte auf dem Gras herum und murmelte unverständlich vor sich hin.

Wir warteten, warteten länger, warteten mindestens eine halbe Stunde.

Dann endlich tippte sie mit ihrem Zeh auf den Boden und blickte vor sich.

Die Kugel war zu Boden gefallen.

Sie schüttelte den Kopf und für einen Moment meinte ich ihre Züge kurz vor Wut hässlich verziehen zu sehen, doch wenn, dann hatte sie sich sofort wieder gefangen.

Sie nahm den Ball in die Hand, lies ihn vor sich ins Gras fallen und blickte gen Himmel. Wir wagten noch immer nicht einzugreifen. Wir konnten nicht hören, was sie sagte, doch ihr Mund hatte sich kurz bewegt. Es schien, als hätte es nicht nach ihren Wünschen funktioniert.

Dann wendete sie ihren Blick zum ersten Mal zu uns. Überraschung zeigte sich auf ihrem Gesicht und sie schaute die grauhaarige Hexe an.

Dann räusperte sich die Angestellte und entfernte sich.

Sie lächelte uns an. Wir konnten zu ihr gehen.

Wir schritten auf sie zu.

Sie sah uns erwartungsvoll an. Sie sah eigentlich ganz normal aus, und doch sagte etwas an ihrer Art, dass sie daran gewöhnt war, dass sie Menschen warten lassen konnte, ohne sich dafür entschuldigen zu müssen.

„Die bucklige Verwandtschaft kommt mich besuchen? Das hat es ja noch nie gegeben.“ Ein feines Lächeln ließ ihre Lippen kräuseln.

Ich lachte nervös auf. „Ja, genau. Ich wollte ... dich mal besuchen kommen.“

Es war mir eher nur so herausgerutscht, aber es kam mir einfach zu unhöflich vor, beim ersten Besuch seit Ewigkeiten gleich mit Problemen aufzukreuzen.

„Na dann, kommt mit. Voll schön, dass ihr mal an eure Groß-Tante gedacht habt.“

„Ich bin deine Nichte, Bianka. Das hier ist Naira, meine Freundin. Wir haben zusammen E-Broom rausgebracht.“

„Mmh, ja davon habe ich gehört. Es ist nett.“ Sie nickte wie zu sich selbst, „Bianka, sehr schöner Name, den du da hast“, sie lachte, ging leichten Schrittes vor uns her, sie hatte sehr lange Beine, wir hatten Schwierigkeiten, mit ihr mitzuhalten.

Sie führte uns eine Treppe hinauf, die sich um einen Baum wand, zwischen den Ästen endete sie in einem holzgetäfelten Raum. Wir nahmen an einem gefühlt ewig langen, aus dunklem Holz gefertigten Tisch Platz.

Sie stellte jedem von uns einen Becher hin, der von allen Seiten mit Augen versehen war und, sobald sie ihn abgesetzte, begann, wie am Spieß zu kreischen. Er musste auch auf der Unterseite Augen haben. Ich nahm ihn schnell in die Hand und er hörte tatsächlich kurz auf, doch weil meine Finger immer noch an Augen kamen, schrie er gleich wieder los. Ich nahm meine andere Hand zu Hilfe, doch es waren so viele Augen, die mich anblinzelten, ich wusste beim besten Willen nicht, wie ich ihn halten sollte.

Endlich fand ich zwei Stellen, spreizte meine Finger unangenehm.

„Schmeckts?“, fragte Bibi.

„J-ja“, ich nippte ungelenk an dem Becher, aus dessen Inneren mich ein Mund breit angrinste, „sehr gut.“

„Die sind aus meiner Research-Abteilung. Ein kleiner Spaß, den ich mir erlaubt habe.“ Sie gluckste amüsiert. „Komm, gib sie her. Ich hole euch ein paar richtige Becher.“

„... danke.“

Ich schaute zu Naira, die ihre Haarnadel durch den Becher gestoßen hatte. Der würde nie wieder kreischen.

„Nett“ sagte Bibi, sammelte die Becher ein und ging neue holen.

„Was soll das?“, zischte ich Naira zu, doch sie schüttelte nur mit dem Kopf und schaute weg.

Schließlich kam Bibi zurück mit neuen Bechern. Ich nippte daran, ich war bei Drinks von Menschen, die ich noch nicht so gut kannte, vorsichtig geworden.

„Was hast du da gemacht?“, fragte ich schließlich, „mit dem metallischen Ball? Ist es eine Art Mini-Handy oder ...“

„Wir werden die Königreiche von Walpurgis einen. Sie sind ein Flickenteppich von Königreichen, die sich dauerhaft bekriegen, sie sind alt und ... einfach von vorgestern. Sie sind in ihrem momentanen Zustand nicht bereit für die neue Zeit. Ich gedenke, ihnen ein Update zu verpassen. Die Kugel ... hat damit etwas zu tun.“

Ich schaute zu Naira herüber, doch diese schaute noch immer weg.

„Okay, cool. Und wie?“

„Mit der Bloxchain“, sie seufzte, als ich hilflos mit den Schultern zuckte und schaute in die Ferne, „es wird so wunderschön funktionieren. Die dummen Muggel werden es natürlich nicht verstehen, aber das müssen sie auch nicht. Für sie wird es einfach nur ... Magie sein. Sie glauben ja jetzt schon daran, wenn es es noch gar nicht gibt. Und wahrscheinlich ist es sogar besser. Es wird alles einfacher und auch sicherer sein, wenn nicht jeder weiß, wie bestimmte Dinge funktionieren.“

„Könnt ihr nicht erstmal dafür sorgen, dass ich nicht ständig irgendwelche anonymen Hass-Nachrichten zugesendet bekomme“, sagte zum ersten Mal Naira. *Ja*, dachte ich, *oder Dic Pics ...* doch schwieg und sah gespannt Bibi an.

„Wir müssen unsere Ressourcen sinnvoll aufteilen“, erwiderte sie trocken, „und die Bloxchain hat momentan die höchste Priorität. Sie ist ein Jahrhundert-Projekt.“

„Und darf ich raten, wer dann die Macht über die Bloxchain hat?“, fragte Naira böse lächelnd.

„Nein, nein“, Bibi schüttelte erregt den Kopf, „das ist es ja gerade. Sie ist nicht *zentral*. Die Bloxchain ist komplett autark im Ether. Mit ihr könnten Menschen Waren austauschen, ohne eine der tausend und eine Währungen benutzen zu müssen, die es in den verschiedenen Königreichen gibt. Es wird die Menschen auf eine völlig neue Art und Weise einen.“

„Für mich klingt das eher nach Anarchismus. Es muss doch von irgendwem kontrolliert werden.“

Bibis Blick ging wieder in die Ferne.

„Oh, mein Kind. Wenn du nur *sehen* könntest, was ich sehe. Was alles *möglich* wäre. Ein geeintes Walpurgisland. Kein Flickenteppich, in der jeder sein eigenes Klein-Klein macht, sondern ein großes Ganzes. Gemanaged von einer einzelnen Institution.“

„Von AI?“, wagte ich mich kleinlaut vor.

„Mmh, am Anfang vielleicht. Aber das ist nur vorübergehend. Nein. Schlussendlich von der Singularität.“

Naira schnaubte aus. „Walpurgisland? Ist das dein Ernst?“

„Ja, der einzige Grund, wieso wir uns nicht weiterentwickeln, ist, dass wir ständig Krieg mit uns selbst führen. Wir sind ein Flickenteppich. Ständig fliegen halbe Städte in die Luft wegen irgendwelchen vermeidbaren Kleinigkeiten. Das kann doch nicht der Zustand sein, mit dem wir in die neue Zeit aufbrechen wollen! Wollen wir bis in alle Ewigkeiten so weitermachen? Nein, wir brauchen eine bessere Lösung. Eine Lösung durch Hexerei. Natürlich. Mit was sonst? *Dafür* sollte die Hexerei ja dienen. Um uns voranzubringen.“

Naira murmelte etwas vor sich hin, doch Bibi ging nicht darauf ein.

„Aber ... da werden die Südländer wohl kaum mitziehen, oder“, fragte ich.

„Nein nein, natürlich nicht. Das ist natürlich bereits einkalkuliert. Aber auch dafür konnte eine formschöne Lösung gefunden werden.“

Sie zog etwas aus ihrer Robe. Lieblos warf sie es auf den Tisch, sodass es fast herunterfiel. Es war ein Stück Metall, oder so sah es zumindest aus.

Das Stück Metall, das dort lag, machte keine Bewegung, es war lang und dünn, hatte einen Griff, keine Ahnung, was es tun sollte, vielleicht eine etherische Zahnbürste? Aber natürlich wussten wir, dass damit wahrscheinlich irgendein ultra-cooler Shit möglich werden würde. Ein neues Gadget, das die Königreiche von Walpurgis eins nach dem anderen fluten würde und vielleicht nach Ewigkeiten auch in meiner Heimat als „der krasse Scheiß“ angepriesen werden würde. Jedenfalls davon, was von meiner Heimat noch übrig war ...

„Damit.“

„Was ist das?“, fragte Naira mit großen Augen, ihre Stimme zitterte.

„Das ist eine Feuerwaffe, wie ich sie nenne“, sie zuckte mit den Schultern, „man kann damit Menschen töten.“

„Nein, das kann nicht sein“, sagte Naira und ich konnte hören, wie sie ihre Wut nur schwer zurückhalten konnte, plötzlich wusste ich nicht mehr, um wen ich hier mehr Angst haben sollte, doch sie fuhr fort: „man kann mit einem Hexentanz keine Waffe herstellen. Es wäre Hexerei in Echtzeit. Das ist unmöglich, es wurde von Walpurgis sichergestellt, dass sowas nicht geht.“

„Nun, das stimmt, deshalb musste ich den Übersetzer von Elder verändern.“

Naira zog neben mir scharf Luft ein. Sie blickte mich an. In ihren Augen war Angst. Sie wollte verschwinden. Ich blickte zurück zu Bibi, die entschuldigend mit den Schultern zuckte.

„Er ist in einem Tanz verfasst, den du eigentlich kennen müsstest: Tal'shi. Ich beherrsche ihn fließend. Wohl als eine der letzten ...“

„Nein, das ...“, stammelte Naira und schlug sich neben mir verzweifelt gegen den Kopf.

„Es war gar nicht so schwer.“

„Gibt es nicht noch einen anderen Weg?“, fragte ich schnell.

„Natürlich. Es ist nur ein Plan B. Die Bloxchain wird umgesetzt werden, mit oder ohne die Südländer in ihrer jetzigen Form. Im Norden laufen die Gespräche bereits. Alle Erzhexen sind dafür. Wir müssen nur noch mit dem Süden reden. Wenn sie zu all meinen Forderungen zustimmen, ist alles gut.“

„Sie werden nie zustimmen, kein einziger.“

Sie drehte sich weg. „Ich weiß. Deshalb müssen wir durchgreifen. Gewalt ist die einzige Sprache, die diese Menschen verstehen.“

Sie verschränkte die Arme.

„Ja, es ist nicht richtig, das weiß ich auch. Aber wenn es fertig ist, wird jeder erkennen, dass es alles nötig gewesen war“, sie sah mich verträumt an, „Bianka, es wird so schön werden, so unendlich schön. Es wird die Welt besser machen, wirklich.“

Ich warf Naira einen besorgten Blick zu. Sie saß nur da und atmete schnell ein und aus.

„... aber was, wenn die Leute noch nicht bereit sind? Sie werden diese tolle neue Welt nicht akzeptieren, wenn sie ihnen von dir aufgezwungen wird.“

„Ich will sie ihnen doch nicht aufzwingen ...“, sagte sie nun etwas lauter, stand auf und ging rastlos hin und her, „warum ist es so schwer, von irgendjemanden von euch so etwas ähnliches wie Lob zu bekommen für das, was man erreicht hat?“

Ich starrte sie an, wusste zuerst gar nicht, wen sie mit „ihr“ meinte, doch dann wusste ich es: unsere Familie.

„Ich“, stammelte ich, „ich bin stolz auf dich. Ich meine ... du bist meine Heldin. Schon immer. Jeder hat von dir mit Ehrfurcht gesprochen.“

„Wirklich? Na, dann müssen sie ihre Meinung aber sehr geändert haben. Damals hatten sie überhaupt kein Verständnis dafür, als ich Hexerei machen wollte, waren sie dagegen. Sie wollten, dass ich Königin werde, dass ich mir einen König suche, regiere und Kinder kriege. Mehr wollten sie von mir nicht. Aber das wollte ich nicht!“

„Ähm ...“, sagte ich. Ich hatte mit einer solchen Reaktion nun wirklich nicht gerechnet. Nach all den Jahren ... „sie sind offener für Hexerei geworden. Sie haben mir sogar nahegelegt, Hexerei auszuprobieren ...“

Sie starrte mich an, war für einen Moment sprachlos.

„Das glaub ich nicht.“

„Doch, nur ... ist dabei ein Unfall passiert.“

„Ein Unfall?“

Ich nickte. „Sie sind weg. Alle.“

„S-sind sie tot?“, fragte sie leise.

„Nein, ich glaube, sie sind in einer anderen Dimension oder so ... ich hatte Träume, sie schienen sehr verängstigt, aber so weit okay ...“

„Wie ist das denn passiert ...“

„Ich ... habe ein Portal geöffnet ...“

Sie zog eine Augenbraue nach oben.

„... in einer unendlichen Schleife.“

„Wow, okay. Du hast ...“

Ich schluckte.

„Ja ...“

Sie schnaubte, fast belustigt.

„Ich war noch sehr unerfahren. Es tut mir leid. Wirklich.“

Sie nickte, als höre sie so etwas jeden Tag.

Eine Weile sagte sie nichts.

„Nein, ist voll okay. Das passiert jedem Mal. Also ... wenn du das in einem meiner Coven getan hättest, würdest du jetzt selbstverständlich ausgestoßen. Aber klar, am Anfang ... Na ja. Das tut mir leid. Ich meine ... unser Kontakt war nie wirklich gut. Aber für dich tut es mir leid. Vielleicht waren sie wirklich auf einem besseren Weg ...“

„Ja also ... tatsächlich bin ich deshalb auch hierher gekommen.“

Sie zog die Augenbrauen zusammen.

„Hast du eine Idee, wie ich sie zurückholen kann?“

Sie drehte sich weg, schaute aus einem der Fenster, ihre Arme hinter dem Rücken verschränkt.

„Nein“, sagte sie schließlich.

„Aber ... du bist eine Hexe. Es muss doch möglich sein!“

Sie seufzte, ich sah zu meiner Überraschung, wie sie sich eine Träne aus dem Augenwinkel wischte.

„Mein Schatz, ich würde dir wirklich gerne helfen, auch wenn es nicht einer gewissen Ironie entbehrt, dass nun die Hexe wieder alles richten muss. Aber ich sehe: du bist genauso eine wie ich. Ich mag dich. Sie haben versucht, durch dich eine neue Version von mir zu erschaffen. So, wie sie sich mich immer gewünscht haben. Sie haben dir sogar meinen Namen gegeben. Sie wollten meine Genialität, aber ohne meine Unberechenbarkeit. Nun, sie sind gescheitert. Ich würde dir wie gesagt gerne helfen. Aber auch ich habe Grenzen. Ich kann vielleicht hexen, aber ich kann nicht die Naturgesetze außer Kraft setzen.“

„Es muss doch möglich sein! Wenn es einer schaffen kann, dann du!“

Sie kratzte sich am Kinn. „Mmh. Es gibt da schon eine Sache. Es nennt sich Quanten-Hexerei. Man baut ein riesiges, starkes Hexogramm, in dem man komplette Welten simulieren kann und damit kann man dann in eine andere Parallel-Dimension blicken. Dort könntest du deine Eltern wiedersehen, wenn du die richtige Dimension findest. Die Theorie dafür hab ich in meinen Labs liegen, aber ... sie aus dieser Welt herausholen? Nein, das geht nicht.“

„Aber ich sage dir doch: sie wurden wo hingezogen. Wenn es in diese Richtung funktioniert hat, muss es doch auch in die andere Richtung ...“

Ihr Gesicht wurde hart und ich schwieg. Zum ersten Mal hörte ich Verachtung in ihrer Stimme.

„Denkst du, wenn ich Leute zurückholen könnte, hätte ich es noch nicht ausprobiert? Denkst du, du bist früher als ich darauf gekommen? Ich habe auch Menschen verloren, Bianka!“

Sie sah mich wütend an, doch blickte dann zu Boden.

„Nein ... sorry. Es ist einfach nicht so. Wir wissen noch viel zu wenig, um mit Dimensionslöchern herumzuspielen. Du solltest am besten wissen, dass man vorsichtig sein muss“, ihre Zurückweisung traf mich da mit vollem Schlag und Tränen stiegen mir in die Augen, sie waren wirklich fort ..., „... hör mir zu, ich kann dir nicht helfen.“

„Nein, ich ... natürlich nicht.“

„Bianka. Was du willst, ist ein Wunder, aber so was kann ich nicht. Ich bin eine Hexe. Was ich mache ist Hexerei. Wenn du dazu eine Frage hast, ist mein Ohr dir offen, aber ansonsten ... willst du etwas von mir, dass ich dir nicht geben kann.“

Ich nickte, das hatte gesessen, aber sie hatte mich auch wütend gemacht. Und ich hatte gesehen, dass ihr Augenlid kurz gezuckt hatte.

Ich wischte mir die Tränen aus den Augen.

„Das glaub ich dir nicht! Du weißt etwas! Du willst mir nicht helfen! Ist dir diese Familie gar nichts wert?“

„Ich habe das alles nur für unsere Familie getan! Damit sie endlich zusammenkommt. Wenn das Land eins wird, sich die Hexerei überall verbreitet. Dann werden sie mich auch wieder akzeptieren!“

Ihr Gesicht fiel einen Moment in sich zusammen, die Lifting-Zauber ließen gefährlich nach. Sie war alt, alt und traurig.

„Geht“, sagte sie da und wir gingen.

Wir stapften zurück durch den Wald, über Äste und Trampelpfade.

„Deine Tante ist offensichtlich übergeschnappt“, sagte Naira nach einer Weile, „wir müssen ihr helfen.“

„Was meinst du? Sie war doch nett.“

„Dein ernst? Walpurgisland? Waffen, die mit Hexerei laufen? Weißt du was mit Menschen wie mir passiert, wenn das, was sie gesagt hat, wirklich passiert? Es wird alles noch schlimmer werden! Sie weiß überhaupt nicht, was sie anrichtet. Jemand muss ihr das Handwerk legen.“

„Und du denkst, wir könnten das?“

„Wir könnten es wenigstens versuchen. Wir müssen.“

„Wir müssen gar nichts. Wir müssen meine Familie retten.“

Sie schnaubte.

„Typisch. Alles, was dich interessiert, ist deine Familie. Nein, es geht nicht mal darum. Es geht darum, deine eigene Schuld zu überwinden. Das ist eigentlich, worum es hier geht. Ansonsten willst du alles so weiter machen wie vorher. Du bist nicht besser als sie, weißt du. Du bist genau so.“

„Mmh, okay. Was wäre denn dein Vorschlag?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Vergiss es.“

„Okay, dann vergesse ich es eben.“

„Wäre nicht das erste Mal ... Bibi.“

Aha, da war es also nun doch.

„Ok, du willst das *jetzt* besprechen, okay ... Ja, ich weiß, Naira. Ich hätte dir das mit Bibi sagen sollen, ich ...“

„Es geht nicht um sie. Du bist aus dem Haus Durmstrang.“

Sie spie es aus wie irgendein Schimpfwort. Was dachte sie sich nur. Es war mein Familienname!

„Ja und?“, sagte ich gereizt.

„Sie ... sie waren mit die Haupt-Finanzierer des Krieges im Osten. Wusstest du das nicht? Ernsthaft? Auf den Geschützen der Angreifer standen die Namen eurer Familie.“

„Nein, ich ... wir haben immer nur an Leute Waffen geliefert, die vertraulich waren ...“

„Offensichtlich nicht immer ...“

„I-ich, es tut mir furchtbar leid, Naira, ich ... ich weiß, wie unfassbar dämlich das klingt, aber ...“

„Ja, klingt es ...“

Ich nickte, wir schwiegen, dann ging sie weg, stieß sich mit ihren Füßen in die Luft und flog davon.

„Naira! Warte!“, doch sie hielt nicht an. Sie flog viel zu schnell.

Ich flog ihr nach, neben mir zogen die verschiedenen Etagen vorbei, schließlich der Gipfel des Brockens.

„Du weißt, dass wir sie nicht aufhalten können, oder?“, schrie ich ihr hinterher. „Aber können wir nicht irgendetwas anderes tun?“

Sie machte mitten in der Luft halt. Wartete, bis ich da war. Die Luft war bereits sehr dünn.

„Ja. Es gäbe etwas.“

Sie schaute in die Ferne.

Ich hatte gelesen, dass man vom Bloxberg aus alle Königreiche von Walpurgis überblicken konnte. Doch in der Zeit der Walpurgis-Nacht lag er natürlich im ständigen Nebel. Wir konnten nicht wirklich weit sehen.

„Das, was ich gesagt habe. Es muss nicht passieren“, fuhr sie fort, „Wenn wir dafür sorgen, dass es nicht so weit kommt.“

Ich nickte. „Dann lass uns das probieren.“

Sie schniefte. „Lass uns das wann anders besprechen. Ich will nach Hause.“

„Okay. Dann komm. Wenn es das irgendwie besser macht: meine Familie ist jetzt auch weg. Für immer.“

Sie seufzte und sagte: „Nein, das macht es nicht.“

Dann flog sie näher an mich heran und umarmte mich.

„Wir müssen zusammenhalten. In diesen Zeiten. Du und ich, wir sind die Guten. Wenn wir nicht zusammenhalten, wer dann?“

Ich erwiderte ihre Umarmung, auch wenn ich da in letzter Zeit nicht mehr so sicher war, ob ich das wirklich war. Eine der Guten.

(Musik-Video-Vorschlag zum Ausklingen des dritten Kapitels: Lorde - The Fall Fruit)

Kapitel 4

„Und nun?“, fragte ich, wir standen auf dem Gipfel des Brockens, direkt über dem Haupt-Campus des Bloxberg-Unternehmens. Unter uns ragte die höchste Etage heraus: die Ödlande. Es war die Etage für harte Hexen.

Naira schüttelte nur den Kopf.

Wir hatten eigentlich nur kurz Rast machen wollen, doch nun, da wir uns beruhigt hatten, schien es alles gar nicht mehr so krass, schon fast normal. Nur der alltägliche Wahnsinn, wenn man in unserer verrückten Zeit lebte.

Und einmal mehr schien es mir, dass es so unfair sein sollte, dass all diese Wunder möglich sein sollten, aber ausgerechnet das Wunder, das ich benötigte, unmöglich war. Ich trat einen Stein hinunter in die Ödlande.

„Ich hatte so viel Hoffnung in dieses Treffen mit Bibi gesteckt“, sagte ich mit Blick in der Ferne, „ich meine, sie war meine Tante. Und sie ist eine der größten Hexen der Welt.“

„Und größtenwahnsinnig.“

„Ja, das auch.“

Doch dann hatte ich eine Idee.

„Warte. Hatte sie nicht gesagt, sie hätte in ihrem Lab alle Sachen für diese Quanten-Hexerei? Wir machen es einfach selber. Wir brechen bei Bibi ein, und machen es in ihrem kleinen Wald. Da sollte eigentlich alles sein, um sowas hinzukriegen.“

„Ich weiß nicht, Bi ...“, sagte Naira, das erste Mal, dass ich sie wirklich zweifelnd sah. Nein, nicht zweifelnd, besorgt, aber so war es ja nicht ... sie musste sich keine Sorgen machen.

„Doch, bitte, Naira, ich brauche das. Und direkt danach fliegen wir nach Hause. Versprochen.“

Sie warf den Kopf zurück und schrie zum Himmel.

Dann setzte sie sich auf ihren Besen.

„Okay.“

Wir brachen also noch einmal beim Bloxberg-Coven ein, aber diesmal so richtig.

Es war nicht gerade schwer. Der Bloxberg-Campus hatte so gut wie keinerlei Wachen. Der Ruf von Bibi Bloxberg eilte ihr voraus. Niemand wusste, was passierte, wenn man in ihre privaten Waldungen wanderte und so tat es niemand. Aber wenn etwas passierte, so bekamen wir es nicht mit. Wir erreichten ohne Schaden ihre Haupt-Forschungsorte.

Dort ließen wir uns im Gras nieder und überlegten, wie wir den Tanz aufbauen konnten. Wir brauchten ein Tor in diese andere Dimension. Das war nicht weiter das Problem, Naira hatte sich dazu einen Tanz aus dem Ethernet abgeschrieben, den sie nun rezitierte. Das heikle war, wie man diese Informationen darstellen konnte und wie man die Verbindung zu der Dimension meiner Familie, die wir ja auch noch gar nicht kannten, herstellen sollte.

Wir mussten also zuerst wissen, wo meine Familie überhaupt war.

Glücklicherweise wurden wir da in ihrem Wald fündig. Sie hatte einen Stein, den man über Dimensionen befragen konnte. Es stellte sich heraus, dass die Dimension Alpha-3 hieß.

Als Darstellung fiel uns ein, das Ganze im Wasser mit den Farben unserer Spiegelbilder zu zeichnen.

Wir probierten es aus und es funktionierte wirklich.

Wir sahen meine Familie. Und sie wirkte, als ginge es ihnen zumindest nicht schlecht. Sie arbeiteten und lasen. Es war alles ein wenig langsamer, aber sonst schien alles gut. Ich sah sie, aber natürlich konnte ich sie nicht berühren, ich konnte es aber nicht lassen und versuchte es trotzdem, berührte die Wasseroberfläche, doch meine Hand sank nur in das Wasser ein und durch die Wellen verschwamm das Bild für eine kurze Zeit, brachte mich nur noch weiter von ihnen weg.

Sie schienen mich nicht zu bemerken. Ob sie manchmal an mich dachten? Ich wünschte, wir hätten es irgendwie hingekriegt, dass man sie auch hören konnte ... ich wünschte, ich könnte ihnen erzählen, was ich alles in den letzten Wochen erlebt hatte. Was ich durchgemacht hatte, um sie jetzt hier sehen zu können. Wären sie stolz auf mich gewesen? Ich denke doch.

Ich konnte während dieser Zeit nicht viel sagen.

Wir schauten uns an.

„Ich glaube, wir sollten es dabei belassen.“

Ich zögerte. Ich wusste, dass von diesem Moment viel abhing. Ich hatte die Wahl, nach Vorne zu schauen oder zurück.

Also sagte ich: „okay.“

Wir bauten alles wieder ab, ließen es, wie es war.

Und so gingen wir zurück, verließen Bibis private Wälder.

Doch dann hörte ich ein Rauschen hinter uns wie von starkem Wind.

Nein, es kam von oben. Auf einem Besen, es war Bibi.

„Hey! Hex hex“, sagte sie und lachte, sie hatte ihre Feuerwaffe in der Hand, „schaut mal, kennt ihr das noch? Ich habe euer E-Broom verbessert! Ich kann mit ihm die Nordlande jetzt in zwei Tagen durchqueren, nicht schlecht, oder?“

„Ja, toll. Wir sind schon wieder weg, Bibi.“

„Nein, wartet, ich ... ich will sie auch mal sehen.“

„Bibi ... wir haben es schon abgebaut.“

„Doch, das geht wieder. Es ist ganz einfach. Wenn wir es zusammen tun ...“

Ich schaute Naira zu, sie hatte ihren Blick auf Bibis Waffe.

Ich nickte okay, „komm“, wir gingen zurück und schauten einmal mehr durch den See in die andere Dimension.

Sie seufzte und legte ihren Arm um mich.

„Danke, Bianka.“

Sie drehte mich zu ihr um. „Kann ich ein Teil eures Covens werden?“

Sie meinte es ernst. „Das war immer der Teil, der mir am meisten Spaß gemacht hat. Ich wollte das alles doch gar nicht ... ich wollte doch nur mit meinen Freunden ein bisschen hexen ...“

Ich nickte, nahm ihr vorsichtig die Waffe ab.

„So. Wir brauchen das nicht mehr. Okay“, dann schaute ich ihr in die Augen, „Bibi, du kannst nicht Teil unseres Covens sein. Du hast deine Verpflichtungen hier.“

„Ja ... aber können wir Kontakt halten ... ich fühle mich immer so einsam ...“

„Klar, immer, Bibi. Ich gebe dir meine Nummer.“

Sie winkte ab. „Die hab ich auch so.“

Sie zögerte. „Ja okay, gib sie mir halt so. Ist etwas schöner.“

Ich gab ihr meine Nummer.

Dann gingen wir.

„Hätte ich mehr tun sollen?“

„Ich weiß nicht. Ich weiß es wirklich nicht.“

Wir verließen den Garten.

Jetzt mussten wir nur noch entscheiden, was wir mit der Waffe anstellen sollten.

Ich brauchte erstmal für eine Zeit völlig Ruhe, Naira verstand das natürlich und machte sich auf die Suche nach Ferdinando. Als ich am nächsten Tag wieder aus meinen Gemächern entstieg und mich dem Sonnenlicht zeigte, erzählte sie mir, dass sie ihn nicht hatte finden können. Er hatte sich schon eine Weile nicht bei Naira gemeldet und er hatte auch nicht mehr auf ihre Nachrichten geantwortet, doch sie hatte mich nicht nerven wollen und es mir deshalb nicht verraten.

Sie fragte mich, ob ich ihr helfen könnte und ich willigte natürlich ein. Tatsächlich war ich regelrecht dankbar dafür, etwas zu tun zu haben.

Wir durchkämmten alle Coven in der Nähe, traten sogar kurzzeitig noch einmal den Hexen-Gruppen am Rand des Hexenkessels bei und umrundeten den Brocken bestimmt zwanzig Mal, ohne ihn zu finden.

Schließlich fanden wir ihn in einem der Heil-Bäder, er war völlig hinüber, anscheinend hatte ihm sein Hexenwerk eine Kur finanziert. Wegen Burn-Out wie wir von einem der Mitarbeiter erfuhren. Es war ein wunderschöner Ort, ich wette, der Bloxberg-Coven war ein großer Teilhaber des Ganzen. Mit Sicherheit aber einer, der für die meisten Kunden verantwortlich war.

Er weinte und wimmerte in Nairas Armen. Er hatte sich nicht so bei ihr melden wollen und hatte ohne Widerworte die Kur angenommen. Er hatte versagt, er hatte alles geben wollen, aber hätte zu viele Fehler in seinen Tänzen gehabt. Außerdem hätten sich die anderen Hexen wegen seiner Dance-Moves manchmal hinter seinem Rücken über ihn lustig gemacht. Und in der letzten Woche hatten sie wegen der Walpurgis-Nacht, die ja morgen war, Überstunden machen müssen und so ziemlich jeder, den er kannte, hatte nur gerade so mit dem Arbeitspensum mithalten können ... er war nicht der einzige gewesen, der gegangen war, sagte er uns immer wieder. Sie tröstete ihn und sagte ihm, dass alles gut war. Er sagte, dass er nie wieder in einem Coven arbeiten wollte. Wir mussten ihm versprechen, dass, wenn er unseren Coven verließ und nie wieder einen Satz hexte, dass wir trotzdem Freunde bleiben würden. Wir versprachen es ihm, so oft er es von uns hören wollte.

Danach ging es wieder und wir flogen mit unseren Besen eine Weile über die Lande, unter uns der Hexen-Kessel, klein, völlig unbedeutend, da ging es Ferdinando schon wieder besser.

Am selben Abend las er schon wieder in seinem Hexen-Buch. Es war ein Tag, von dem man nicht wirklich sagen konnte, ob wir irgendetwas Sinnvolles davon gelernt hatten, ob er uns nachhaltig geprägt oder nachhaltig verstört hatte, aber die Lektion, auf die wir uns alle einigen konnten, war die, dass wir nie in einem Hexenwerk anfangen wollten, zu arbeiten. Niemals.

Die Zukunft gehörte den kleinen Coven! Wir beschlossen, darauf anzustoßen und wir wussten auch schon, in welchem Rahmen: bei der großen Walpurgis-Nacht, die morgen stattfinden würde.

Kapitel 5

Es gab viele Wege zur Walpurgisnacht, sie war eine Art Pilgerreise für Hexen. Jede Hexe, die etwas auf sich hielt, reiste früher oder später hier hin. Die Walpurgis-Nacht war eine Institution.

Dementsprechend groß war meine Aufregung.

„Bin ich denn überhaupt schon eine richtige Hexe? Schau dir mal die ganzen coolen Hexen hier an!“, ich hatte mich in meinen Fellen verkrochen.

„Ach was. Du bist schon cool genug! Lass dich von den Hipster-Hexen nicht beeindrucken. Jetzt komm.“

Ich ging schließlich mit. Außerdem hatte ich ja noch mein Amulett. Wenn nicht würde ich es auch auf Frauen umpolen.

Schließlich kam ich also doch mit, nachdem ich den Code meines Amuletts gecheckt und ein paar Tests gelaufen hatte und ich mir ein paar Erfahrungsberichte durchgelesen hatte, was man bei der Walpurgis-Nacht beachten musste, um nicht zu sterben oder aus Versehen einem der alten Götter

seine Seele zu verkaufen. Die Bottom line war, dass man immer mit jemandem zusammen hinging und, dass man nichts, unter gar keinen Umständen, unterschreiben sollte.

Wir wählten eine der weniger besuchten Party-Meilen auf dem Brocken, da sie so weit entfernt von der Bloxberg Residenz lag wie keine andere.

Wir gingen zuerst in einen Club, auf dem etwas von einer schwarzen Messe stand. Das klang spannend. Er hatte keine Decke, was etwas komisch war, aber es gefiel mir, weil die Luft nicht so schlecht und die Musik nicht so laut war.

Es war am Anfang auch echt cool und ich tanzte eine Weile mit einer jungen Hexe, die es echt draufhatte, aber dann, als der Höhepunkt eines Lieds näher schien und in der Luft lag, dass der Beat jeden Moment droppen würde, schrie sie mir ins Ohr: „Gleich geht’s richtig los!“

„Was denn?“

Dann ertönte ein lauter Knall und mit einem Mal flogen alle um mich herum die Lüfte. Wie Funken stoben sie hinaus in die Nacht, kreischend und singend. Ich war mit einem Mal allein auf der Tanzfläche und hörte auf, zu tanzen, sah ihnen nach.

Es hatte niemand gesagt, dass man seinen Besen mitnehmen sollte ...

Ich verließ den Club unauffällig.

Ich begann, nach Naira zu suchen. Schwierig war das nicht. Sie zog bekanntlich die Aufmerksamkeit auf sich.

Tatsächlich gab sie wieder ein Konzert, diesmal im Freien, mit einer Reihe anderer Sänger spielte sie in einem lokalen Wald, in dem sie die Bäume um die Band herum ausgerissen und gefährlich in der Luft schwebten, doch im Laufe des Liedes pflanzten sie sie einer nach dem anderen erfolgreich wieder ein.

„Komm, da hinten ist ein Club in den ich unbedingt reinmöchte“, sagte sie nach dem Konzert, „er heißt *Pantheon der Nacht*.“

Sie zog mich mit, doch der Club sah irgendwie unheimlich aus. Etwas mit ihm war anders als bei den anderen Clubs hier.

„Ich weiß nicht, ob ich da mit rein will.“

„Komm, Bi.“

„Ähm ...“

„Außerdem schuldest du mir noch was.“

„Ach ja, und was?“

„Keine Ahnung.“

Sie warf in Verzweiflung über mich die Arme in die Luft.

„Komm schon, wenn wir schon einmal hier sind, müssen wir doch auch ein bisschen Spaß haben. *The wild night of Walpurgis*. Bi, ernsthaft, das Ganze hier ist ein einmaliges Erlebnis. Weißt du wie viele je die Chance haben das mitzumachen?“

„Wortwörtlich tausende jedes Jahr. Alle nach der Schule machen das. Ich will einfach nicht die Kontrolle verlieren.“

„Ok, ich sag dir was: du musst nicht mit, aber du wirst es dein Leben lang bereuen.“

„Na schööön. Aber nur noch der, okay?“

„Okay“ sagte sie und zog mich mit sich.

Naira wollte natürlich sofort ins Pantheon. Das Pantheon der Nacht war der größte Club auf dieser Messe. Die Hexen, die es jedes Jahr ausrichteten, hatten sich auf Schamanismus spezialisiert und zeigten überall auf dem Gelände ihre aufwändigen Exponate. Doch Naira und ich hatten erstmal genug von coolem Hexerei-Shit.

Wir wollten hauptsächlich den Moment leben.

Wir stürmten ins Pantheon und als die Dunkelheit und Neon-Lichter uns empfing, lies ich es einfach geschehen.

Wir tanzten uns die Seele aus dem Leib, es war beinahe geisterhaft. Ich meinte sogar, teilweise Kreaturen zu sehen, die ich bisher für Legenden hatte. Ghule, Einhörner, Banshees und ich sah sogar ein paar Orks, ich hatte gehört, dass man in den Nordlanden, einzelnen Orks den Zugang zu Universitäten ermöglicht hatte. Aber ich dachte, ich hatte das nur geträumt ... Und ich sah sogar einen Minotaurus, und einen Drachen ... was war hier nur los?

Und dann, aus einem Nebenzimmer, sah ich einen Schatten treten, mit schnee-weißer Haut und einem feinen Grinsen. Es war Gretchen, eine der berühmtesten Hexen, die der Hexe in den Südländern so einen schlechten Ruf eingehandelt hatte, weil sie mit der Teufelin Mephistophelia einen Bund eingeht, um sich selbst zu finden und dabei einen Mann ins Verderben reißt. Ich sah, wie sie tanzte, sie hatte allerlei Schmuck an und lachte und freute sich. Ob sie schon mit ihm geschlafen hatte? Ich fragte mich, wo Mephistophelia war, doch sah sie nicht.

Ich ging wie im Traum auf sie zu.

„Gretchen, bist du das?“

„Ja, komm, tanz doch mit“, doch ich konnte mich nicht rühren und aus irgendeinem Grund war es völlig in Ordnung, sich hier zu unterhalten, man konnte alles gut verstehen.

„Kann ich dich etwas fragen, Gretchen?“

„Ja, klar, schieß los. Aber mach hin, ich habe nicht ewig Zeit. Wir müssen gleich weiter.“

„I-ich, wollte fragen, ob es das alles wert ist.“

„Was wert ist?“

„Na, für etwas zu kämpfen, wenn man etwas zu kämpfen hat.“

Sie schaute mich ernst an.

„Wenn du so etwas hast, ergreife es, und halte es ganz fest. Lass es nie los, ende nicht so wie ich.“

Plötzlich flackerte ihr Kopf auf, die Haut war verrottet, in ihren Augen war Panik, Verzweiflung, Wahnsinn.

Ich stolperte zurück, sah, wie sie sich einem großen Mann mit Schlangentattoo näherte.

Dann drehte ich mich um, plötzlich war die Musik ohrenbetäubend laut.

Doch als ich draußen war, war alles wieder wie zuvor und keine Kreaturen waren da.

Kurze Zeit später stolperte Naira zu mir.

„Hast du das auch gesehen? Da drinnen?“, fragte ich sie aufgeregt.

„Ja“, sagte sie, „ich habe mich sogar mit ihnen unterhalten.“

„Mit den Orks?“

„Nein, welche Orks? Mit den Göttern. Sie waren alle dagewesen.“

„Ja ... stimmt.“

Sie musste etwas anderes gesehen haben als ich.

„Was hast du sie gefragt?“

„Ich habe mit Bas-We gesprochen. Sie hat den Menschen die Musik gegeben. Ich habe sie gefragt, warum sie es getan hat.“

„Und?“

„Sie meinte, sie wollte nicht mehr allein singen.“

„Und? Denkst du, es hat sich für sie gelohnt?“

„Ich denke ja.“

Sie lächelte über etwas und wendete sich dann zu mir.

„Und du? Hast du mit jemandem geredet?“

„Nein ... nicht wirklich, sie waren alle beschäftigt ... Komm, lass uns einen anderen Club ausprobieren.“

Epilog

Wir blieben noch lange da, genossen die Feierlichkeiten. Wir lernten viele Menschen kennen und sogar zu Ferdinando verspürte ich eine immer größere Verbundenheit. Er hatte außerdem das Talent, schlecht zu tanzen. Man konnte es nicht anders sagen. Er tanzte so schlecht, dass es eine Freude war, weil es im Gegenzug scheißegal war, wie schlecht man selber tanzte. Ich liebte es, mit ihm Feiern zu gehen.

Abgeschlossen wurde das Ganze mit einem großen Hexen-Jam, an dem Hexen aus allen Herren Ländern auf dem Brocken zusammenkamen und in kleinen Grüppchen etwas kreierte. Ich hielt nach Bibi Ausschau, doch ich sah sie nicht.

Am nächsten Tag waren die Feierlichkeiten zu Ende und der Hexenkessel begann langsam wieder seinem alltäglichen Arbeitsrythmus zu folgen. Er hatte einige neue Arbeiter gewonnen, vielleicht auch einige für immer vergault.

Wir entschieden einstimmig, nicht hier bleiben zu wollen. Nach allem, was Ferdinando in dem Hexenwerk erlebt hatte, wollten wir nicht hier arbeiten. Wir konnten genauso gut für uns selbst sorgen.

Dann hatte Naira die Idee, wieder südlich zu gehen, wo es mehr Arbeit gab und dort den Leuten zu zeigen, wie nützlich und gescheit Hexen waren und die Südländer zu verändern. Ich und Ferdinando befanden die Idee sofort für gut.

Und so entschieden wir, wieder südlicher zu ziehen. Vielleicht sogar in die Südländer, wir würden schauen, wo uns die Reise hintragen würde. Fahrende Hexen, Wanderhexen werden und dann ... mal schauen. Ich hatte erst den Traum gehabt, unser Schloss wieder aufzubauen, rechtlich müsste nun ich die rechtliche Erbin sein, aber ich wusste nicht, ob ich die Kraft dazu hatte und verwarf den Gedanken. Warum nicht stattdessen ewig mit Naira und Ferdi rumziehen und Abenteuer erleben?

Wir stiegen auch wieder auf Pferde um, diese würden in den Südländern akzeptierter sein als unsere fliegenden Besen und es fühlte sich wirklich gut an. Zum ersten Mal seit einer langen Weile hatte ich das Gefühl, in eine Zukunft zu blicken, die etwas für mich bereithielt, das ich länger machen wollte und auf das ich mich sogar freute.

Und so sattelten wir unsere Pferde und ritten davon, das kühle, schwarze Metall der Feuerwaffe tief in meinen Reit-Taschen verborgen.